

Janosik Herder

KOMMUNIZIEREN UND HERRSCHEN

Zur Genealogie des Regierens in der digitalen Gesellschaft

Janosik Herder
Kommunizieren und Herrschen

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch **POLLUX – Informationsdienst Politikwissenschaft**



und die Open Library Community Politik 2023 – einem Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Hauptsponsor: Fachinformationsdienst Politikwissenschaft – POLLUX

Vollspensoren: Technische Universität Braunschweig | Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg | Universitätsbibliothek der FernUniversität Hagen | Freie Universität Berlin – Universitätsbibliothek | Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen | Goethe-Universität Frankfurt am Main | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek | TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften und Universitätsbibliothek | Humboldt-Universität zu Berlin | Justus-Liebig-Universität Gießen | Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt | Ludwig-Maximilians-Universität München | Max Planck Digital Library (MPDL) | Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn | Ruhr-Universität Bochum | Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg | SLUB Dresden | Staatsbibliothek zu Berlin | Universitätsbibliothek Chemnitz | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Universitätsbibliothek „Georgius Agricola“ der TU Bergakademie Freiberg | Universitätsbibliothek Kiel (CAU) | Universitätsbibliothek Leipzig | Universität Wien | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Universitäts- und Landesbibliothek Münster | Universitäts- und Stadtbibliothek Köln | Universitätsbibliothek Bielefeld | Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar

| Universitätsbibliothek Kassel | Universitätsbibliothek Osnabrück | Universitätsbibliothek St. Gallen | Universitätsbibliothek Vechta | Vorarlberger Landesbibliothek | Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern | Zentralbibliothek Zürich | ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek

Sponsoring Light: Bundesministerium der Verteidigung | Bibliothek der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden | Bibliothek der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig | Bibliothek der Westsächsischen Hochschule Zwickau | Bibliothek der Hochschule Zittau/Görlitz | Hochschulbibliothek der Hochschule Mittweida | Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) | Landesbibliothek Oldenburg | Österreichische Parlamentsbibliothek

Mikrospensoring: Bibliothek der Berufsakademie Sachsen | Bibliothek der Evangelische Hochschule Dresden | Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig | Bibliothek der Hochschule für Bildende Künste Dresden | Bibliothek der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden | Bibliothek der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | Bibliothek der Palucca-Hochschule für Tanz Dresden | Leibniz-Institut für Europäische Geschichte | Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Janosik Herder

Kommunizieren und Herrschen

Zur Genealogie des Regierens in der digitalen Gesellschaft

[transcript]

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2021 am Fachbereich für Kultur- und Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück als Dissertation angenommen.

Gutachter: Prof. Dr. Matthias Bohlender, Universität Osnabrück und Prof. Dr. Martin Nonhoff, Universität Bremen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2023 im transcript Verlag, Bielefeld

© Janosik Herder

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Korrektur: Jörg Ponten

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6684-7

PDF-ISBN 978-3-8394-6684-1

EPUB-ISBN 978-3-7328-6684-7

<https://doi.org/10.14361/9783839466841>

Buchreihen-ISSN: 2702-9050

Buchreihen-eISSN: 2702-9069

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Danksagung	7
1. Einleitung: Die Kommunikationshypothese	9
Kommunikative Macht in der digitalen Gesellschaft	16
Kybernetik und Kommunikation	21
Genealogie und Regierung	28
Gliederung des Arguments und der Arbeit	35
2. Die Geburt der konnektiven Macht aus dem Krieg	39
Die disziplinarisch-mechanische Kriegsführung	46
Nachrichten und Befehle in der disziplinarischen Wissensordnung	54
Was ist disziplinarische Kriegsführung?	59
Die Kraft der Verbindung	62
Die Kritik der disziplinarischen Kriegsführung	67
A mathematical theory of war	74
Strategie und Disziplin	80
Weiterentwicklung der Disziplin oder neue Machttechnik?	86
Die Verbindung als neues Prinzip der Kriegskunst	90
Die Macht der Disziplin und die Macht der Verbindung	92
Konnektionsmittel und die Macht der Verbindung	99
3. Das Kommunikationsdispositiv und die Entdeckung der Information ..	109
Der politische Körper – drei Beispiele	116
Die Geburt der Telegrafie in Frankreich	125
Die Telegrafie und die Trennung von Transport und Kommunikation	133

Die Entdeckung der Information	139
Die Ökonomie der Zeichen	145
Der politische Körper der Kommunikation	151
Das Sprechen der Menschen und das Problem der freien Rede	159
Regierung, Kommunikation und ›Kontrolle‹	170
Das Kommunikationsdispositiv und die Macht der Verbindung	177
4. Das kommunikative Subjekt und das Ende des Kapitalismus	183
Was ist kommunikativer Kapitalismus?	185
Produktion und Kommunikation: Die postindustrielle Gesellschaft	190
Produktion und Konnektion: Der Reichtum des Netzwerkes	197
Produktion und Konnektion: Die Macht des Netzwerkes	204
Zwei Probleme des kommunikativen Kapitalismus	210
Die immaterielle Arbeit und das Ende des Kapitalismus	212
Die Utopie der Kommunikation	219
Konturen der Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus	224
Das kommunikative Subjekt	230
5. Schluss: Das Versprechen der Demokratie und die Kritik	
der Kommunikation	239
Kommunikation als Fantasie	245
Demokratie <i>gegen</i> die Kommunikation	250
Gegen-Kommunikation: Die Körper auf den Plätzen	254
Zur Kritik der Kommunikation	259
Literaturverzeichnis	265
Abbildungsverzeichnis	289

Danksagung

Ohne die Hilfe einer ganzen Reihe von Menschen hätte ich diese Arbeit so nicht schreiben können. Für zahllose Hinweise, ausgedehnte Diskussionen, Kritik und viele ausgeliehene Bücher möchte ich Matthias Bohlender herzlich danken. Außerdem danken möchte ich den Teilnehmer*innen des Bremer Kolloquiums für Politische Theorie für die konstruktive Lektüre von früheren Versionen; insbesondere geht mein Dank an Martin Nonhoff, Christian Leonhardt, Frieder Vogelmann, Jendrik Nuske, Simon Tunderman, Gundula Ludwig und Frank Nullmeier. Für verschiedene Diskussionen und Anregungen danke ich außerdem Clelia Minnetian, Frederik Metje, Daniel Stämmeler, Malte Möck, Anna-Verena Nosthoff, Felix Maschewski, Sebastian Berg, Ann-Kathrin Koster, Florian Eyert und alle anderen, die ich hier vergessen habe. Ohne die tägliche Unterstützung und Ermutigung von Tanja wäre diese Arbeit ganz sicher nicht fertig geworden. Es bleibt mir so gesehen nichts anderes übrig, als ihr diese Arbeit zu widmen – *Danke!*

1. Einleitung: Die Kommunikationshypothese

Man kann nicht nicht kommunizieren.

– Paul Watzlawick

The question is not what you look at, but what you see.

– Henry David Thoreau

Die Menschen haben immer schon kommuniziert. Als Höhlenmenschen kommunizierten sie mit Lauten und Gesten, in ihren Stämmen entwickelten sie Formen mündlicher Übertragung und Speicherung von Informationen in Form von Geschichten und Traditionen. Für die Nachwelt speicherten sie Informationen in Form von eindrucksvollen Höhlenmalereien. Dann entwickelten sie über viele Jahrhunderte ihre Sprachen – Zeichensysteme, mit denen sie ihr gesellschaftliches Leben zu organisieren begannen. Vor einigen Tausend Jahren dann erfand der Mensch die Schrift – und mit ihr eine ganze Reihe von neuen Möglichkeiten zu kommunizieren und miteinander in Verbindung zu treten. Dann: Gutenberg und mit ihm die Revolution in der Reproduktion der menschlichen Kommunikation durch den Buchdruck. Und schließlich in der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart die elektronische Explosion der Möglichkeiten zu kommunizieren: Telegrafen, Telefone, Filme, Radios, Fernsehen, Computer, das World Wide Web, Mobiltelefone, soziale Medien...

Es ist eine intuitive und schöne Geschichte, die wir uns erzählen.¹ Über den Menschen, das einsame Wesen, das – wie Vilém Flusser sagt – angesichts des unausweichlichen und sinnlosen Todes kommunizieren und sich mit anderen in Verbindung setzen muss, um sein Schicksal ertragen zu können.² Das Wesen, dessen Leben sich stets verbessert, wenn es kommuniziert. Und dessen Gesellschaft umso richtiger funktioniert, je ungehinderter kommuniziert werden kann und je umfassender die Verbindungswege zwischen den Menschen ausgebildet sind. Es ist eine Geschichte über die Entwicklung des Austausches von Ideen, eine hoffnungsvolle Geschichte über das Verstehen – über den Menschen als friedlichen Austauscher und Wissenssammler. Über das große Zu-sich-Kommen dieses kommunizierenden Wesens in der spätkapitalistischen Informationsgesellschaft, die alle notwendigen Verbindungen hervorgebracht hat, in der sich endlich alles Wissen zusammenbringen lässt und in der der Austausch von jedem mit jedem zu jeder Zeit vollkommen möglich ist. Der Traum der Kommunikation: Es ist die große Erzählung in einer Zeit, zu der eigentlich schon keiner mehr an große Erzählungen geglaubt hatte. Die Überzeugung, Kommunikation sei das Wesen des Menschen und die Herstellung von Verbindungen zwischen den Menschen seine wichtigste Aufgabe – das ist die Kommunikationshypothese.

Aber was ist Kommunikation eigentlich? Kommunikation meint heute auf einer ganz grundlegenden Ebene die einfache Tatsache, dass zwischen Entitäten – seien es Menschen, Tiere, Pflanzen, Maschinen oder die Umwelt – eine Fern- oder Wechselwirkung stattfindet. Wenn wir sagen, dass zwei Menschen miteinander kommunizieren, dann meinen wir, dass sie gewissermaßen unsichtbare Einheiten miteinander austauschen, die wir ganz abstrakt als Information bezeichnen können. Und um diese Informationen auszutauschen, können die Menschen

1 Siehe von beliebigen Arbeiten aktuell etwa Baecker, 4.0; Couldry und Hepp, *The Mediated Construction of Reality*; klassisch sind natürlich Innis, *Empire and Communications*; McLuhan, *Die Gutenberg-Galaxis*; Kittler, *Aufschreibesysteme 1800 – 1900*.

2 Flusser, *Kommunikologie*, 10.

bestimmte Mittel benutzen, die ihnen das Kommunizieren erleichtern, es erweitern oder beschleunigen: etwa Fackelsignale, Telegrafen oder Mobiltelefone. Kommunikation lässt sich speichern – in Form von menschlicher Schrift, Nullen und Einsen, in Büchern, auf Magnetbändern und Festplatten. Und wir wissen, dass auch Tiere miteinander kommunizieren, dass Menschen mit Tieren kommunizieren, Maschinen mit Maschinen, Tiere mit ihrer Umwelt. Kommunikation ist heute eine so unscheinbare und so natürliche Idee, dass es zunächst abenteuerlich klingt, wenn man gegen die Kommunikationshypothese schreibt: Menschen haben nicht immer schon kommuniziert. Zwar bezeichnete bekanntermaßen schon Aristoteles den Menschen als sprechendes Tier, als *zōon logon echon* – (was auch immer er damit gemeint haben mag) – aber erst der moderne Mensch kann in diesem Sprechen nichts weiter erkennen als Kommunikation. Um in Höhlenmalereien und Lauten nur mehr einen Akt der Kommunikation zu sehen, muss man schon ein Mensch des 21. Jahrhunderts sein; ein Mensch, der mit den revolutionären Kommunikationstechniken des 19. Jahrhunderts (Telegraf, Eisenbahn) und der Durchsetzung der neuen Wissensordnungen des 20. Jahrhunderts (Informatik, Kommunikationswissenschaft, Kybernetik, Systemtheorie) erst zu einem kommunikativen Wesen *gemacht wurde*. Wenn ich schreibe, dass der Mensch zu einem kommunikativen Wesen *gemacht wurde*, dann bedeutet das, dass ich die moderne Idee der Kommunikation nicht auf der Ebene der Geschichte der Ideen untersuchen möchte. Es geht mir in dieser Arbeit nicht darum, die zahlreichen Entwicklungsschritte der Idee der Kommunikation, die vielen Fehlritte und Missverständnisse der zahlreichen Theorien zu verfolgen, die mit der präzisen wissenschaftlichen Formulierung der mathematischen Kommunikationstheorie und der Kybernetik durch Claude Shannon und Norbert Wiener im Jahr 1948 und der Weiterentwicklung dieser Ideen in allen möglichen wissenschaftlichen Disziplinen und Bereichen im 20. Jahrhundert enden.³ Dieses Buch erzählt eine andere Geschichte.

3 Siehe hierzu vor allem die Arbeiten von Erich Hörl und John Durham Peters, ohne deren zahllose Einsichten meine Auseinandersetzung nicht möglich wäre: Hörl, *Die heiligen Kanäle*; Peters, *Speaking into the Air*; auch: Mattelart, *The Inven-*

Eine Geschichte von Kommunikation als Macht, das heißt – mit Michel Foucault gesprochen – von Kommunikation als Art und Weise der Regierung von Menschen.

»Wo es Macht gibt«, so Foucaults bekannte Formel, »gibt es Widerstand.«⁴ Und das heißt genau genommen auch, dass Widerstandspraktiken uns Hinweise liefern können, wo Machtverhältnisse existieren, die wir vielleicht bislang noch nicht als solche identifiziert haben, weil sie ganz einfach als natürlich oder notwendig akzeptieren. Die Machtverhältnisse werden für Foucault gewissermaßen immer dann sichtbar, wenn die Subjekte aufhören zu gehorchen und Widerstand leisten.⁵ Um uns den Machtverhältnissen der Kommunikation anzunähern, können wir deshalb zunächst den Widerstand gegen die Kommunikation in den Blick nehmen, der schon überall sichtbar wird, auch wenn er uns verstreut, fragmentiert und größtenteils individualisiert gegenübertritt.

Es sind zuallererst die Feudalherren der Kommunikation aus dem Silicon Valley und mit ihnen die zahllosen Kommunikationsarbeiter*innen, die jetzt den Mächten, die sie selbst heraufbeschwören, entkommen wollen: *digital detox* nennen sie das – die Flucht in den Wald, die Rettung in die Blockhütte, ohne Kommunikationsmittel, ohne Verbindungen zur Außenwelt. Immer mehr Menschen sehnen sich nach diesen Momenten der Unerreichbarkeit, nach der romantischen Flucht aus dem stahlharten kommunikativen Gewebe, in das sie tagtäglich eingespannt sind. Es ist die Sehnsucht nach kurzen Momenten der Ent-Unterwerfung, die die alltägliche Macht der Kommunikation erträglicher machen soll. Die Kämpfe gegen die Kommunikation zeigen sich aber vor allem auch bei denen, die an der Macht der Kommunikation zerbrechen; den erschöpften kommunikativen Subjekten,⁶ denen zur Erholung nicht

tion of Communication. Für Arbeiten, die sich auf die verwandten Begriffe Information und Daten konzentrieren, siehe: Cheney-Lippold, *We are Data* und Kopman, *How We Became Our Data*. Und für eine sozialtheoretische, im Gegensatz zur hier unternommenen kritisch-genealogischen Untersuchung der Bedeutung der Vernetzung, siehe: Stäheli, *Soziologie der Entnetzung*.

4 Foucault, *Der Wille zum Wissen*, 96.

5 Foucault, »Sex, Macht und die Politik der Identität«, 916.

6 Ehrenberg, *Das erschöpfte Selbst*.

die teure und begehrte Welt der Unverfügbarkeit zur Verfügung steht und die sich dem dauerhaften Zugriff und der unermüdlichen Präsenz nur durch die vollständige individuelle Kapitulation entziehen können.

Es ist aber ohne Frage auch der Widerstand der zahlreichen politischen Gruppen, der die Macht der Kommunikation sichtbar macht. Der Gruppen, die ihre individuelle und kollektive Handlungsfähigkeit durch die ständigen Verbindungen und die kommunikative Überladung bedroht und tatsächlich schwinden sehen; jener, die gegen die Vernetzung der Welt, das endlose Sammeln von Daten, Überwachung und Kontrolle kämpfen. Und es ist nicht zuletzt vielleicht auch die wachsende Menge der mit Hass Erfüllten, die als Phänomen des Widerstandes gelesen werden können; derjenigen, die die Macht der ›politisch korrekten‹ Kommunikation im Namen einer wahren Kommunikation kritisieren. Jene, die die herrschende Kommunikation als verlogen oder vermachtet bezeichnen; aber statt gegen die Macht, die tatsächlich über sie ausgeübt wird, zu kämpfen, verfallen sie in die befremdliche Sehnsucht nach einer reinen Kommunikation. Es ist der Wunsch nicht nach weniger, sondern nach einer wahren Unterwerfung durch Kommunikation – der Wunsch nicht nach der Abwesenheit von Herrschaft, sondern danach, richtig beherrscht zu werden. Es ist zweifellos eine gefährliche weil ideologisch entstellte Form des Widerstands gegen die Kommunikation: An die Stelle des tatsächlichen Widerstands gegen die Macht setzen sie das Begehren nach einer reinen Macht, und an die Stelle der Macht setzen sie fantastische Figuren, die uns allesamt vom tatsächlichen Problem wegführen und die widerlichsten Formen von Rassismus, Sexismus, Nationalismus und Antisemitismus erzeugen.

All diese Momente des Widerstands treten uns deshalb als bloß fragmentarische Kämpfe gegenüber, als vereinzelte und unzusammenhängende, sich zum Teil widersprechende Widerstandsphänomene, weil wir noch immer nicht verstanden haben, worin das Machtverhältnis der Kommunikation eigentlich besteht; denn um zu sehen, wogegen sich diese zahllosen Widerstände richten, müssen wir zuallererst die Kom-

munikationshypothese hinter uns lassen.⁷ Diese vertraute Geschichte, in der Kommunikation zutiefst menschlich ist – als natürliche, immer schon stattfindende Praxis des gesellig lebenden Menschen. Gegen diese Hypothese müssen wir eine andere Geschichte der Kommunikation setzen. In dieser anderen Version müssen wir lernen, die Idee der Kommunikation als eine Erfindung des 19. Jahrhunderts zu betrachten – eine Erfindung, die keinesfalls natürlich oder unproblematisch ist. In dieser Version ist Kommunikation immer schon eine ganz bestimmte Vorstellung darüber, was passiert, wenn zwei Menschen miteinander sprechen, und es ist immer schon eine ganz bestimmte Vorstellung davon, wie unsere natürliche, soziale und politische Welt geordnet ist. Ich möchte keinesfalls die Tatsache, dass Menschen zusammenleben und dazu miteinander sprechen und zusammen handeln, als bloße Illusion der Macht denunzieren. Es geht gerade nicht darum, die Utopie oder Vision einer gemeinsamen, geteilten Welt von sich als frei und gleich verstehenden Menschen zu zerstören. Menschen haben immer miteinander gesprochen und gehandelt und werden immer miteinander sprechen und handeln; und dieses Sprechen und Handeln hat sicherlich einen Wert an sich und drückt ganz sicher ein tiefes menschliches Bedürfnis nach Gemeinsamkeit aus.

Der interessante Punkt ist, dass Menschen dieses gemeinsame Sprechen und Handeln nicht immer schon als Kommunikation dachten. Wenn ich in dieser Arbeit also behauptete, dass Menschen nicht immer schon kommuniziert haben, dann heißt das nicht, dass Menschen nicht immer schon miteinander gesprochen und zusammen

7 Zwei verwandte Diskussionen sind die zur Psychomacht und zu instrumentarischer Macht, siehe Stiegler, *Von der Biopolitik zur Psychomacht*, 48–58; und Zuboff, *The Age of Surveillance Capitalism*, 351–376. Beide Vorschläge helfen uns bei der Suche nach dem Spezifischen der kommunikativen Macht nicht wirklich weiter. Der Begriff der Psychomacht folgt zum Teil der Kommunikationshypothese und hält diese Form der Macht für letztlich gleichursprünglich mit der Philosophie. Und der Begriff der instrumentarischen Macht dient lediglich der Beschreibung moderner, algorithmischer, datengestützter Systeme zur Verhaltensmanipulation ohne sich für die Genese dieser Machtformen und die zugehörigen Subjektivierungsweisen zu interessieren.

gehandelt haben, und dass das miteinander Sprechen und Handeln einen wünschenswerten politischen Horizont bildet. Und es heißt im Übrigen auch nicht, dass sich das, was wir heute Kommunikation nennen, nicht als universelle und ahistorische Beschreibung und Analytik der sozialen und natürlichen Welt geradezu aufdrängt – genau das beweist ja die Kommunikationshypothese.⁸ Zu sagen, dass Menschen nicht immer schon kommuniziert haben, heißt, dass sich Menschen die Welt nicht immer schon in Begriffen von Kommunikation erklärt haben. Kommunikation ist damit ein Konzept, das strenggenommen ›nur‹ für ›uns‹ Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts Gültigkeit besitzt. So betrachtet erlaubt uns die Untersuchung über das Auftauchen von ›Kommunikation‹ eine zentrale politische Frage zu stellen: Wer sind ›wir‹ kommunizierenden Menschen der Gegenwart eigentlich? Was sind wir für Wesen, die wir Kommunikation als unsere naturgemäße Aufgabe begreifen, als unser Schicksal und unser Heil? Und welche politischen Formen, welche Macht- und Selbstverhältnisse zeichnen unsere ›kommunikative‹ Gegenwart aus?

Die Untersuchung, die ich in diesem Buch unternehme, ist damit im klassischen Sinne genealogisch, denn es ist die Selbstbefragung unserer Gegenwart durch eine andere Erzählung darüber, wie wir eigentlich dazu kamen, Kommunikation als gültige Wahrheit über uns und unsere Welt anzuerkennen. Dieses Buch ist der Versuch, die Gültigkeit dieser Wahrheit ein Stück weit aufzulösen oder zumindest historisch zu situieren. Die Frage, die diese Arbeit also stellt, ist, ob Kommunikation als etwas verstanden werden kann, das das Projekt einer geteilten Welt von freien und gleichen Menschen gerade nicht einlöst oder befördert, sondern im Gegenteil sogar blockiert. Es geht mir in dieser Arbeit darum

8 Siehe beispielsweise für den Einfluss des Kommunikationsdenkens in der Biologie bzw. Lebenswissenschaft die frühen Arbeiten von Donna Haraway, Haraway, »Signs of Dominance«; Haraway, »The High Cost of Information in Post-World War II Evolutionary Biology«; und natürlich die Texte in Haraway, *Simians, Cyborgs, and Women*; für die Genetik sehr einsichtsreich ist Kay, *Das Buch des Lebens*.

zu ergründen, ob Kommunikation nicht auch als eine politische Entdeckung gelesen werden kann, als Erfindung einer bestimmten Art und Weise der Regierung von Menschen. Eine Erfindung, die uns bereits seit dem 19. Jahrhundert begleitet und die mit dem, was wir heute »Digitalisierung« nennen – also der Intensivierung und Verallgemeinerung der Informations- und Kommunikationstechnik insbesondere in den letzten 30 Jahren – eine neue zentrale Bedeutung annimmt.

Kommunikative Macht in der digitalen Gesellschaft

»There are many of us«, schließt Mark Zuckerberg sein berühmtes Manifest *Building Global Community* aus dem Jahr 2017,

»who stand for bringing people together and connecting the world. I hope we have the focus to take the long view and build the new social infrastructure to create the world we want for generations to come. It's an honor to be on this journey with you. Thank you for being part of this community, and thanks for everything you do to make the world more open and connected.«⁹

Das Manifest ist Zuckerbergs Versuch, eine Antwort auf die vielen neuen Probleme zu finden, die mit der Verbreitung und dem Erfolg der sozialen Medien in den 2010er-Jahren aufkamen: die Entstehung von sogenannten Filterblasen, der viel kritisierte verzerrende Einfluss von Algorithmen, die Verbreitung und politische Nutzung von Desinformation vor allem im US-Präsidentenwahlkampf 2016, die allgemeine Polarisierung der öffentlichen Debatte und auch die neue Rolle von Facebook, das als Unternehmen plötzlich über politisch relevante Fragen – wie die Zulässigkeit bestimmter Meinungen – entscheiden muss. Für all diese Probleme, die die digitale Gegenwart plagen, verspricht das Manifest Lösungen: von Algorithmen, die problematische Inhalte noch besser automatisch aussortieren; über mehr menschliche Moderatoren, die algorithmische Entscheidungen überprüfen, bessere Privatsphäre Einstel-

9 Zuckerberg, »Building Global Community«.

lungen für die Nutzer; bis hin zum besseren Umgang mit nur auf Aufmerksamkeit oder Empörung angelegten Nachrichten. Auf all die Dinge, die in den vergangenen Jahren auch aus politischen Gründen an der ›Digitalisierung‹ kritisiert wurden, bietet Zuckerberg wohlüberlegte Antworten. Neben diesen Vorschlägen artikuliert das Manifest aber auch ein sehr klares politisches Programm für die digitale Gegenwart.

Das Manifest beginnt dafür mit einer Zeitdiagnose: Seit den 70er Jahren sei die Mitgliedschaft in lokalen Gemeinschaften in den USA rückläufig, große Teile der Bevölkerung schauten ohne Hoffnung in die Zukunft und das Land sei gesplitteter als je zuvor. Wie kommt das? Jede Gesellschaft, so das Manifest, benötige eine ›social fabric‹ – jede Gesellschaft benötige neben den Einzelnen und der Regierung eine ganze Reihe von verschiedenen Verbindungen, von Einzelnen zu anderen Einzelnen und von Einzelnen zu Gruppen und Gemeinschaften: »In our society«, heißt es deshalb, »we have personal relationships with friends and family, and then we have institutional relationships with the governments that set the rules. A healthy society also has many layers of communities between us and the government that take care of our needs.«¹⁰ Wenn wir von ›social fabric‹ sprächen, so das Manifest, dann würden wir genau diese zahlreichen Verbindungen meinen, die dem Einzelnen einen Platz in der Gesellschaft, Werte und Zugehörigkeit vermittelten und ihn in Kontakt mit anderen Menschen brächten. Es ist genau diese ›fabric‹, diese Verbindungen zwischen den Einzelnen und anderen Einzelnen, Gruppen und Institutionen, die dem Manifest zufolge in den letzten 40 Jahren verloren gegangen sei. Der Verlust der ›social fabric‹ sei dabei nicht nur und nicht einmal primär ein ökonomisches Problem, wie Kritiker des Neoliberalismus zu Recht anmerken würden. »It is possible«, heißt es in dem Manifest, »many of our challenges are at least as much social as they are economic – related to a lack of community and connection to something greater than ourselves.«¹¹ Das eigentliche Problem lässt sich dem Manifest nach nicht durch ökonomische Veränderungen lösen, es betrifft vielmehr das Fehlen von dem,

10 Zuckerberg.

11 Zuckerberg.

was wir ganz einfach als Gesellschaft bezeichnen können: die fehlende Verbindung zwischen den Menschen, die fehlenden Möglichkeiten der Kommunikation, das Fehlen von Verbindungslinien, die fehlende Zirkulation von menschlicher Kommunikation.

Angesichts der sozialen Natur des Problems beharrt das Manifest auf zwei einfachen Forderungen: Wir brauchen mehr Kommunikation, mehr Austausch zwischen den Menschen; und das erreichen wir, in dem wir mehr Kommunikationskanäle, mehr Möglichkeiten schaffen, sich miteinander in Verbindung zu setzen. Wenig verwunderlich soll dem Manifest nach natürlich gerade Facebook als *new social infrastructure* dienen, die es dann erlaubt, die ganze Welt zu einer großen, glücklichen Gemeinschaft zu machen. Eine kommunizierende Weltcommunity, vereint unter der Ägide von Mark Zuckerberg: Es ist leicht und richtig, in der Forderung nach einer besser verbundenen Welt, in der ungehindert kommuniziert werden kann, und in der Vorstellung, dass gerade Facebook als moderne, soziale Infrastruktur dienen könnte, einfach das Interesse eines Unternehmens zu sehen, das eben diesen Service als Geschäftsmodell anbietet; und das natürlich seine Monopolstellung erhalten und Zugriff auf möglichst viele Nutzer*innen erlangen will. Obwohl diese Kritik richtig ist, deutet die Überzeugungskraft der im Manifest erzählten Geschichte auch darauf hin, dass der soziale und politische Wert von Kommunikation keine Erfindung cleverer Marketingstrategen aus dem Silicon Valley ist. Die Vorstellung, dass soziale und politische Probleme im Kern Kommunikationsprobleme sind, die sich am besten durch Kommunikation oder das Nachdenken über Kommunikation lösen und bearbeiten lassen, ist ein ›truism‹ der neueren politischen Theorie.

Kommunikative Macht können wir herkömmlicherweise auf zwei Arten verstehen, die Jürgen Habermas in den 1980er Jahren sehr klar unterschied.¹² Einmal lässt sich kommunikative Macht auf klassisch zweckrationale oder funktionalistische Weise deuten. Macht ist in diesem Sinne die individuelle oder institutionell erzeugte Fähigkeit, einen Willen oder Zweck auch gegen den Willen anderer durchzusetzen – in

12 Habermas, *Philosophisch-politische Profile*, 223–49.

diesem Fall mit kommunikativen Mitteln. Die klassische Version von kommunikativer Macht leitet Habermas von Max Weber und Talcott Parsons ab, sie lässt sich aber auch auf aktuelle Arbeiten wie die von Manuel Castells übertragen.¹³ Kommunikative Macht ist hier ganz einfach ein kommunikativer Modus der Durchsetzung eines Zwecks oder Willens gegen einen anderen. Gegen diese funktionalistische und gewissermaßen ›schlechte‹ Version steht für Habermas auf der anderen Seite ein ›guter‹ Begriff kommunikativer Macht, wie ihn Hannah Arendt nutzt. Kommunikative Macht – oder für Arendt einfach Macht – beschreibt die menschliche Fähigkeit, sich durch Kommunikation zu einer politischen Gemeinschaft zusammenzuschließen und zusammen zu handeln.¹⁴ Macht kann für Arendt genau nicht funktionalistisch oder zweckrational gedacht werden (dann wäre sie Gewalt), sie ist ein Zweck an sich und besitzt nur die Funktion der Gründung einer Ordnung der Freiheit. Diese normative Vorstellung sieht in Kommunikation, die sich für Arendt in der Öffentlichkeit realisiert, die Lebensader jeder freiheitlichen politischen Gemeinschaft. Kommunikation bildet also auch für Arendt die ›fabric‹ einer Gesellschaft, ohne die eine politische Ordnung zerfallen muss.

Habermas zieht aus der Diskussion beider Traditionen den Schluss, dass wir eine »realistische Version«¹⁵ von kommunikativer Macht bräuchten. Kommunikation ist deshalb für Habermas sowohl die normative Lebensader einer freien Gesellschaft, als auch – funktionalistisch gesehen – eine tatsächliche politische Verfahrensweise der Ausübung von demokratischer Macht. Die soziale Infrastruktur, in der diese eigentümliche kommunikative Macht zu finden ist, ist für Habermas nun natürlich nicht Facebook, sondern die Öffentlichkeit und die demo-

13 »The power to do something, Hannah Arendt notwithstanding, is always the power to do something against someone, or against the values and interests of this ›someone‹ that are enshrined in the apparatuses that rule and organize social life.« Castells, *Communication Power*, 13, siehe auch 44.

14 Arendt, *Macht und Gewalt*, 45.

15 Habermas, *Philosophisch-politische Profile*, 246.

kratischen Institutionen, die diese erlauben und aufrechterhalten.¹⁶ Aber es ist nicht schwer die grundlegende Gemeinsamkeit zu sehen, denn die klassische und allgemeine Annahme lautet auch bei Habermas: »Die Öffentlichkeit läßt sich am ehesten als ein Netzwerk für die Kommunikation von Inhalten und Stellungnahmen, also von Meinungen beschreiben.«¹⁷ Wenn Habermas über Öffentlichkeit schreibt dann meint er damit – wie Zuckerberg – dass unsere moderne, demokratische Gesellschaft notwendig eine ›social fabric‹ aus Kommunikation und Verbindungen benötigt.

Die ›Marketingstrategen‹, die die Idee von Kommunikation als höchstem Gut plausibel erscheinen lassen, kommen also nicht aus dem Silicon Valley. Und die Idee der gesellschaftlichen Notwendigkeit einer kommunikativen Infrastruktur, um die Gesellschaft vor dem Auseinanderbrechen zu bewahren, ist in der Tat nicht so neu, wie Zuckerberg uns glauben machen will. Zuckerberg und Habermas wären sich vielleicht grundlegend uneins über den Ort und die Verfahren, die Kommunikation als legitime Akte des politischen Handelns einsetzen; aber sie sind sich einig in der großen sozialen und politischen Bedeutung, die Kommunikation heute spielt. Kommunikation ist der zentrale politische Begriff, der unserer modernen Gesellschaft als solcher zugrunde liegt. ›Digitale Gesellschaft‹ – wenn man den Begriff dafür nutzen will – meint eine hochgradig kommunikative und maximal verbundene Gesellschaft. Digitalisierung ist in diesem Sinne das Ermöglichen oder Anreizen von Kommunikation und das Vervielfältigen von Verbindungen; heißt, den sozialen und politischen Wert von Kommunikation und Verbindungen schon vorauszusetzen und deshalb voranzutreiben. In genau diesem Sinne bezeichnet Digitalisierung aber auch nichts anderes als einen quantitativen Sprung, eine Intensivierung, Durchdringung

16 Siehe etwa Habermas Kritik an der verzerrenden Macht der Medien, die sich natürlich auch auf soziale Medien übertragen lässt, in Habermas, *Faktizität und Geltung*, 435–68; und siehe natürlich schon für die These über die »Kolonialisierung der Lebenswelt« durch Macht und Geld beispielhaft das Schaubild in Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns II*, 473.

17 Habermas, *Faktizität und Geltung*, 436.

und Verbreitung von Informations- und Kommunikationstechnik in der jüngeren Vergangenheit.¹⁸

Für die vorliegende Arbeit ist die Digitalisierung damit in erster Linie die Verallgemeinerung einer politischen Technologie, die sich im 19. Jahrhundert mit der Erprobung einer neuen Regierungsweise herausbildet, die auf der Kraft von Verbindungen basiert. Und es ist die Verallgemeinerung eines politischen Wissens, das sich bereits mit den ersten modernen Kommunikationsmitteln entwickelte, und das mit der Evolution der Kommunikations- und Informationstechnik in der Gegenwart eine immer wichtigere Rolle einnimmt. Zuckerbergs Idee einer verbundenen und kommunizierenden globalen Community ist damit vielleicht nur der letzte Entwurf eines fast 200 Jahre währenden Diskurses über Kommunikation als politische Rationalität.

Kybernetik und Kommunikation

Die digitale Gesellschaft hat tatsächlich eine längere Geschichte. Sie beginnt nicht mit Habermas, nicht mit Facebook oder Google, und sie beginnt auch nicht mit dem Internet. Sie beginnt nicht einmal mit der Kybernetik oder der mathematischen Kommunikationstheorie, auch wenn beide historisch gesehen die deutlichsten Artikulationen der Kommunikationshypothese bilden. Im Jahr 1948 schrieb Norbert Wiener in seinem Buch *Cybernetics* einen höchst eigentümlichen Satz, der unsere Welt nachhaltig veränderte. Im Anschluss an eine langwierige Auseinandersetzung über die Natur von Zeitlichkeit, Kausalität, Thermodynamik und die statistische Mechanik von Willard Gibbs und Henri Lebesgue kommt Wiener zu dem befremdlichen Schluss: »Information

18 Ich folge darin medientheoretischen Überlegungen wie denen von Nick Couldry und Andreas Hepp, die die Digitalisierung etwa als dritte Welle der Mediatisierung bezeichnen, siehe Couldry und Hepp, *The Mediated Construction of Reality*; oder auch Mark Poster, der schon 1996 vom *second media age* gesprochen hat, siehe Poster, *The Second Media Age*. Auch wenn diese Einordnungen hilfreich sind, verleiten sie zu einer Menschheitsgeschichte der Kommunikation, die das Neue an der Kommunikation übersehen muss.

ist Information, weder Materie noch Energie.«¹⁹ Befremdlich war der Satz, weil er Ausdruck eines neuen Diskurses war – des Diskurses der Kybernetik – der 1948 gerade erst begann, sich aus seiner strikten Verankerung in der Mathematik und den Ingenieurwissenschaften zu lösen und sich als neuer wissenschaftlicher Universaldiskurs zu positionieren. Noch befremdlicher war allerdings die Behauptung einer neuen Kategorie – der Kategorie der Information –, deren Übertragung Wiener zufolge für das Verständnis der Welt unerlässlich sein sollte.²⁰ Die Welt, so die Grundannahme Wieners, besteht nicht nur aus Materie und Energie, sie besteht auch aus Information, kommunizierbaren ›Teilchen‹ oder Einheiten, die entscheidend sind, wenn wir das wirkliche Funktionieren von menschlichem und tierischem Leben sowie von Maschinen verstehen wollen.

Mit diesem Satz formulierte Wiener zum ersten Mal in aller Deutlichkeit eine These, die spätestens vom Jahr 1948 an zu einer der Grundfesten unserer modernen Welt werden sollte, nämlich die, dass die Kommunikation von Information eine zentrale Rolle spielt – und dass das Heil des Einzelnen oder der ganzen Gesellschaft mit der Kommunikation dieser Einheit verbunden ist. Damit setzt sich eine neue und folgenreiche Sprache durch, die mit ihrem Fokus auf Kommunikation und Kontrolle eine Art Befehlsschicht auf die Wirklichkeit zu legen vermag. Die Heldengeschichte der Kybernetik und der mathematischen Kommunikationstheorie könnte dabei eindrucksvoller nicht sein; denn im Jahr 1948 erscheint neben Wieners Buch *Cybernetics* auch

19 Wiener, *Kybernetik*, 166; zu Wiener und der Bedeutung der Kybernetik allgemein siehe das ausgezeichnete Werk von Kline, *The Cybernetics Moment*; und Rid, *Maschinendämmerung*; sowie den Sammelband Hagner und Hörl, *Die Transformation des Humanen*; außerdem Bowker, »How to Be Universal«; Galison, »The Ontology of the Enemy«.

20 Zur Umstrittenheit der Tragweite des Konzepts, siehe früh Bar-Hillel, »An Examination of Information Theory«; erhellend ist dazu auch die Diskrepanz zwischen Claude Shannons eigener, defensiver Position und Warren Weavers euphorischem Kommentar in Shannon und Weaver, *The Mathematical Theory of Communication*.

Claude Shannons berühmtes Paper *A Mathematical Theory of Communication*.²¹ Beide formulieren zum ersten Mal eine naturwissenschaftliche Theorie der Kommunikation und prägen damit ein Konzept, das uns über die konkreten Problemstellungen ihrer Arbeiten hinaus bis heute beschäftigt. Während Shannon in seiner Arbeit versucht, mit der Kommunikation von Information eine Lösung für das Problem der Nachrichtentechnik zu finden, sucht Wiener mit der Kommunikation von Information eine Lösung für das Problem der Steuerung von Systemen, seien es lebende oder maschinische. Beide, so die Erzählung, sind von Beginn an Konkurrenten darum, wer es als Erstes schafft, eine mathematisch abgesicherte Theorie der Kommunikation vorzulegen.²²

Die Problemstellung der Kybernetik lässt sich erschließen, wenn man auf die häufigen Beispiele achtet, die Wiener verwendet. Besonders häufig erläutert er seine Überlegungen am Beispiel der Flugabwehrkanone. Wenig verwunderlich ist dieses Beispiel deshalb, weil Wiener während des Zweiten Weltkriegs für das amerikanische Militär an einem System für eine solche Kanone gearbeitet hatte. Die Idee, auf die er hier stößt, und die ein bezeichnender Begriff für die Kybernetik werden wird, ist das Feedback von Information. Das von Wiener als Beispiel gewählte System der Flugabwehr muss die bisherige Bewegung eines Flugobjekts kennen, um dessen zukünftige Position zu errechnen und das Feuer des Geschützes dementsprechend auszurichten. Dieses System holt sich dafür Feedback von seiner Umgebung. Diese Rückmeldung von der Umwelt, ihre Verarbeitung und das daran angepasste Funktionieren sind die drei Elemente des kybernetischen Schematismus. Durch die Kommunikation von Information entstehen quasi-autonome Steuerungssysteme, die sich selbst regulieren. Wiener

21 Ich werde im Laufe der Arbeit nicht zwischen mathematischer Kommunikationstheorie und Kybernetik unterscheiden, da sie für das Argument dieser Arbeit beide als Ausdruck des Kommunikationsdenkens gelten können. Nichtsdestotrotz ist es wichtig, auf zentrale Unterschiede zwischen beiden Traditionen hinzuweisen und auch auf die unterschiedlichen Ansprüche, die mit den Theorien formuliert wurden.

22 Kline, *The Cybernetics Moment*; Nahin, *The Logician and the Engineer*.

und die anderen Teilnehmer der Macy-Konferenzen, die Kybernetiker erster und zweiter Generation, erkennen in diesem Schema dann relativ schnell das revolutionäre, universale Schema, nach dem nicht nur Maschinen, sondern auch Lebewesen funktionieren.²³

Die Rolle, die die Kommunikation von Information in diesem Schematismus spielt, lässt sich an Wieners Diskussion des Maxwell'schen Dämonen veranschaulichen. James Clerk Maxwell, der für die Kybernetik eine zentrale Rolle spielte,²⁴ stellte in seinen Überlegungen zur Thermodynamik folgendes Gedankenspiel an: Zwei Behälter, einer wärmer, einer kälter, stehen in Verbindung miteinander. Der wärmere Behälter enthält Teilchen, die schneller und in größerer Unordnung sind, hat also »mehr« Entropie als der kalte, der langsame Teilchen enthält, die in größerer Ordnung sind. Kommen nun beide Behälter miteinander in Kontakt, so die Thermodynamik, wird die Entropie stets vom wärmeren zum kälteren Behälter wandern, bis beide etwa die gleiche Temperatur haben. Es ist auch ohne Kenntnis der Thermodynamik offensichtlich unwahrscheinlich, dass der kältere Behälter seine Temperatur beim Kontakt mit einem warmen Behälter verringert, also kälter wird, und die Temperatur des wärmeren Behälters sich erhöht. Diese Feststellung ist zwar trivial, aber Maxwells Gedankenspiel setzt genau hier an: Stellen wir uns zwei Behälter vor, die die gleiche Temperatur, etwa die Umgebungstemperatur, besitzen. In jedem Behälter wird es schnellere und langsamere Teilchen geben. Beide Behälter sind über eine Tür miteinander verbunden. Der Maxwell'sche Dämon, so die Idee, sitzt zwischen beiden Behältern und öffnet eine Tür, sobald ein schnelles Teilchen sich nähert, und schließt sie, sobald ein langsames Teilchen sich nähert. Dieser Dämon würde so dafür sorgen, dass sich die schnelleren Teilchen in einem und die langsameren Teilchen in dem anderen Behälter sammeln. Der wärmere Behälter könnte dann in einer Maschine als thermischer Antrieb genutzt werden und man hätte – ohne Aufwand von Energie – eine Art Perpetuum mobile geschaffen.

23 Siehe zu den Macy Konferenzen Pias, *Cybernetics*.

24 Mayr, »Maxwell and the Origins of Cybernetics«.

Wiener erkennt in dem Gedankenspiel von Maxwell nun, vielleicht wenig verwunderlich, ein Kommunikationsproblem; denn der Dämon muss, wie die Flugabwehrkanone, seine Umwelt beobachten und im richtigen Moment die Tür öffnen und schließen. Dafür braucht er zwar nicht zwangsläufig Energie, aber eine andere, entscheidende Sache, nämlich Information:

»Wenn ein Maxwellscher Dämon handeln will, muß er eine Information von den sich nähernden Teilchen erhalten, die ihre Geschwindigkeit und den Aufprallpunkt auf die Wand betrifft. ... Der Dämon kann nur auf empfangene Information handeln, und diese Information stellt ... eine negative Entropie dar. Die Information muss durch irgendeinen physikalischen Prozeß, sagen wir irgendeine Form von Strahlung, übertragen werden.«²⁵

Das Problem, das Maxwell theoretisch und abstrakt aufwirft, und für das es mit den Begriffen Energie und Materie keine Lösung gibt – und für das Wiener natürlich in den Begriffen Maxwells auch keine Lösung zu bieten hat – zeigt, wie die Kommunikation von Information für Wiener zu einer neuen Realität wird. Wieners Lösung oder Anmerkung zu Maxwells Dämon ist ganz einfach die, dass es neben Materie und Energie eine weitere Realität gibt, die Realität der Kommunikation von Information, die dem Dämon, wie jedem System, sei es nun mechanisch oder biologisch, zur Verfügung stehen muss. Für Wiener ist Information das, was, ein System aufnimmt, verarbeitet und zur Grundlage des weiteren Handelns, Funktionierens und, im Falle des Menschen, Denkens macht. Information sind die zahlreichen Symbole, Koordinaten, Eindrücke und Bilder, die ein System als Rückmeldung aufnimmt, es ist nicht die Materie, die einen Eindruck hinterlässt und es ist auch nicht die Energie, die sich überträgt: Jedes System existiert und funktioniert für Wiener, weil es kommuniziert.

Die Kommunikationshypothese artikuliert sich selten in der Deutlichkeit, in der die Kybernetik sie vortrug und wie sie explizit in der

25 Wiener, *Kybernetik*, 84.

Informationsphilosophie behandelt wird.²⁶ Aber sie ist in fast allen Diskussionen der Gegenwart präsent. Die Kommunikationshypothese bildet in der Regel einen diffusen Horizont, man kann sie eher als Attraktor auffassen, der im Hintergrund wirkt und selten zu sehen ist, obwohl zahlreiche Ideen und Fragen um ihn kreisen und von ihm angezogen werden. Man könnte die Kommunikationshypothese auch als kybernetische Hypothese bezeichnen, denn es ist die Kybernetik (und in der Folge die verschiedenen Spielarten der Systemtheorie und die Kommunikationswissenschaft), die sie in naturwissenschaftlicher Klarheit formuliert und nachhaltig einschreibt. Ich möchte in dieser Arbeit allerdings zeigen, dass wir mit einer solchen Gleichsetzung nicht nur der (real existierenden) Kybernetik zu viel zuschreiben und aus ihr eine vermeintlich unhintergehbare historische Totalität machen, die sie niemals ausfüllte.²⁷ Wir verlieren mit dieser Gleichsetzung auch einen zentralen Korridor der Kritik, die die Kybernetik selbst wieder in einen größeren Kontext stellt. Die Kybernetik ist selbst bereits der Effekt einer grundlegenden Verschiebung auf dem Feld der Regierungstechniken und Wissensverhältnisse – sie selbst als Ausgangspunkt zu nehmen heißt auch, uns auf dem begrifflichen und epistemologischen Terrain bewegen zu müssen, das die Kybernetik selbst entworfen hat. Es ist für eine Kritik der kybernetischen und in Folge der digitalen politischen Rationalität vielleicht produktiver, sich mit den historischen Bedingungen auseinanderzusetzen, die sie selbst möglich machen. Die Kybernetik und damit auch unsere digitale Gegenwart sind nicht das Ergebnis einer in der menschlichen Vernunft schlummernden Kontrollrevolution,²⁸ sie sind nicht das Ergebnis der Mathematisierung der Welt oder

26 Siehe die frühen Arbeiten von Armstrong, *A Materialist Theory of the Mind*; Dennett, *Content and Consciousness*; MacKay, *Information, Mechanism and Meaning*; etwas später dann vor allem Sayre, *Cybernetics and the Philosophy of Mind*; Dretske, *Knowledge & the Flow of Information*; im deutschsprachigen Raum vor allem Weizsäcker, *Die Einheit der Natur*; Weizsäcker, »Information und Imagination«; gegenwärtig vor allem Floridi, *The Philosophy of Information*.

27 So etwa bei Tiqqun, *Kybernetik und Revolte*; auch: Seibel, *Cybernetic Government*; Mersch, *Ordo ab chaos*.

28 Beniger, *The Control Revolution*.

des Verfallsprozesses des Liberalismus, dem die Kybernetik mit einer Steuerungsutopie gegenübertritt.²⁹ Und sie sind auch nicht die aktuelle Form des alten menschlichen Problems der Mustererkennung, das ja selbst erst durch die Kybernetik und die Informationstheorie im 20. Jahrhundert aufkommt.³⁰

Die Kybernetik ist Ausdruck einer positiven, kontingenten, aber auch politischen Rationalität, die auf mindestens zwei historischen Voraussetzungen beruht, die sich im Begriff der Kommunikation zusammenfassen lassen: erstens auf dem Auftauchen einer neuen Regierungstechnik, die ich in dieser Arbeit als Macht der Verbindung oder als konnektive Macht bezeichne; und zweitens auf dem Auftauchen eines politischen Wissens oder einer politischen Rationalität der Kommunikation in Form des Kommunikationsdispositivs, das Kommunikation – im heutigen, von der Kybernetik stammenden Sinne – überhaupt erst zu einer relevanten Kategorie macht. Kommunikation entdeckt in der Zirkulation von Zeichen, im Sprechen und symbolischen Austauschen der Menschen eine Möglichkeit der Regierung von Subjekten. Mit der Entstehung der Kommunikation entstehen Theorie und Praxis einer Regierungsweise, die genau dieses Sprechen und Austauschen als Regierungstechnik und politische Rationalität einsetzt. Was Norbert Wiener und die späteren Kybernetiker einfach als naturwissenschaftliche Kategorien vorzufinden glauben: Kommunikation, Information, Kontrolle – Kategorien also, mit denen sich nicht nur mechanisches, sondern alles biologische und auch menschliche Leben begreifen, steuern und perfektionieren lässt – diese Kategorien müssen selbst als historische Endpunkte der Herausbildung einer Regierungsweise verstanden werden. Die Macht der Verbindung und das Kommunikationsdispositiv sind die beiden historischen Bedingungen, die die Kybernetik als Wissenschaft ermöglichen. Und sie sind auch die Voraussetzungen, die uns Einsicht in die Regierungsform der digitalen Gesellschaft erlauben.

29 Tiqqun, *Kybernetik und Revolte*; Seibel, *Cybernetic Government*, z.B. 115.

30 Nassehi, *Muster*.

Genealogie und Regierung

Foucault hat den Sinn seiner Arbeiten in – wie er selbst einräumt – etwas pathetischen Worten einmal so beschrieben: »den Menschen zu zeigen, dass sie weit freier sind, als sie meinen; dass sie Dinge als wahr und evident akzeptieren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte hervorgebracht worden sind, und dass man diese so genannte Evidenz kritisieren und zerstören kann.«³¹ Diese Form der Analyse, die die Entstehung der Dinge kritisch reflektiert, die uns heute als evident erscheinen, nannte Foucault Genealogie – und in diesem Sinne ist auch das Ziel meiner Untersuchung des Regierens in der digitalen Gesellschaft genealogisch. Als Genealogie folgt sie dabei drei Grundideen.³²

Erstens verfolgt sie das Interesse, eine gegenwärtig unhinterfragte Annahme als kontingentes historisches Konstrukt zu präsentieren. Das heißt, dass es zunächst darum geht, nachzuverfolgen, woher die Grundannahmen stammen, die in unserer Gegenwart unhinterfragt existieren. Warum, fragt die Genealogie im Anschluss an Nietzsche und Foucault etwa, »erfand sich der Mensch jene Werthurtheile gut und böse?«³³ Warum erfand sich der Mensch diese Werturteile, einmal angenommen, dass sie nicht deshalb existieren, weil gut und böse ganz einfach natürliche oder menschliche Vorstellungen sind? Eine Genealogie geht davon aus, dass es historische Erfahrungsherde und Entwicklungspunkte gibt, an denen die Werturteile gut und böse tatsächlich einmal entstanden sind. Ihre Entstehung entbehrt jeder Notwendigkeit, die Genealogie rekonstruiert dementsprechend – in Foucaults Worten – nur »die verschiedenen Unterwerfungssysteme [und] ... das zufällige Spiel der Herrschaftsbeziehungen.«³⁴ Wenn der Mensch also nicht notwendigerweise in den Kategorien gut und böse denkt, wann hat er damit angefangen und warum? In gleicher Weise

31 Foucault, »Wahrheit, Macht, Selbst«, 960.

32 Siehe dazu auch Bohlender, »Zwischen Wahrheitspolitik und Wahrheitsmanifestation«, 261–64.

33 Nietzsche, »Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift«, 250.

34 Foucault, »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, 175.

fragt die vorliegende Arbeit: Wenn wir annehmen, dass der Mensch nicht immer schon ›kommuniziert‹ hat, wann und warum erfand er sich die Kommunikation?

Zweitens verfolgt die Untersuchung das Interesse, durch diese Analyse eine Gegenerzählung zu dem zu bieten, was in der Gegenwart als herrschende Erklärung gilt. Die Genealogie misstraut damit grundsätzlich den herrschenden Erzählungen, die versuchen, unsere Gegenwart in eine kontinuierliche historische und unproblematische Entwicklung zu stellen. Wenn etwa – wie in Foucaults *Überwachen und Strafen* – die herrschende Erzählung lautet, dass die Reformation des Strafsystems im 18. Jahrhundert im Namen des Humanismus und der Milde der Strafen geschah, dann fragt die Genealogie, ob es nicht andere Gründe gab, die das Gefängnis und die Praxis der Einsperrung hervorgebracht haben könnten. Die Genealogie ist damit nicht nur daran interessiert, die Ereignisse, die durch die herrschende Erzählung zu einem sinnvollen Ganzen geordnet sind, wieder als zahllose, miteinander nicht notwendig verbundene Ereignisse hervortreten zu lassen.³⁵ Sie wendet sich mit diesem Vorgehen vor allem ihrer Gegenwart zu und zielt darauf, Dinge, die als unproblematisch und unhinterfragbar galten, mit der Möglichkeit ihrer Kontingenz zu konfrontieren. Das Ziel dieser Arbeit ist es dementsprechend, eine konkrete Gegenerzählung oder ›Gegen-Geschichte‹³⁶ zu dem zu konstruieren, was wir grade als Kommunikationshypothese bezeichnet haben.

Drittens verfolgt die Untersuchung damit das Interesse, diese Genealogie als Kritik zu betreiben, das heißt sie als Mittel zu verstehen, mit dem sich im besten Falle neue Erkenntnisse und damit auch neue Möglichkeiten des politischen Handelns zutage fördern lassen.³⁷ Das Ziel ist dabei zunächst das Aufwerfen von Fragen, die bereits beantwortet schienen, das Öffnen oder Wiederöffnen von Räumen, die in der gegenwärtigen Diskussion verschlossen wurden. Es geht der Genealogie darum,

35 Foucault, 181.

36 Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft*, 359.

37 Saar, *Genealogie als Kritik*.

die bestehenden Narrative und Erklärungen fraglich oder fremd werden zu lassen, sie so zu untersuchen und darzustellen, dass sie selbst erklärungs- oder kritikwürdig werden. Genealogie ist damit ein spezifischer Modus der Kritik, der insbesondere für Gegenstände geeignet ist, die in der Gegenwart als hochgradig unproblematisch und unhinterfragbar gelten. Was die Genealogie leisten kann, ist, diese Gegenstände zunächst wieder als etwas Kontingentes, Hinterfragbares und Kritisierbares begreifbar zu machen. In unserem Fall geht es darum Kommunikation nicht als natürliche oder menschliche Tätigkeit zu begreifen, sondern sie als kontingente historische Praxis zu begreifen, die mit einem spezifischen Problem des Regierens verknüpft ist.

Als Genealogie steht die Untersuchung in der Tradition der Analyse von Macht- und Wissensverhältnissen Foucaults, zu der es mittlerweile eine unüberschaubare sozialwissenschaftliche und theoretische Debatte gibt. Ich möchte hier nicht alle Begrifflichkeiten klären und festlegen, doch aber einige Hinweise über die Analysemittel geben, die ich in der Arbeit verwende. Mit dem Begriff des Regierens schließt meine Arbeit an eine begriffliche Verschiebung in Foucaults späten Arbeiten an, die ungefähr mit den Vorlesungen zur Gouvernementalität in den Jahren 1978/1979 zusammenfällt.³⁸ Mit der Idee der Lenkung, Leitung (*conduite*) und Regierung entwickelt Foucault ein neues begriffliches Instrumentarium für die Analyse von Machtbeziehungen. Er schreibt dazu 1982 in dem bekannten Aufsatz *The Subject and Power*:

»In Wirklichkeit sind Machtbeziehungen definiert durch eine Form von Handeln, die nicht direkt und unmittelbar auf andere, sondern auf deren Handeln einwirkt. Eine handelnde Einwirkung auf Handeln, auf mögliches oder tatsächliches, zukünftiges oder gegenwärtiges Handeln.«³⁹

Bestehen bleibt – trotz dieser Neuorientierung des begrifflichen Instrumentariums in Bezug auf die Machtverhältnisse – die wichtige Einsicht,

38 Dean, *Governmentality*; Saar, »Macht, Staat, Subjektivität«; Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft*, 144.

39 Foucault, »Subjekt und Macht«, 295.

nach der es keine Machtverhältnisse ohne Wissensverhältnisse gibt.⁴⁰ Arten und Weisen der Regierung lassen sich demgemäß nur im Zusammenspiel mit bestimmten Formen des politischen Wissens analysieren, weshalb sich die Analyse von Machtbeziehungen auch für den späten Foucault nicht auf Institutionen oder juristischen Verordnungen beschränkt, sondern – wie Matthias Lemke argumentiert hat – auf die Entstehung von konkreten und umfassenden ›politischen Programmen‹, die aus Regierungstechnologien und politischen Rationalitäten bestehen.⁴¹ In einem solchen ›Programm‹ sind Regierungstechnologien, also Arten und Weisen der Regierung von Subjekten und politische Rationalitäten, also Einsichten, Wahrheiten, Ideen und Wissen über die Welt und die Subjekte, immer schon miteinander verschränkt. Deshalb bringen Regierungstechnologien immer schon Einsichten und Maßstäbe mit, die die Ausübung einer bestimmten Form von Macht ›rationalisieren‹.⁴² Und eine politische Rationalität ist immer schon »eine Rationalität der Politik und nicht eine Reflexion über Politik.«⁴³ Wir haben es bei der Analyse von Machtverhältnissen deshalb nie mit reinen Formen zu tun, die sich anhand von allgemeinen und abstrakten Maßstäben bewerten ließen. Machtverhältnisse sind historisch gewachsene und verzahnte Weisen des Regierens und Wissens, in die wir als Analysierende selbst verwickelt sind und die wir durch eine historische Analyse zunächst wieder als Formen der Herrschaft verstehbar machen müssen. Es geht bei meiner Analyse der Regierung der digitalen Gesellschaft deshalb zunächst vor allem um die Rekonstruktion der historischen Herausbildung der Regierungstechnologie der Kommunikation und das politische Wissen, das diese Regierungstechnologie möglich macht.

Ich werde in dieser Arbeit zeigen, dass Kommunikation gegen das, was ich eben Kommunikationshypothese genannt habe, als ein solches politisches Programm verstanden werden kann. Dieses Programm

40 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 39.

41 Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft*, 147.

42 Lemke, 147.

43 Lemke, Krasmann, und Bröckling, »Gouvernementalität etc.«, 20.

zeichnet sich einerseits durch eine historisch entstandene Regierungstechnologie aus, die in dem Herstellen und Ausnutzen von Verbindungen und der Zirkulation von Zeichen eine Möglichkeit der Regierung von Subjekten entdeckt; andererseits beruht diese Regierungstechnologie auf der Herausbildung der modernen Idee der Kommunikation, die ich als politisches Wissen unter dem Begriff Kommunikationsdispositiv analysieren werde. Wenn ich von Kommunikation als Form oder Weise der Regierung spreche, dann meine ich damit genau das: Das Zusammenkommen einer Technologie und einer Rationalität der Politik, die ein Programm bilden, das in der Verbindung und Kommunikation eine Möglichkeit des Regierens entdeckt und diese Möglichkeit durch die moderne Vorstellung der Kommunikation unmittelbar rationalisiert. Dieses Verständnis von Kommunikation als Herrschaft, das heißt als Art und Weise der Regierung von Subjekten, erlaubt es uns, die Gegenwart, in der ohne Pause von der politischen Bedeutung der Digitalisierung die Rede ist, in eine viel längere und umfassendere Reformatierung der Machtverhältnisse der einzuordnen und schließlich zu kritisieren.

In dieser Arbeit benutze ich die Begriffe Macht, Regierung und Herrschaft größtenteils synonym und nicht in systematischer Weise. Dieser Umstand ist vielleicht zu verschmerzen, weil es mir in der Tradition Foucaults in erster Linie darum geht, überhaupt die historische Entwicklung einer spezifischen Form von Macht nachzuzeichnen.⁴⁴ Eine weitergehende Analyse könnte die Unterscheidung zwischen Machtverhältnissen, Regierungstechnologien und Herrschaftszuständen aufnehmen, die Foucault selbst erst in späten Aufsätzen und Interviews vorschlug:

»Mir scheint, dass man unterscheiden muss auf der einen Seite zwischen Machtbeziehungen als ... Spielen, in denen die einen das Verhalten der anderen zu bestimmen versuchen, worauf die anderen mit dem Versuch antworten, sich darin nicht bestimmen zu lassen oder ihrerseits versuchen, das Verhalten der anderen zu bestimmen, und auf

44 Siehe etwa Foucaults Warnung davor, Macht nur als Herrschaft zu verstehen, Foucault, *Was ist Kritik?*, 40.

der anderen Seite Herrschaftszuständen, die das sind, was man üblicherweise Macht nennt. Und zwischen beiden, zwischen den Spielen der Macht und den Zuständen der Herrschaft, gibt es die Regierungstechnologien.«⁴⁵

Eine solche Unterscheidung würde es erlauben, stärker zu differenzieren zwischen den basalen kommunikativen Machtbeziehungen und kommunikativen Herrschaftszuständen, die sich etwa aus der Verknüpfung von kommunikativen Machtbeziehungen mit anderen Formen von Macht ergeben oder durch das systematische Versperren von Widerstandsmöglichkeiten. Wer eine solche Einordnung oder Systematisierung erwartet, wird von der vorliegenden Arbeit zweifellos enttäuscht werden. Eine solche, wahrscheinlich stärker empirische Analyse könnte in dieser Arbeit immerhin eine historisch-theoretische Grundlage finden, da sie mit der Analyse von Regierungstechnologien, wie Foucault selbst sagt, auf der Ebene zwischen den strategischen Machtspielen und den Herrschaftszuständen steht. Die Analyse des Regierens steht für Foucault zwischen dem alltäglichen Erfahren und Praktizieren von kommunikativer Macht und den großen, institutionellen oder kollektiven Formen der kommunikativen Herrschaft in staatlichen, ökonomischen oder sozialen Zusammenhängen. Diese Differenzierung kann die vorliegende Arbeit nicht leisten, und der Titel »Kommunizieren und Herrschen« weist damit weniger auf eine systematische Unterscheidung verschiedener Machtebenen als auf den Versuch hin, Kommunikation generell als ein Problem der Macht oder Herrschaft zu fassen.

Ich muss zu Beginn schließlich noch auf die Vielfalt der Formen des Regierens hinweisen, die in der vorliegenden Arbeit nicht explizit thematisiert, doch aber implizit mitgedacht wird. Foucault schrieb zu Recht, in einer Gesellschaft gäbe es »zahlreiche Formen und Orte des ›Regierens‹ von Menschen durch andere Menschen. Sie überlagern, kreuzen und begrenzen einander, zuweilen heben sie sich gegenseitig

45 Foucault, »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, 900.

auf, und in anderen Fällen verstärken sie sich wechselseitig.«⁴⁶ Da ich dieser Prämisse uneingeschränkt folge, muss Kommunikation in eine Reihe mit anderen Regierungs- und Machttechniken eingeordnet werden, die in unserer Gegenwart eine Rolle spielen.⁴⁷ Eine solche Einordnung leistet die Arbeit zwar nicht, aber es ist wichtig und vielleicht auch nicht sonderlich schwierig das vorliegende Argument mit anderen machtkritischen Arbeiten, die zum Beispiel auf die neoliberale Gouvernementalität Bezug nehmen, zusammenzudenken.⁴⁸ Die hier rekonstruierte Geschichte über Kommunikation als Herrschaft darf schon vor dem Hintergrund dieser Prämisse nicht als Globalgeschichte oder Globaltheorie der Macht verstanden werden. Es ist vielmehr der Versuch, eine meiner Ansicht nach noch zu wenig verstandene Weise des Regierens (unter anderen) genauer zu fassen. Gegen die Idee einer Globalgeschichte der Macht spricht auch die Tatsache, dass die in diesem Buch entwickelte Geschichte nicht nur auf einem bestimmten epistemologisch eingegrenzten Standpunkt beruht, der mich als Autor auf eine bestimmte soziale, politische, geschlechtliche etc. Weise situiert und mein Wissen begrenzt.⁴⁹ Die berücksichtigte Literatur und die untersuchten historischen Felder sind zudem sehr stark auf die europäische und nordamerikanische Geschichte fokussiert. Eine post- oder dekoloniale Betrachtung etwa müsste die hier entwickelte Erzählung ein Stück weit dezentrieren und anders akzentuieren. Nichtsdestotrotz bin ich der Überzeugung, dass der hier begonnene Versuch einer anderen, politischen Geschichte der Kommunikation notwendig ist, und dass er bei allen Unzulänglichkeiten weiteren Arbeiten wichtige Hinweise auf die tieferliegenden Problemschichten liefern kann.

46 Foucault, »Subjekt und Macht«, 291.

47 Für eine Zusammenstellung siehe Bröckling, Krasmann, und Lemke, *Gouvernementalität der Gegenwart*; und Rose und Miller, *Governing the Present*; siehe auch die kleinen Untersuchungen in Bröckling, *Gute Hirten führen sanft*.

48 Etwa Brown, *Die schleichende Revolution*.

49 Diese Tatsache zu leugnen, würde heißen das zu reproduzieren, was Donna Haraway den »Gott-Trick« genannt hat, siehe Haraway, »Situierendes Wissen«.

Gliederung des Arguments und der Arbeit

Dieses Programm der Kommunikation als Regierungsweise gilt es in der Arbeit zunächst historisch in zwei Strängen zu entfalten. In Kapitel zwei werde ich zunächst zeigen, dass Kommunikation das Ergebnis einer Verschiebung auf der Ebene der individuellen Machttechniken von der Disziplin zur konnektiven Macht der Verbindung ist. Während die Disziplin den Einzelnen entlang einer Norm formt, die seine Kräfte zugleich steigert und unterwirft, die ihn in alle möglichen Institutionen sperrt, ihn durch Übungen und Prüfungen formt und überwacht, geht es bei der Verbindung um etwas anderes. Es geht darum, den Einzelnen zu beherrschen, und zwar ohne ihn in Institutionen zu sperren, ohne ihn immerzu zu Übungen und Prüfungen zu zwingen und ohne ihn konstant zu normieren. Für die Verbindung geht es im Gegenteil darum, den Einzelnen eigenständig handeln zu lassen. Diese wirkliche subjektive Freiheit (oder Unbestimmtheit) ist an nur eine Bedingung geknüpft, aber eine entscheidende: nämlich an die Bedingung der fortgesetzten Verbindung – diese Verbindung erlaubt es einerseits, unentwegten Zugriff auf den Einzelnen zu nehmen, ihm mitzuteilen was er tun oder lassen muss oder sollte, was er tun könnte und lassen könnte; und andererseits erlaubt die Verbindung eine unheimliche Akkumulation von Wissen über den Einzelnen, all seine Erwägungen und Entscheidungen, seine Bewegungen, Möglichkeiten und Begrenzungen.

Im Gegensatz zur Disziplin handelt es sich bei der Verbindung um eine konnektive Macht. In der Logik der Konnektion muss das subjektive Handeln unentwegt in einer ganzen Reihe von Verbindungen stehen – zu bestimmten Institutionen, Stellen und Positionen, zu wirklichen oder symbolischen Instanzen, oder auch zu anderen Subjekten – in diesem komplizierten Raster von Zusammenhängen geht es darum, Verfügbarkeit herzustellen und auf den eigenständig handelnden Einzelnen immerzu einwirken zu können. Die Verbindung hat es nicht nötig den Einzelnen in Institutionen zu sperren und ihm Prüfungen und Übungen abzuverlangen; alles was sie benötigt, ist die unscheinbare, aber permanente Möglichkeit des Zugriffs. Diese konnektive Machttechnik entwickelt sich im 19. Jahrhundert im Militär und damit in

genau der Institution, die noch im 18. Jahrhundert die disziplinarische Institution schlechthin ist. Im Laufe des 19. Jahrhunderts aber wandeln sich die Kriegstheorie und die militärische Praxis – auch mit den ersten Kommunikationstechniken, die im Militär Anwendung finden – zum wichtigsten Labor der Regierungstechnik der Verbindung. Dieser neuen Technik der Verbindung korrespondiert eine neue gouvernementale Problematik, die es in der disziplinarischen Ordnung nicht gegeben hatte: die Regierung von ›freien‹ Subjekten durch Kommunikation.

In Kapitel drei soll das politische Wissen, das dieser Verschiebung korrespondiert, rekonstruiert werden. Aus Sicht der Informations- und Kommunikationstheorie, die sich spätestens ab der Mitte des 20. Jahrhunderts als Diskurs etablierte, machten sich die Menschen viele hundert Jahre falsche oder zumindest unvollständige Vorstellungen. Sie waren der Ansicht sie würden die Dinge selbst aussprechen, im besten Falle waren sie sich bewusst, dass sie Worte oder Laute benutzten, die für Ideen, Sympathien etc. standen. Erst mit der Kommunikation stellt sich endlich die jeder möglichen Nachricht zugrundeliegende Gemeinsamkeit heraus: Nicht nur ihre Sympathien und Ideen tauschen die Menschen aus, nicht nur die Worte, mit denen sie ihre Ideen und Sympathien beschreiben. Sie tauschen Informationen aus. Jeder Liebesbrief enthält fortan nicht nur eine expressive Seite (der sprachliche Ausdruck eines Gefühls, die ausschweifende Wortwahl eines Verliebten etc.), er enthält auch Information, nämlich zumindest die, dass eine bestimmte Gefühlslage beim Absender vorhanden ist. Information ist die Operationsebene der Sprache. Als Zirkulation körperloser Waren ist der menschliche Austausch damit auch auf eine politische Weise nutzbar geworden.

Die konnektive Macht der Verbindung beruht demnach auf etwas, das ich als Kommunikationsdispositiv bezeichnen möchte. Dieses Dispositiv vereint historisch gesehen mindestens drei zentrale Dinge: einmal die materielle Basis der Telekommunikation in Form der Etablierung handfester Verbindungslinien im ganzen Gesellschaftskörper; zweitens die Entdeckung der Information und mit ihr die Instanzierung der modernen ›Zirkulationstheorie‹ der Kommunikation, bei der der Austausch zwischen den Menschen ungefähr die Form erhält,

die die politische Ökonomie Anfang des 19. Jahrhunderts für die Warenzirkulation einführt. An die Stelle von archaischen und mystischen Vorstellungen des menschlichen Austauschs tritt ungefähr in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Vorstellung, dass Menschen Nachrichten austauschen, wie sie Waren austauschen: dass diese Nachrichten auf verschiedenen Transportwegen zirkulieren können, dass sie bestimmte Effekte hervorrufen können etc. Diese Zirkulationstheorie entwickelt sich mit der ersten wirklich revolutionären Telekommunikationstechnik: dem Telegrafen. Mit der Praxis der Telegrafie wird die Nachricht unmittelbar zu etwas, das *an sich* keinen Körper mehr besitzt. In diesem Moment ereignet sich, wie die Kommunikationsgeschichte zeigte, die historische Teilung von ›richtiger‹ Kommunikation und Transport. Sie ereignet sich aber auf eine solche Weise, dass sie unmittelbar universalisiert wird und fortan die gesamte menschliche Kommunikation als Zirkulation körperloser Waren erscheint. Menschlicher Austausch kann fortan im strengen Sinne nichts anderes sein als der Austausch von Information. Und drittens beinhaltet das Dispositiv die politische Technologie der freien Rede, die ich als Erhebung der Kommunikation zu einer politischen Potenz nachzeichnen werde. Mit diesen drei Elementen erhält die konnektive Macht ein eigenes Wissen, das ihre Ausübung rationalisiert.

In Kapitel 4 möchte ich beginnen den Spuren der Kommunikation als Herrschaft in die Gegenwart zu folgen und untersuche dafür die Diskussion um den kommunikativen Kapitalismus. Kommunikativer Kapitalismus bezeichnet die grundlegende Einsicht, nach der wir spätestens seit den 1980er-Jahren in einen neuen gesellschaftlichen Zustand eintraten; einen Zustand den man nennen kann, wie man will – kommunikativer Kapitalismus, Postindustrialismus, digitaler Kapitalismus, digitale Ökonomie, New Economy, Sharing Economy, Gig Economy, Wissensökonomie, Postkapitalismus, Commons-based Peer Production, kybernetischer Kapitalismus, Überwachungskapitalismus – immer geht es bei allen natürlich vorhandenen Unterschieden im Kern darum, eine kapitalistische Gegenwart zu beschreiben, die das Ergebnis der Entwicklung von Kommunikationstechnik, der allgemeinen Vernetzung vor allem mit dem Internet und der Computerisierung sein

soll. Ich deute diesen neuen gesellschaftlichen Zustand aus der Perspektive der Kommunikation als Herrschaft als Durchsetzung einer neuen Machtproblematik. In Auseinandersetzung mit den Diskussionen um zentrale Probleme des kommunikativen Kapitalismus zeige ich, wie sie im Kern das politische Programm der Kommunikation artikulieren. Ich plädiere abschließend dafür, dass wir aus der Perspektive dieser Arbeit Abstand von jeglicher Form von postkapitalistischer Kommunikationsutopie nehmen sollten und eine umfassende Kritik der Kommunikation selbst notwendig ist.

Im abschließenden Kapitel 5 setze ich mich mit der Kritik der Kommunikation auseinander, und beginne dafür mit der von Jodi Dean vorgetragene These, dass Kommunikation eine zentrale phantasmatische Funktion im neoliberalen Kapitalismus besitzt. Gegen diese Kritik zeige ich, dass wir Kommunikation nicht als Fantasie, sondern als politisches Programm verstehen sollten und dass von dieser Perspektive aus auch verschiedene Formen des Widerstands besser verstanden werden können. Hierzu analysiere ich abschließend die Protestbewegungen der Jahre 2011 – wie Occupy Wallstreet und die Indignados – und argumentiere, dass sich die Forderung nach ›echter Demokratie‹ auch als Widerstand gegen das politische Programm der Kommunikation deuten lässt. Von dieser Praxis aus reflektiere ich abschließend die Möglichkeiten der Kritik der Kommunikation in der Gegenwart.

2. Die Geburt der konnektiven Macht aus dem Krieg

When I control the actions of another person, I communicate a message to him, and although this message is in the imperative mood, the technique of communication does not differ from that of a message of fact. Furthermore, if my control is to be effective I must take cognizance of any messages from him which may indicate that the order is understood and has been obeyed.

– Norbert Wiener

Die Verteidigungslaboratorien und Vollzugsämter, die Regierungen und Maschinen, die Aufseher und Manager, die Leistungsexperten und die politischen Schönheitssalons reden eine andere Sprache. Es ist das Wort, das Befehle erteilt und organisiert, das die Menschen veranlaßt, etwas zu tun, zu kaufen und hinzunehmen.

– Herbert Marcuse

Im 18. Jahrhundert bestand das Hauptproblem der Kriegsführung in der Desertion. Der erfolgreiche Ausgang einer Schlacht, ja des gesamten Krieges, hing unmittelbar davon ab, ob die Soldaten des eigenen Heeres dazu gebracht werden konnten zu kämpfen und zu sterben statt zu fliehen. Das Auseinanderfallen des Heeres musste um jeden Preis verhindert werden. In den *Generalprinzipien* über die Kriegskunst an seine Generäle aus dem Jahr 1748 erklärt der preußische König Friedrich II. die Verhinderung der Desertion zum obersten Problem der erfolgreichen Kriegsführung. Um der Desertion vorzubeugen, macht er in der Schrift sogleich mehrere Vorschläge: So sollten seine Generäle etwa

nicht bei Nacht marschieren lassen und das Lager nicht in der Nähe eines Waldes aufschlagen, weil es in beiden Fällen für die Soldaten recht einfach wäre, unbemerkt zu verschwinden. Außerdem sollten die Generäle regelmäßig die Zelte der Soldaten kontrollieren, Patrouillen um das eigene Lager aufstellen und die Soldaten auch beim Stroh oder Wasser holen in Reih und Glied marschieren lassen. Gegen die Gefahr der Desertion muss der General die ständige Sichtbarkeit seiner Soldaten sicherstellen und zu jeder Zeit Ordnung halten – im Lager, beim Marschieren und im Gefecht selbst. Zwar stellt Friedrich II. in seiner Unterrichtung über die Kriegskunst weitere Überlegungen über die Versorgung der Truppen, Marschordnungen und einfache Taktiken an, aber das entscheidende und oberste Problem der Kriegsführung ist zu diesem Zeitpunkt zweifellos die Desertion. Warum? »Einige von unsern Generals«, so Friedrich in den *Prinzipien*,

»glauben, daß ein Kerl ein Kerl sey, und daß der Verlust eines einzigen Menschen keinen Einfluß auf die Totalité habe ... wenn aber ein Soldat, den man [im] 2. Jahr nach einander dreißret hat, um ihn auf einen gewissen Grad einer notwendigen Adresse zu bringen, aus dem Corps verlohren gehet, und entweder schlecht, oder gar nicht wieder ersetzt wird, so gereicht solches auf die Länge zur Folge. Hat man nicht schon gesehen, daß durch die Nachlässigkeit derer Officiers in der kleinen Detail ganze Regimenter verdorben, und schlecht geworden sind? ... Ihr werdet also, wenn ihr nicht darauf Acht gebet, eure beste Force verlohren, und seyd nicht im Stande, solche wieder zu ersetzen.«¹

1 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 2. Die Generalprinzipien sind wahrscheinlich das wichtigste Dokument der Kriegstheorie des 18. Jahrhunderts. Ich nutze hier eine anonyme Ausgabe der Generalprinzipien von 1761, die sehr genau der eigenwilligen deutschen Übersetzung entspricht, die Friedrich selbst angefertigt hat. Die Übersetzung erschien 1752 und weist im Gegensatz zum französischen Original (1748) einige Ergänzungen in Fußnoten auf. Bereits in der frühen Werksausgabe, die Ewald Friedrich von Hertzberg in den 1790er-Jahren besorgte, ist der Text leicht verändert. Noch deutlicher ist die Veränderung in der Edition von Gustav Berthold Volz (1913). Die Veränderungen gerade in der späteren Ausgabe verdecken meines Erachtens zum Teil die

Die Desertion ist das Hauptproblem der Kriegsführung im 18. Jahrhundert, weil sie den Verlust des dressierten Soldaten bedeutete. Und der dressierte Soldat, der durch langes Exerzieren und Üben überhaupt erst kriegstauglich gemacht wurde, ist entscheidend für die Stärke der ganzen Armee. Im Problem der Desertion zeigt sich also das oberste Prinzip der Kriegskunst in der Mitte des 18. Jahrhunderts: die Disziplin.

In der disziplinarischen Wissensordnung des Krieges ist der Krieg die Auseinandersetzung zweier künstlich hergestellter mechanischer Körper, der Heere. Je vollständiger und umfassender Disziplin herrscht, desto größer ist die Kraft des Heeres in der Schlacht. Der General ist deshalb in erster Linie mit der Aufrechterhaltung und Perfektion der Disziplin beschäftigt: »Der größte Theil einer Armee besteht aus indolenten Leuten, wenn ein General denselben nicht beständig auf den Hacken ist, so wird diese ganz künstliche und vollkommene Maschine sich sehr geschwinde détaquieren, und der General wird hernach eine wohldisciplinierte Armee nur in der Idée haben.«² Der Heereskörper wird allein durch die Disziplin konstituiert – sobald die Disziplin verschwindet, zerfällt auch der Körper, die ganze militärisch-mechanische Maschine, und mit ihm die Möglichkeit der erfolgreichen Kriegsführung selbst. Die Disziplin ist demnach das entscheidende Mittel und oberste Prinzip für die erfolgreiche Kriegsführung. Ihre dauernde Aufrechterhaltung ist die wichtigste Aufgabe des Generals, denn ein Heer, so Friedrich im militärischen Testament von 1768, »muss gehorsam und in guter Zucht sein, will man etwas damit ausrichten.«³ Oder, wie es schon im politischen Testament von 1752 hieß: »Die Disziplin ist die Seele der Heere.«⁴ Der General ist im 18. Jahrhundert der oberste ›Verhaltenstechniker‹ (Foucault).

im Original offensichtlichen begrifflichen Eigenheiten des Nachdenkens über den Krieg in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Für die späteren Versionen des Textes siehe Friedrich II., »Des Königs von Preußen Unterricht in der Kriegskunst für seine Generale«, Friedrich II., »Die Generalprinzipien des Krieges und ihre Anwendung auf die Taktik und Disziplin der preußischen Truppen (1748)«.

- 2 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 5.
- 3 Friedrich II., »Das militärische Testament von 1768«, 233.
- 4 Friedrich II., »Das politische Testament von 1752«, 168.

Hundert Jahre später, Mitte des 19. Jahrhunderts, ist das Hauptproblem der Kriegsführung die fehlende Verbindung. In seiner Verordnung für die höheren Truppenführer aus dem Jahr 1869 beschreibt der preußische General-Feldmarshall Graf Helmuth von Moltke das Hauptproblem der Kriegsführung so: »Die *fortgesetzte Verbindung* zwischen Kommandobehörden und Truppen ist für das Zusammenwirken Aller zu einem Zwecke, also für eine geordnete Leitung der Armee *von größter Bedeutung* und unerlässlich. Sie wird unterhalten durch Befehle von oben nicht minder wie durch Meldungen und Berichte von unten, welche letzteren wesentlich die Grundlage für erstere bilden.«⁵ Das Hauptproblem der Kriegsführung ist Mitte des 19. Jahrhunderts die rasche und ungehinderte Zirkulation von Befehlen und Nachrichten. Es geht einerseits darum sicherzustellen, dass Befehle zeitnah und in richtiger Form an die richtigen Stellen gelangen. Andererseits geht es darum, alle für das Erlassen von angemessenen Befehlen nötigen Meldungen und Nachrichten zeitnah und in der richtigen Form zu erhalten. Die erfolgreiche Kriegsführung ist deshalb notwendigerweise auf die fortgesetzte Verbindung zwischen Behörden, Leitung und Truppen angewiesen.

Moltke verfasste 1868 einen umfassenden Bericht über den sechswöchigen Krieg gegen Österreich, den er Wilhelm I. vorlegte. In dem Bericht kommt Moltke zu dem überraschenden Schluss, dass man Österreich 1866 zwar geschlagen hatte, sich der Erfolg allerdings allein auf den glücklichen Umstand zurückführen ließ, dass Preußen mit dem Zündnadelgewehr eine weit überlegene Waffe besaß.⁶ Angesichts der raschen Entwicklung von ähnlichen oder sogar besseren Waffen in Österreich oder Frankreich sei dieser Vorteil in Zukunft nicht mehr zu erwarten.

5 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 179. Soweit nicht anders angegeben, entsprechen alle Hervorhebungen dem Original. Zur besseren Lesbarkeit wurden Hervorhebungen im Sperrdruck kursiviert.

6 Friedrich Engels entwickelte daraus eine ganze materialistische Theorie des Krieges, bei der es heißt: »jedes Schulkind weiß, daß diese rein technischen Fortschritte die ganze Kriegsführung revolutionierten«, siehe Engels, »Taktik der Infanterie«, 597; Engels, »Die Geschichte des gezogenen Gewehrs«, auch: Münkler, *Über den Krieg*, Kap. 7.

Deshalb sei nun Eile geboten, die wirklichen Probleme der Kriegsführung anzugehen, die nicht aus der Waffentechnik rührten, sondern aus dem Problem der Verbindung. Die offensichtlichen Schwierigkeiten der preußischen Truppen in der Verbindung von Truppen, Leitung und Behörden schmälern für Moltke den oberflächlichen Erfolg gegen Österreich und geben Anlass zur Besorgnis. So schließt er in seinem Bericht, »daß unser größter Fehler darin bestanden hat, daß die obere Leitung nicht auf die unteren Befehlshaberstellen durchdringt. Sobald die Divisionen oder Brigaden an den Feind herangeführt sind, hört oftmals jede Lenkung von oben auf.«⁷ Die eher zufälligen Vorteile durch die bessere Bewaffnung verdecken das auch in der preußischen Armee schlecht gelöste Problem der Kriegsführung im 19. Jahrhundert: die unzureichende Verbindung der einzelnen Teile – die Befehle von oben, die nicht bis auf die untersten Ebenen vordringen, und die Meldungen und Nachrichten von unten, die nicht nach oben zu den Befehlshabern gelangen. In dem Problem der fehlenden Verbindung zeigt sich das oberste Prinzip der Kriegsführung in der Mitte des 19. Jahrhunderts: die Kommunikation.

Im Verlauf von nur hundert Jahren hat sich die Wissensordnung der Kriegskunst vollkommen verändert. In der kommunikativen Wissensordnung des Krieges des 19. Jahrhunderts ist der Krieg eine Auseinandersetzung um die Verbindung, ihre Perfektionierung, ihre Aufrechterhaltung oder Trennung, und die Bedingungen, die sie wirksam im Kriegsgeschehen macht. Das Problem besteht vollständig darin, dass zum einen die einzelnen Teile des Heeres zu jeder Zeit die richtigen Befehle erhalten, und dass zum anderen jeder der Teile unentwegt alles mitteilt, was zum Erlassen dieser Befehle notwendig ist. Die Kommunikation ist in dieser Wissensordnung das entscheidende Prinzip für den Erfolg von Schlachten und Kriegen, denn sie macht es nach Moltke möglich, »große Armeen als wohlgegliederte Organismen zu leiten und in die Handlungen und Gefechte der kleinen Abtheilungen den Zusammenhang und die Übereinstimmung zu bringen, worauf die militärische Stärke so wesentlich beruht.«⁸ Die ganze Problematik des Krieges zer-

7 Moltke, »Memoire an Seine Majestät den König vom 25. Juli 1868«, 74–75.

8 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 182.

fällt für Moltke in Probleme der Kenntnis der Lage des Krieges und der raschen Mitteilung von Befehlen, die auf dieser Kenntnis beruhen. Dafür ist die Verbindung zu den eigenen Truppen unerlässlich. Das Prinzip der Kommunikation, das in der Wissensordnung der Kriegsführung des 19. Jahrhunderts im Zentrum steht, kreist um die Lenkung der selbstständig kämpfenden Truppen durch Befehle und Nachrichten.

Die Gefahr der Desertion und das Prinzip der Disziplin, die nur hundert Jahre zuvor entscheidend für die erfolgreiche Kriegsführung waren, existieren im 19. Jahrhundert nur mehr fort als Artefakte militärischer Tradition und in der Funktion, die fortgesetzte Verbindung zu sichern.⁹ Dass eine Schlacht deshalb gewonnen wird, weil man besonders gut dressierte Soldaten zu einem mechanisch-disziplinarischen Körper formiert und diesen durch Zwang in seiner künstlichen Form zusammenhält, ist für jemanden wie Moltke undenkbar. Ohne Frage ist ein bestimmter Grad der Einübung von Verhalten für jede militärische Operation weiterhin unerlässlich, aber ebenso unerlässlich kann es für Moltke in den vielfältigen Situationen des Krieges sein, von eingeübtem Verhalten abzuweichen. Das Problem ist in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr die Abweichung, sondern gerade die jederzeitige Bestimmung über die nötige Abweichung. Die Angst vor der Desertion, die das Auseinanderfallen des disziplinarisch-mechanischen Körpers des Heeres bedeutete, verschwindet. An ihre Stelle tritt die Angst vor der fehlenden Verbindung zwischen kämpfenden Truppen und Befehlshabern. Der General wird damit im 19. Jahrhundert zum obersten und ersten ›Kommunikologen‹ (Flusser).

Warum ist dieser Bruch in der Theorie und der Praxis des Krieges entscheidend für ein Verständnis unserer kommunikativen Gegenwart? Es ist eine alte Einsicht, dass die mathematische Kommunikationstheorie und die Kybernetik im Nebel des Zweiten Weltkrieges entstanden sind und damit in gewisser Weise als Kriegswissenschaften bezeich-

9 So wird die Disziplin in der Verordnung als siebter Punkt noch genannt, spielt aber keinerlei zentrale Rolle mehr und dient jetzt nur als Garantie der ungehinderten Zirkulation von Befehlen und Nachrichten, siehe Moltke, 174.

net werden können.¹⁰ Norbert Wiener stieß auf die Grundprämissen der Kybernetik, während er für die US-Regierung an einem Gerät für amerikanische Flugabwehrkanonen arbeitete. Dieses Gerät sollte die zukünftige Position von feindlichen Flugzeugen besser antizipieren. Die Arbeit an dem so genannten *predictor* brachte Wiener auf die Einsichten, die später die Kybernetik und dann die Kommunikationswissenschaft und die Systemtheorie auszeichnen werden: Kommunikation, Feedback, Information und Kontrolle. Und Claude Shannon entwickelte seine allgemeine Kommunikationstheorie während er für die Regierung über das Problem des Ver- und Entschlüsseln von Nachrichten nachdachte.¹¹ Es war Peter Galison, der deshalb argumentierte, dass die mit der Kybernetik und Kommunikationstheorie aufkommende Idee der Kommunikation eine Ontologie des Krieges formuliere, bei der »der Andere« einer strategisch-behavioristischen Analyse unterworfen werde, was zweifellos richtig ist.¹² Die Einsichten der Kybernetik und der Kommunikationstheorie mögen ganz konkret aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen sein, aber die Kommunikation basiert in einem noch sehr viel umfassenderen Maße auf der grundlegenden epistemischen Neuordnung der militärischen Praxis und des militärischen Denkens, die nicht erst mit der Kybernetik, sondern schon im 19. Jahrhundert beginnt. Bei dieser Verschiebung geht es um die Herausbildung einer neuen Form der Macht, die Kommunikation als Einsatz der Leitung von Subjekten entdeckt. Es ist diese Verschiebung von einer militärischen Technologie der Disziplin zu einer militärischen Technologie der Kommunikation, die es der Kybernetik und der Kommunikationstheorie im 20. Jahrhundert überhaupt erlauben, ihre

10 Wiener, *Cybernetics*, 28; dazu: Kittler, »Die künstliche Intelligenz des Weltkriegs: Alan Turing«, 234.

11 Siehe dazu Whitfield Diffies sehr interessante Bemerkung zu den erst 2013 veröffentlichten, weil vorher klassifizierten Arbeiten Shannons über die Kryptographie für das amerikanische Militär Diffie, »Preface to Claude Shannon's *A Mathematical Theory of Cryptography*«.

12 Galison, »The Ontology of the Enemy«, 265. Siehe zur Subjektkonzeption der Kybernetik auch Herder, »Information as Truth«.

Wahrheiten zu formulieren; und es ist diese Verschiebung, die wir deshalb näher untersuchen müssen.

Disziplin und Kommunikation: In beiden Fällen geht es militärisch darum, eine einheitliche Kraft, die Kraft des Heeres, zu konstruieren – aber es handelt sich um zwei völlig unterschiedliche Weisen, dies zu tun. Einmal haben wir es zu tun mit einer Vorstellung von eindeutiger und künstlicher Ordnung, räumlichen und zeitlichen Anordnungen, Verteilungen von Körpern, Regelungen von Verhalten, eindeutigen Strukturen, die über Menschen und Gelände gelegt werden. Je umfassender es gelingt, dem Gelände und dem Körper des Soldaten diese disziplinarische Ordnung aufzuzwingen, desto größer die eigene Stärke. Ein anderes Mal haben wir es zu tun mit einer Vorstellung von räumlichen und zeitlichen Ungewissheiten, ständigen Bewegungen und Änderungen, neuen Situationen, auf die reagiert werden muss, neuen Befehlen, die gegeben und ausgeführt werden müssen. Es geht um die fortgesetzte Verbindung, die gegen die Zufälligkeit des Krieges gestellt werden muss. Je umfassender und schneller Befehle und Nachrichten zirkulieren, desto besser für die eigene Stärke. Die Kriegsführung verwandelt sich innerhalb von nur hundert Jahren von einer Kunst der Dressur und der unermüdlichen Aufrechterhaltung einer künstlichen Ordnung – in der Schlacht, beim Marschieren, im Lager, beim Exerzieren – zu einer Kunst der Kenntnis der Kriegslage, dem Erlassen der jeweils angemessenen Befehle und der Sicherstellung der fortgesetzten Verbindung. Wie wurde die Kriegskunst in nur hundert Jahren von einer Kunst der Disziplin zu einer Kunst der Verbindung?

Die disziplinarisch-mechanische Kriegsführung

»Der Soldat«, forderte Guibert 1770 in seiner *Taktik*, »soll gerade stehen, die Schultern zurückgezogen, die Brust frey und ungezwungen ... Der Kopf soll gerade gehalten werden, über den Schultern frey stehen, und auf der Mitte derselben senkrecht aufsitzen ... Die Knie sollen ausgestreckt seyn; die beyden Fersen auf einer geraden Linie, zwey Zoll von einander, und nicht ganz nahe beysammen, und die Füße ein

wenig auswärts gedreht, stehen.«¹³ Der Einfall, die Fersen des Soldaten zwei Zoll voneinander entfernt zu positionieren, ist Guibert besonders wichtig und einer von seinen vielen Vorschlägen zur Verbesserung der Kriegsführung: »Ich thue den Vorschlag«, schreibt er, »die Fersen zwey Zoll voneinander zu setzen, und nicht so nahe beysammen, wie wir es zu thun pflegen, weil in der erstern Stellung die Linie des Mittelpunkts der Schwere des Körpers auf einer weit geräumigern Fläche ruht, und daher der Körper weit fester und gewisser steht.«¹⁴ Die Haltung der Schultern und des Kopfes, die Positionierung der Füße und das Durchstrecken der Knie sind die Grundlage, auf der alle weiteren Momente des Kriegsgeschehens aufbauen: das Halten des Gewehrs, der Marsch, die Formierung für die Schlacht und schließlich auch das Treffen mit dem Feind. Der Körper des Soldaten muss um jeden Preis so lange exerziert werden, bis er die vorgeschriebene Position »von sich selbst und ohne Zwang, nicht als ein Exercitium, sondern vielmehr als die natürliche Stellung seines Körpers«¹⁵ begreift. Der Körper des Soldaten ist der kleinste Teil in der Konstruktion der großen Maschine des Heeres, und diese Maschine funktioniert allein durch die Perfektion jedes Teils und jedes Moments. Der Soldat muss wie Teig geformt, aus dem untauglichen Bauern ein Soldat fabriziert werden. So heißt es auch im Reglement der preußischen Infanterie von 1750: »Das Erste im Exerciren muß seyn, einen Kerl zu dressiren und ihm das Etir von einem Soldaten beyzubringen, daß der Bauer herauskommt.«¹⁶ Die Haltung des Kopfes entscheidet über die Haltung des Soldaten, die Haltung des Soldaten über die Haltung des Bataillons, die Haltung des Bataillons über die Haltung des ganzen Heeres. Nur wenn jedes Detail und jeder Moment stimmen, gelingt die Konstruktion des Heereskörpers, und das erfolgreiche Zusammenhalten dieser Konstruktion entscheidet über den Ausgang der Schlacht. Die Position der Fersen der Soldaten kann

13 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 163–65.

14 Guibert, 165.

15 Guibert, 165.

16 *Reglement der preußischen Infanterie von 1750*, 33–34.

in der disziplinarischen Wissensordnung über Sieg und Niederlage entscheiden.

Sobald der Körper des Soldaten durch die Leibes- und Waffenübungen tauglich gemacht wurde, geht es daran, die exerzierten Körper zum Körper der Gruppe oder Rotte, dann des Bataillons und schließlich des Heeres zusammenzusetzen. Die Zusammensetzung muss nach strengen, mathematischen und mechanischen Regeln vorgenommen und genau überlegt sein. »Man muß rechnen«, sagt Guibert,

»daß jeder Soldat, wenn er unter dem Gewehr steht, zwey Fuß in seinem größten Durchmesser, daß ist, von einem Ellenbogen zum anderen, und ohngefähr einen Fuß in seiner größten Dicke, von der Brust bis zu den Schultern gerechnet einnimmt; überdies muss man noch einen Fuß Raum zwischen ihm und dem folgenden Manne hinzufügen, welches auf jeder Seite genommen, zwey Fuß auf jeden Soldaten giebt.«¹⁷

Wie der Körper des Soldaten exerziert und diszipliniert werden muss, entlang klarer Regeln und Vorgaben, so muss auch die Zusammenstellung der soldatischen Körper zu einem größeren Körper geschehen. Und auch dieser Körper muss exerziert und tauglich gemacht werden, damit er als einheitlicher Körper im Kriege genutzt werden kann. Die erste und wichtigste Art und Weise, auf die die soldatischen Körper zu einer Einheit werden, ist der Marsch.

Der Marsch ist das Herzstück und der Probestein der Disziplin eines Heeres, hier zeigt sich, ob die einzelnen Soldaten tatsächlich einen größeren Körper bilden, der für den Krieg überhaupt tauglich ist. Das Marschieren ist unendlich wichtig, weil es aus den einzelnen Körpern der Soldaten den disziplinarisch-mechanischen Körper des Bataillons und dann des Heeres formiert. Sobald daher der Soldat die vorgegebene Haltung als die seine übernommen hat, geht es daran, den richtigen Gang zu exerzieren. Der Marsch muss ebenso eingeübt werden, wie die Haltung – es müssen einheitliche Schrittlängen und verschiedene,

17 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 175–76.

gleichmäßige Geschwindigkeiten festgelegt und exerziert werden. Guibert:

»Die Weite einer jeden Art des Schrittes, er sey ordentlich, verdoppelt oder verdreyfacht, soll von achtzehn bis zwanzig Zoll seyn, zu zwey Fuß angerechnet, ist er zu groß ... Was die Geschwindigkeit anbetrifft, so wollte ich, daß auf eine Minute achtzig ordentliche Schritte kämen, ich finde, daß bey sechzig Schritten, wie es bey uns gewöhnlich ist, der Marsch allzulangsam, zu gravitatisch und allzubeschwerlich auszuhalten ist.«¹⁸

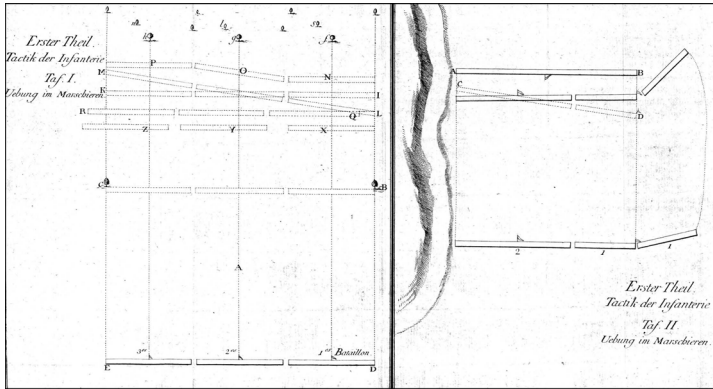
Jeder Schritt eines jeden Soldaten muss die gleiche Länge haben und in jeder Zeiteinheit von jedem Soldaten genau die gleiche Anzahl von Schritten getan werden, nur so kann aus den exerzierten Körpern der Soldaten die Einheit des Bataillons werden. An der Konstruktion dieser Einheit hängt alles; denn ein Bataillon, das keine Einheit ist und daher nicht als Einheit marschiert, ist für den Krieg vollkommen unbrauchbar. Im Bataillon, das schlecht marschiert, deutet sich in der disziplinarischen Wissensordnung schon der Verlust der Schlacht an. »Das Grauen kommt einem an«, schreibt Moritz von Sachsen, »wenn man nur so ein Bataillon sich in Bewegung setzen siehet, man sollte glauben, es wäre eine sehr übel zusammengesetzte Maschine, die aller Augenblick zerbrechen will.«¹⁹

Guibert fordert, dass man das Marschieren bis zur Vollkommenheit übt, weil die Gleichförmig- und Gleichmäßigkeit der entscheidende Faktor ist. Ein Bataillon, das in einer bestimmten Formation zu marschieren beginnt, muss exakt in der gleichen Formation auf den Feind treffen, ohne dass die Formation unregelmäßig wird, sich um einige Grad dreht oder sonst wie seine Ordnung verliert. Ob über Gräben, durch Wälder, über Flüsse, immerzu muss die künstliche disziplinarische Ordnung des mechanischen Heereskörpers aufrechterhalten werden.

18 Guibert, 180.

19 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, 7–8.

Abbildung 1: Übungen im Marschieren (aus Guibert 1774)



Der vollkommene, perfekte Marsch entscheidet über Sieg und Niederlage, die zahllosen Überlegungen zum Marsch und die verordneten Übungen sind nach Guibert daher »weder geringschätzig, noch überflüssig«²⁰ – der Ausgang der Schlacht hängt unmittelbar und direkt davon ab, in welcher Regelmäßigkeit und welchem Winkel das eigene Bataillon auf den Gegner trifft. Wenn das eigene Bataillon (Abbildung 1, Tafel II) nicht in völliger Regelmäßigkeit auf den Feind trifft, ist die Chance auf einen Sieg gering, denn dann trifft das eigene Bataillon »nur einen Theil seiner [des Gegners] Fronte, und folglich kann ihr Angriff nicht mit vereinigten Kräften geschehen.«²¹ Trifft es allerdings in der gleichen Formation auf das feindliche Bataillon, in der es losmarschiert, dann ist der Sieg wahrscheinlich. Verliert ein Bataillon seine Regelmäßigkeit und trifft dann etwa im falschen Winkel auf das feindliche Bataillon, ist auch ein zahlenmäßig stärkeres Bataillon dem Untergang geweiht, denn es verliert dann seinen Vorteil und »läuft vielleicht Gefahr selbst überflügelt zu werden.«²² Die Bewegung des Heeres ist in der disziplinarischen

20 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 199.

21 Guibert, 201.

22 Guibert, 200.

Wissensordnung eine ganze Wissenschaft von der Mechanik des Heereskörpers.

Neben dem Marsch ist das größte Problem der disziplinarischen Kriegsführung die Schlachtordnung, also die Aufstellung des eigenen Bataillons für das Treffen mit dem Feind. Die Zusammenstellung und Zusammenhaltung des disziplinarischen Körpers des Bataillons zu allen Zeiten und unter allen Umständen ist dafür zuallererst entscheidend. Aber es geht auch um die richtige räumliche Anordnung der Körper der Soldaten. Der größte Streitpunkt der disziplinarischen Kriegsführung besteht in der Frage, wie tief die Schlachtordnung der Infanterie sein darf. Es geht bei der Formation der Infanterie darum, die einzelnen Körper so zu kombinieren, dass man mit einem Höchstmaß an Kraft auf den Feind einwirkt. Eine Lösung, die von Guibert und Friedrich präferierte, ist die Aufstellung mit möglichst geringer Tiefe und möglichst breiter Front. Idealerweise wäre die Tiefe hier eins, die Soldaten bildeten dann eine lange Kette. Für das Feuern und Beladen der Gewehre mit Vorderladung, die nicht von einem Soldaten bedient werden können, wäre das aber unpraktisch, weshalb eine Tiefe größer als eins notwendig war, auch wenn die geringst mögliche Tiefe das Ideal bildet. »Ich verlange also«, schreibt Guibert, der hier Friedrich folgt,

»daß man drey Glieder formire, und niemals in keinem Falle viere oder sechse; denn wenn die Stellung mehr als drey Mann hoch ist, so wird man von den Gliedern, die hinter selbigen stehen, weder Feuer, noch Vermehrung der Kraft erlangen.«²³

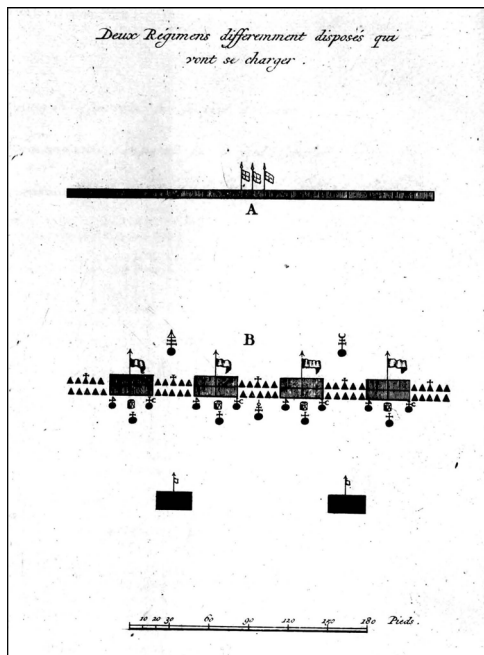
Die Logik der geringen Tiefe besagt, dass möglichst die gesamte Kraft des Bataillons zur gleichen Zeit an der Front zur Verfügung stehen soll und nicht nutzlos und untätig in den hinteren Reihen brachliegt.

Die andere Lösung ist die tiefere Aufstellung in einer Kolonne, die etwa von Moritz von Sachsen präferierte und die für ihn bis zu acht Mann tief sein und in der Infanterie und Kavallerie gemischt gestellt werden sollten (Abbildung 2 zeigt mit A eine Formation mit geringer Tiefe und mit B eine Formation nach Vorstellung Moritz von Sachsens). Die tiefere

23 Guibert, 156.

Aufstellung soll von Sachsen zufolge dafür sorgen, dass feindliche Formationen mit wenig Tiefe »übern Haufen geworfen werden und in Unordnung gerathen.«²⁴ Die Tiefe der Aufstellung soll also dem Angriff des Körpers des Bataillons mehr Wucht verleihen, ebenso wie eine größere Masse in der Physik mehr Wucht hat als eine geringere.

Abbildung 2: Zwei unterschiedliche Arten, ein Regiment zum Angriff zu formieren (aus von Sachsen 1757)



Dieses Gleichnis ist nicht metaphorisch gemeint, es offenbart, dass der Grundgedanke der mechanisch-disziplinarischen Kriegskunst in

24 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, 10.

erster Linie eine Physik des konstruierten Körpers des Bataillons oder Heeres ist. Die höhere Wucht der tieferen Aufstellung, die von Sachsen behauptet, bezweifelt deshalb Guibert, der argumentiert,

»in einem Trupp, der an den Feind anrückt, hat bloß die Mannschaft des Gliedes, welches an den Feind geräth, einen Nachdruck; dagegen alle die andern dahinter stehenden, sich nicht mit dem Zusammenhang und dem Druck, welche bey physischen Körpern statt haben, schließen und vereinigen; sie sind daher unnöthig, und verursachen öfters Unordnung und Tumult.«²⁵

Am Beispiel der Frage der Tiefe der Formation der Infanterie zeigt sich, dass es für die disziplinarisch-mechanische Kriegsführung um die Konstruktion eines militärischen Körpers geht, bei der die Frage, ob die Infanterie drei oder acht Soldaten tief ist, über Sieg und Niederlage der Schlacht und des Krieges entscheidet.

Die disziplinarische Kriegsführung ist eine Wissenschaft von der Konstruktion von vollkommenen militärischen Körpern und dem Einsatz ihrer mechanischen Eigenschaften im Kriegsgeschehen. Wie beim Bau eines Gebäudes gibt es definitive Konstruktionsprinzipien des Körpers des Soldaten und des Körpers des Bataillons oder Heeres, die minutiös befolgt werden müssen. Und es gibt eindeutige Regeln für den Einsatz des konstruierten Körpers gegen den Feind. Je genauer der militärische Körper gemäß den Prinzipien konstruiert wurde und funktioniert, desto größer die Kraft des Körpers in der Schlacht. In der disziplinarischen Wissensordnung des Krieges haben die disziplinarischen Körper immer auch physikalische Eigenschaften, es geht um die Konstruktion von Formen, den Einsatz von Masse, Geschwindigkeit, Winkel, Aufprall, Wucht. Es geht darum, zunächst dafür zu sorgen, dass die einzelnen soldatischen Körper zu einem Heereskörper zusammengesetzt werden und zusammen funktionieren. Dann geht es darum, das Zusammenhalten dieses Körpers unter allen Umständen zu gewährleisten – deshalb ist die Desertion das große Problem. Und es geht schließlich darum, das Wissen von den Formen, von der Masse,

25 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 155.

der Bewegung und der Wucht des Heereskörpers zum Vorteil in der Schlacht einzusetzen. Die disziplinarische Wissensordnung sieht den Ausgang der Schlacht unmittelbar verknüpft mit der Position der Fersen des Soldaten, der den kleinsten Teil, den kleinsten Baustein der militärischen Maschine bildet. Wie Moritz von Sachsen bekanntermaßen über das Abrichten der Soldaten sagte: Wenn ein General nicht weiß »wie er die Steine hauen und den Grund legen soll, so wird das ganze Gebäude gar bald wieder einfallen.«²⁶ Oder wie es in Friedrichs Lehrgedicht für die Kriegskunst heißt: »Liebt drum das Kleine, nicht des Ruhmes bar./Es ist das erste, das den Sieg Euch bringt.«²⁷

Nachrichten und Befehle in der disziplinarischen Wissensordnung

In der disziplinarischen Wissensordnung geht es um die Abrichtung des Körpers, um die erfolgreiche Konstruktion einer großen Maschine zur Kriegsführung, um das Zusammenhalten dieser Maschine und um ihren Einsatz mit der größtmöglichen Kraft gegen den Feind. Die Wissenschaft des Krieges ist demnach zunächst eine Wissenschaft des soldatischen Körpers, der Schrittlängen, der Haltung, der Bewegung, der Rhythmen. Sie ist dann eine Wissenschaft – und zwar eine möglichst exakte Wissenschaft – der Konstruktion des größeren Körpers, des Bataillons oder Heeres, das formiert, zusammengefügt und zusammengehalten werden muss – im Marsch, im Lager, in der Schlacht. Und es ist schließlich eine Wissenschaft der mechanischen Kraft und des richtigen Einsatzes der Kraft des disziplinarischen Körpers des Heeres. Eine Wissenschaft der Übertragung von Kraft, der Beschleunigung, der Wucht, der Winkel und Kollisionen. Aus der Mikrophysik der disziplinierten Körper der Soldaten ergibt sich eine Physik des disziplinarischen

26 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, VII; über eben dieses Behauen der Steine schreibt Foucault seine Arbeit über die Disziplinarmacht, siehe Foucault, *Überwachen und Strafen*, 179.

27 Friedrich II., »Die Kriegskunst. Ein Lehrgedicht«, 388.

Körpers des Bataillons, die der General kennen und einsetzen muss. Das Wissen der disziplinarischen Kriegsführung kreist einerseits um die Abrihtung des soldatischen Körpers und die Konstruktion des Heereskörpers aus den einzelnen Körpern der Soldaten; und andererseits um den Einsatz des konstruierten Körpers in der Auseinandersetzung mit dem Feind.

Die disziplinarische Form der Kriegsführung interessiert sich primär für diese Körper. Um diesen Körper richtig einzusetzen, muss der General zwei Arten von Wissen nutzen, die nicht unmittelbar mit diesen Körpern zu tun haben. Die erste Art ist die Kenntnis des Terrains, auf dem die Auseinandersetzung stattfinden wird. Dieses Wissen ist wichtig, weil es die Disposition und Aufstellung des Heeres beeinflusst, die der General vornehmen muss. Es geht hier darum, das Gelände richtig einzuschätzen und in der Disposition der Truppen so zu nutzen, dass es die Kraft des Heereskörpers, wenn schon nicht verstärkt, so doch wenigstens nicht vermindert. Das Wissen über das Terrain ist das Wissen über die Verteilung und Anordnung der eigenen Truppen auf eine solche Art und Weise, dass sie dem disziplinarischen Körper erlaubt, seine ganze Kraft zu entfalten. Friedrich II.: »Die große Kunst in Distribution derer Troupen auf einem Terrain ist, selbige solchergestalt zu placieren, daß sie frey agiren, und daß sie durchgehends nützlich sein können.«²⁸ Die Fähigkeit, ein Gelände einzuschätzen und für die Aufstellung des Heeres zur Schlacht in Betracht zu ziehen, ist die wichtigste für den General: »Was ist ein General, der die Vorteile und Mängel des Geländes nicht erkennt und nicht alles benutzt, was es ihm bieten kann?«²⁹ Das Terrain nimmt hier vor allem die Rolle eines Elementes ein, das die potentielle Kraft des disziplinarischen Körpers hemmt oder steigert, indem es etwa die Breite der Front begrenzt, in der der eigene Heereskörper auf den feindlichen trifft, oder etwa dem Feind dieses Hemmnis aufzwingt. Das Wissen des Terrains ist ein Wissen über die möglichen Hemmnisse der disziplinarisch konstruierten Kraft des Hee-

28 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 29.

29 Friedrich II., »Grundsätze der Lagerkunst und Taktik«, 128.

res, weshalb der Feldherr möglichst immer selbst das gesamte Terrain sehen und überblicken muss.³⁰

Eine zweite Art von Wissen betrifft das Wissen über den Feind, und die Möglichkeit auf seine Vorhaben, oder wie Friedrich II. sagt, sein ›Design‹ zu schließen: »Wenn man jederzeit des Feindes Dessein voraus wüßte, so würde man demselben mit einer inferieuren Armee auch allemahl überlegen sein.«³¹ Es gibt zwei verschiedene Weisen, an dieses Wissen über das Vorhaben des Feindes zu gelangen. Eine Möglichkeit sind einfache Schlussfolgerungen, die der General anhand von Beobachtungen zieht. So rühmte sich etwa Moritz von Sachsen mit einer Reihe einfacher militärischer Weisheiten, die es ihm erlaubten, auf die Vorhaben des Feindes zu schließen:

»Wenn man nicht weit vom Feinde stehet, und in dessen Lager öfters schießen höret, so darf man sich nur darauf verlassen, daß man den andern Tag etwas mit ihm zu thun bekommen werde, weil die Soldaten ihre Gewehre losschießen und frisch laden.«³²

Dieses Wissen entspringt der Erfahrung und Einsicht des Generals, der aus den Beobachtungen von aufsteigendem Staub am Horizont, dem Rauch der Feuer des feindlichen Lagers, von Lärm, von ausgesandten Reitern etc. seine Schlüsse über das zieht, was der Feind vorhat. Der General beobachtet den Gegner und schafft es, daraus für sein eigenes Vorhaben Vorteile zu gewinnen. Die zweite Möglichkeit, Wissen über das Vorhaben des Feindes zu erlangen, ist der Einsatz von Erkundungstrupps und Spionen. Durch diese kann der General etwa die Position des Lagers des Feindes und im besten Fall sogar bestimmte Dispositionen und Vorhaben in Erfahrung bringen. Auch kann er etwa Doppelspione einsetzen, und dem Feind falsche Nachrichten über die eigene Position und die eigenen Vorhaben überbringen.

Dieses Wissen, was man über die Absichten des Feindes haben kann, ist für die disziplinarische Kriegsführung tendenziell problematisch. Ei-

30 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 24.

31 Friedrich II., 57–58.

32 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, 73.

nerseits handelt es sich um Wissen, das eventuell einen Vorteil im Aufeinandertreffen mit dem Gegner erlaubt. Andererseits ist dieses Wissen, wie alle Mitteilungen, die man im Krieg erhält, hochgradig unsicher, und es besteht immer die Möglichkeit, dass es sich selbst wieder um Kriegslisten des Feindes handelt. So schreibt Friedrich, die Mitteilungen, die viele Spione machten, seien »mehrereils so confus, und so unverständlich, daß man dadurch ungewisser wird, als wie man es gewesen seyn würde, wenn man in der größten Unwissenheit vom Feinde geblieben wäre.«³³ Und Mitteilungen von Erkundungen sollten »nicht anders als eine überflüssige Praecautio angesehen werden« und man »muß sich niemahlen darauf gänzlich verlassen.«³⁴ Das Wissen über den Feind ist insofern eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme, als es abseits des eigentlichen Tableaus der Auseinandersetzung liegt. Das eigentlich Tableau der Auseinandersetzung ist das, auf dem sich zwei disziplinarisch-mechanische Körper begegnen. Der Einsatz von Spionen, das Einholen von Nachrichten über den Feind und das versuchte Erahnen des Vorhabens des Gegners stehen immer an der Grenze der disziplinarischen Kriegsführung, weil sie eine versuchte Steigerung der Kraft sind, die nicht aus der sorgfältigen disziplinarischen Konstruktion des militärischen Körpers rührt, sondern aus der Aussetzung dieser Ordnung. Deshalb sind alle Einsichten, die der General über den Feind sammeln kann, mit Vorsicht zu genießen.

Ebenso verhält es sich mit den Befehlen. Befehle spielen in der disziplinarischen Wissensordnung eine ebenso problematische Rolle wie die Kriegslisten. In der disziplinarischen Kriegsführung dreht sich alles um die Dispositionen, den Plan, den der General in aller Ruhe vor der Schlacht und sogar vor dem Krieg macht, um seinen disziplinarischen Körper für die Schlacht zu formieren und zu »beseelen.«³⁵ Angesichts der militärischen Rückschläge im bayrischen Erbfolgekrieg fordert Friedrich beispielsweise mehr Übung im Disponieren der Beset-

33 Friedrich II., Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals, 58.

34 Friedrich II., 136.

35 Siehe beispielhaft Friedrich II., »Disposition, wie sich die Officiere von der Cavallerie in einem Treffen gegen den Feind zu verhalten haben (25. Juli 1744)«.

zung eines Dorfes. Seine Generäle »sollen dergleichen Dispositions von der Detention eines Dorfes schriftlich aufsetzen, damit man sehen möge, ob sie hierbei alles wohl überdacht haben.«³⁶ Man darf die Befehle nicht mit den Dispositionen verwechseln. Die Dispositionen gehören noch zur Formierung des disziplinarischen Körpers für die Schlacht, die genaue Aufstellung der Truppen und die Planung des eigenen Vorgehens, der Bewegungen und Schwenkungen. Sie müssen alle Eventualitäten und Entwicklungen bedenken, und sie müssen vorher in allem Detail gegeben werden, damit alle Truppen zu jeder Zeit zusammenwirken und ihre volle Kraft entfalten können. Die Disposition ist die wichtigste Aufgabe des Generals für die Schlacht. Sobald sie gemacht ist, muss man »seinen unter sich habenden Generals die Instruction, und zwar über alle Fälle geben, dergestalt, daß jeder General weiß, was er bey jedem Evenement zu thun habe.«³⁷

Befehle sind im Gegensatz zu den Dispositionen immer Abweichungen von der Disposition und daher grundsätzlich problematisch. Laut Moritz von Sachsen soll der General während einer laufenden Schlacht den Kopf frei haben und am besten auf einer Anhöhe das Geschehen in völliger Geistesruhe beobachten. Wenn er Befehle geben muss, dann müssen sie »kurz und ohne Kunst seyn, als z.B. die erste Linie soll den Angriff thun.«³⁸ Auf gar keinen Fall darf der General die Schlacht mit dem Exerzierplatz verwechseln. Beim Exerzieren kommt es auf jedes Detail an, auf jede Kleinigkeit – von der Haltung des Gewehrs bis zur Position der Fersen muss der General alles auf seine Nützlichkeit für die Kriegsführung überprüfen, ständig eingreifen und dafür Sorge tragen, dass alles genau nach seinen Vorstellungen exerziert wird. Bei den Befehlen geht es im besten Fall nur noch darum, die exerzierten Bewegungen und trainierten Dispositionen auszulösen. Das Befehlen steht im Gegensatz zum Exerzieren, das Befehlen ist das bloße Auslösen der Dispositionen und Manöver, das Exerzieren andererseits die

36 Friedrich II., »Instruction für die Inspecteurs der Infanterie-Regimenter (6. April 1780)«, 288.

37 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 96.

38 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, 74.

minutiösen und schier unendlichen Eingriffe, Anweisungen und Vorgaben, denen die Körper unterworfen sind. Wenn der General aber in der Schlacht so handelt wie auf dem Exerzierplatz, wenn er versucht, alles zu kontrollieren und zu beeinflussen, so wird er »alles in eine erschreckliche Verwirrung bringen, und sich unfehlbar schlagen lassen.«³⁹ In der disziplinarischen Wissensordnung gilt: »Man muß wenig Befehle geben.«⁴⁰ Die perfekte Disposition für die vollständig exerzierte disziplinarische Maschine bräuchte nur einen einzigen Befehl, nämlich den, das die Schlacht beginnt, alles weitere würde aus dem Folgen, was eingeübt und geplant wurde. An dieses Ideal lehnt sich die Theorie des Befehls in der disziplinarischen Ordnung an, jede Abweichung von der festgelegten und exerzierten Ordnung sollte vermieden werden, je weniger Befehle während einer Schlacht ergehen, desto besser und richtiger war die Vorbereitung und das Wissen um die Kriegsführung.

Was ist disziplinarische Kriegsführung?

Die Problematisierung von Nachrichten und Befehlen in der disziplinarischen Wissensordnung zeigt, worauf diese Ordnung im Grunde beruht. In der disziplinarischen Kriegsführung geht es um die Abrichtung von Körpern, das Exerzieren von Haltungen, Bewegungen, Manövern, Schwenkungen. Es geht um genaue Dispositionen, die den disziplinarisch-mechanischen Körper des Bataillons in Gang setzen und halten sollen. Es handelt sich um eine Wissenschaft von Körpern, natürlichen und disziplinarisch konstruierten, für den Einsatz im Krieg, das heißt, deren Verwendung mit der größtmöglichen Kraft. Der disziplinarischen Wissensordnung liegt eine »Utopie totaler Ordnung«⁴¹ zugrunde. Das zentrale Problem dieser Ordnung ist die Desertion, das heißt, das Auseinanderfallen des konstruierten Körpers, das um jeden Preis verhindert

39 von Sachsen, 75.

40 von Sachsen, 37.

41 Bröckling, *Disziplin*, 329.

werden muss. Nachrichten und Befehle spielen eine problematische Rolle – man könnte sagen, weil sie das Terrain der disziplinarischen Wissensordnung tendenziell verlassen – primär aber, weil sie eher notwendige Übel sind als Grundsätze der Kriegsführung. Der General der viel befehlen oder auf Kriegslisten zurückgreifen muss, hat in der disziplinarischen Wissensordnung seine Vorbereitungen, seine Übungen und seine Dispositionen vernachlässigt.

In der disziplinarischen Wissensordnung existieren die Begriffe, die später zum Ankerpunkt der Kriegstheorie werden – Strategie und Kommando – noch nicht.⁴² Wir können diese disziplinarische Wissensordnung natürlich rückblickend als eine Ordnung begreifen, die auf optisch-akustischem Niveau funktioniert.⁴³ In dieser Ordnung ist die Präsenz des Feldherren entscheidend, und Nachrichten spielen eine vollkommen untergeordnete Rolle und werden höchstens ad hoc und sehr nachlässig genutzt.⁴⁴ Interessant ist aber, dass in der disziplinarischen Wissensordnung noch etwas anderes zu finden ist, nämlich tatsächlich die Abwesenheit von dem, was wir heute Kommunikation nennen. Wir haben es hier mit einem Nachdenken über den Krieg zu tun, bei dem die Andeutung von Nachrichten und Befehlen immer auch den Zusammenbruch oder das Aussetzen der bestehenden Ordnung beschreiben. Die disziplinarische Kriegsführung kennt weder das Problem der fehlenden Verbindung, noch sieht sie die Schlacht als etwas, dass durch Nachrichten und Befehle unentwegt gelenkt werden muss. Im Gegenteil: Die Schlacht ist der Proberstein der Disziplin des Heeres, hier entscheidet sich, ob das Exerzieren bis zur Vollkommenheit getrieben wurde und ob die angestellten Dispositionen perfekt waren. Die eigentliche Realität der disziplinarischen Kriegsführung ist der Exerzierplatz. In genau diesem Sinne ist der Exerzierplatz für die disziplinarische Kriegsführung wichtiger als der Krieg selbst. »Denn im Kriege«, schreibt Guibert, »verursacht das Getümmel und die Wichtigkeit der Gelegenheit oft, daß man flüchtig über die Genauigkeit und

42 Heuser, »Strategy Before the Word«; Creveld, *Command in War*.

43 Kaufmann, *Kommunikationstechnik und Kriegführung*, Kap. I.

44 Ferris, *Intelligence and Strategy*, 281.

Verbesserung der Bewegungen weggeht, auch wird Ruhe der Gemüther dazu erfordert sich in alles genau einzulassen und gewisse Grundregeln zu befolgen.«⁴⁵

In der disziplinarischen Wissensordnung spielt Kommunikation keine Rolle. Moritz von Sachsen liefert mit seiner Beschreibung der Schlacht von Friedlingen ein eindrückliches Beispiel. In der Schlacht, die 1702 während des Spanischen Erbfolgekrieges geführt wurde, unterlag die französische Armee überraschend. »Bey der Schlacht von Friedlingen«, erklärt von Sachsen, »hatte die französische Infanterie, mit unvergleichlichem Muthe, verschiedenemale in die kayserliche eingebrochen ... als jemandem einfiel zu rufen, wir sind abgeschnitten ... auf diese Worte nahm die ganze Infanterie, die bereits den Sieg erhalten, in der größten Unordnung die Flucht.«⁴⁶ Was ist in dem Beispiel in Begriffen der disziplinarischen Wissensordnung geschehen? Bei dem Vorfall handelt es sich für die Disziplin ganz offensichtlich um das Auseinanderfallen der disziplinarisch-mechanischen Maschine. Statt bis zum erbitterten Ende zu kämpfen, wie es exerziert und disponiert war, ergreifen die Soldaten bei dem ersten falschen Anzeichen der Niederlage die Flucht. Der Grund für dieses Auseinanderfallen des disziplinarischen Körpers ist für von Sachsen ohne Frage die »Schwachheit des menschlichen Herzens.«⁴⁷ Genau diese Schwachheit des Herzens muss dem Soldaten, dem Baustein der militärischen Maschine, durch das Exerzieren ausgetrieben werden. Er muss so lange dressiert, so lange behauen werden, bis er auch im Angesicht der größten Gefahren, selbst im Angesicht des Todes, bleibt und kämpft. Die Niederlage der französischen Truppen in der Schlacht von Friedlingen ist für von Sachsen deshalb ein Beweis für die mangelnde Disziplin des französischen Heeres.

Wir sehen heute in dem Problem etwas völlig anderes; denn der Soldat, der fälschlicherweise ruft, die Armee sei abgeschnitten, betritt unmittelbar das Feld einer ganzen kommunikativen Problematik: Er

45 Guibert, *Denkschrift auf Friedrich den Großen*, 75.

46 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, VII.

47 von Sachsen, VII.

schätzt die Kriegslage falsch ein und kommuniziert daher die falschen, das heißt, keine Informationen, er handelt, ohne vorher Nachrichten und Befehle zirkuliert zu haben, er sendet die falsche Nachricht an seine eigenen Truppen, die diese für Information halten etc. Aber es ist für von Sachsen noch vollkommen unmöglich, in dem Beispiel ein Kommunikationsproblem zu sehen, weil diese Problemstellung genau genommen noch nicht existiert. Es wird noch etwa hundert Jahre dauern, bis in dem Beispiel etwas völlig anderes zu Tage tritt: ein Problem der fehlerhaften Kommunikation, der fehlenden Verbindung der Truppen mit ihren Befehlshabern, ein Problem fehlender Nachrichten über die tatsächliche Lage des Krieges, ein Problem der fehlenden Leitung der Truppen vor Ort usw. Das Interessante an der Disziplin ist, dass sie eine prä-kommunikative Wissensordnung ist. Und erst aus der Krise dieser Wissensordnung und ihrer Machttechniken werden die kommunikative Kriegsführung und mit ihr die Grundsätze der Kybernetik und Kommunikationswissenschaft geboren werden.

Die Kraft der Verbindung

Die Entstehung des Kommunikationsdenkens hängt mit der tiefen Krise der disziplinarischen Kriegsführung zusammen. Der militärische Erfolg, den die französische Armee ab 1792 zunächst in den Revolutionskriegen und den daran anschließenden Feldzügen Napoleons hatte, erschütterte die disziplinarische Wissensordnung; denn die gesamte Kriegswissenschaft war sich einig, dass sich die Revolutions- und dann die napoleonische Armee nicht dadurch auszeichnete, dass sie aus wohlexerzierten Soldaten bestand, sondern eher Milizen glich. Der militärische Erfolg Napoleons konnte also nicht darin gesucht werden, dass seine Truppen besser exerziert waren als andere oder er das Problem der Desertion besser löste, als es in anderen Armeen gelöst wurde. Der Erfolg Napoleons ließ nicht mehr ausschließlich und vielleicht nicht einmal mehr primär als eine Frage der Disziplin betrachten. Mit der aus diesem einfachen Umstand resultierenden Krise bricht zwar keineswegs das grade entstehende allgemeine System der Disziplin zu-

sammen – Guiberts Forderung, dass das »ganze Königreich eine Schule der Arbeiten und Kriegsübungen werden soll«,⁴⁸ verliert nicht seine Bedeutung. Es kommt eher – wie Foucault in *Überwachen und Strafen* zeigt – zu einem allgemeinen Erfolg der disziplinarischen Institutionen wie Schule, Fabrik etc. Aber gerade für die Theorie des Krieges, in dem sich die Idee der Disziplin im 18. Jahrhundert vor allem entwickelt hatte, verschwindet die Frage der Disziplin zunehmend aus dem Zentrum. Und aus dieser Krise des disziplinarischen Wissens über den Krieg entwickelt sich im 19. Jahrhundert ein neues militärisches Denksystem.

Antoine-Henri Jomini, der ausgesprochene Bewunderer Napoleons und noch vor Carl von Clausewitz der einflussreichste Kriegstheoretiker im (vielleicht nicht des) 19. Jahrhundert, stellt in seinen Analysen den Grundsatz der Verbindung als neue Wissenschaft der Kriegsführung ins Zentrum. Mit der Idee der Operationslinien formuliert Jomini die einfache Annahme, dass derjenige eine Schlacht und in Fortsetzung auch den Krieg gewinnt, der es schafft, die Kraft seiner Armee »auf den entscheidenden Punkt, sei es des Kriegsschauplatzes oder des Schlachtfeldes, zu bringen.«⁴⁹ Stehen sich zwei Heere gegenüber, die auch noch ungefähr gleich stark sind, dann geht es darum, welchem Feldherren es gelingt, seine Kräfte zum richtigen Zeitpunkt an den wichtigen Punkten zu vereinen, um eine Schlacht oder den Krieg zu gewinnen. Die Möglichkeit, die Kraft auf einen Punkt zu bündeln und diesen Punkt im Zweifelsfall möglichst schnell zu verändern, wenn sich die Lage des Krieges ändert, ist für Jomini entscheidend. Ist eine Armee etwa durch den Feind, Berge oder Flüsse in zwei Einheiten geteilt und kann sich bei Bedarf nicht vereinen, dann hat das Auswirkungen auf den Ausgang des Krieges. Um erfolgreich zu sein, muss der General für seine Kriegsführung nach Jomini in Operationslinien denken, die den Einsatz oder, wie er schreibt, das schnelle ›Werfen‹ von großen Massen an die entscheidenden Stellen erlaubt. Zwar war auch Friedrich II. überzeugt, dass es besser sei, die eigene Armee nicht zu teilen, sondern die ganze Kraft des Heeres auf einer Fläche zu vereinen; aber dieser Überzeugung lag der mechanische Grundsatz

48 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 147.

49 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 56.

der Kraftübertragung der disziplinarischen Maschine zugrunde. Bei der Idee der Operationslinien geht es jetzt um die Beweglichkeit der Kräfte und das Potenzial, sie bei Bedarf schnell zu verbinden.

Operationslinien sind für Jomini erstens »solche, welche das Terrain hervorbringt ... [das heißt] solche, welche die Natur oder die Kunst zur Vertheidigung eines Landes«⁵⁰ bereitstellt. Dabei denkt er an geographische oder physische Linien, die etwa durch Täler und Gebirge gegeben sind und die einer Armee erlauben oder verbieten, bestimmte Wege zurückzulegen. Festungen und Verteidigungsstellungen sind eine Möglichkeit, diese Linien zu verändern oder zu nutzen. Und zweitens gibt es für Jomini »Manövre-Linien«, die er auch als »moralische«⁵¹ Operationslinien bezeichnet, und die keinen natürlichen Ursprung haben, sondern dem Kopf und den Vorstellungen des Feldherren entspringen. Hier kann es sich etwa um eine gedachte Linie handeln, die es zwei Teilen des Heeres erlaubt, sich zusammenzuschließen, die die Versorgung einer Armee sicherstellen oder einen Angriff oder Marsch auf den Gegner erlauben. Diese Linien müssen natürlich mit den geographischen Linien übereinstimmen und diese gewissermaßen nutzen, ihre Konstruktion ist aber das Ergebnis des Genies des Feldherren; seine erste Aufgabe ist es, die Kraft der Verbindung für sein Kriegsvorhaben zu nutzen.

Der Vorteil einer einfachen Operationslinie gegenüber einer zwei- oder mehrfachen ist für Jomini, dass die eigenen Kräfte nicht getrennt sind. Man kann je nach Lage des Geschehens all seine Truppen an einen entscheidenden Punkt bringen. Bei zwei Operationslinien, die voneinander getrennt sind, kann zum Beispiel jeweils nur höchstens die Hälfte der gesamten Kraft des Heeres zum Einsatz kommen. Und der Vorteil einer inneren Operationslinie gegenüber einer äußeren ist, dass man die »verschiedenen Korps einander nähern und ihre Bewegungen in Verbindung bringen kann, bevor der Feind ihnen eine grössere Masse entgegenzustellen vermag.«⁵² Der entscheidende Vorteil einer einfachen und inneren Operationslinie ist die Verbindung. Die Arbeiten

50 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte II*, 295.

51 Jomini, 295.

52 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 69.

von Jomini sind voll von Einschätzungen wie den folgenden:⁵³ »Durch diese beiden Operationen würde der König den Oesterreichern die Verbindungen mit Flandern und Ungarn ... abgeschnitten haben.«⁵⁴ Oder: »Dies ist einer der wichtigsten an diesem Fluß befindlichen Posten, er unterbricht alle Kommunikation mit Wien und dem Reich.«⁵⁵ Oder:

»Um den König Friederich zu verhindern, sich mit dem Prinzen Heinrich in Verbindung zu setzen, bedurfte man einer furchtbaren Masse, und einer Masse die sich zugleich in Bewegung setzte; denn keine Kommunikation wird bedroht, wenn man unbeweglich in seiner Stellung verbleibt.«⁵⁶

Der Begriff der Operationslinien begründet ein Nachdenken über den Krieg, das in der Verbindung und Trennung ein bestimmendes Moment sieht. Der Krieg ist nicht mehr primär die Ausbildung und Auseinandersetzung disziplinarischer Körper, sondern eine Auseinandersetzung um die Verbindung, die hergestellt oder möglich sein muss, und die dem Feind abgeschnitten oder unmöglich gemacht werden muss. Dieser Ansicht bildet in verschiedenen Varianten die Grundlage der Kriegstheorie im 19. Jahrhundert, so etwa auch bei Clausewitz, der schrieb:

»Wenn ein Heer von den Punkten seiner Entstehung zu einer Unternehmung vorschreitet ... so bleibt es von jenen Quellen in einer notwendigen Abhängigkeit und muß die Verbindung zu ihnen unterhalten, denn sie sind Bedingungen seines Daseins und Bestehens.«⁵⁷

Die Arbeiten und Ideen Jominis wurden angesichts der Krise der disziplinarischen Wissensordnung vor allem als Artikulation der napoleonischen Strategie der Entscheidungsschlacht gelesen, die darin

53 Die kleine Zusammenstellung zeigt auch bereits einen Umstand an, den wir im nächsten Kapitel genauer analysieren werden, nämlich den, dass im 19. Jahrhundert Kommunikation zunächst noch Transport und unser heutiges Konzept von Kommunikation zusammen meint.

54 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte I*, 94.

55 Jomini, 95.

56 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte III*, 229.

57 Clausewitz, *Vom Kriege*, 489.

bestand, die gebündelte Kraft an bestimmten wichtigen Punkten zu nutzen, um den Gegner ›vernichtend‹ zu schlagen. Jomini verwendet die vielen Tausend Seiten seines Konvolutes über Friedrich II. und Napoleon darauf zu zeigen, dass Napoleon immer in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Operationslinien handelte, während Friedrich dies nur zum Teil tat und nur dann erfolgreich war, wenn er es tat. Wesentlich interessanter als der Aspekt der Entscheidungsschlacht, den Jomini und viele andere zweifellos von Napoleon nehmen und zum Grundsatz der Kriegsführung machen, ist aber eine neue Idee, auf der diese Überlegungen beruhen. In der Kritik der disziplinarischen Kriegsführung entwickelt sich ein neues Element, das in der Folge eine herausragende Bedeutung erhalten wird: die Idee der Verbindung. Der Begriff der Verbindung steht ebenso wie der der Kommunikation im Zentrum der Idee der Operationslinien und beschreibt das eigentlich Neue an den Überlegungen Jominis. Die Idee der Bündelung und des Einsatzes des Heeres auf eine Art und Weise, dass dabei die größtmögliche Kraft auf den Feind ausgeübt wird, ist keineswegs neu. Wie wir gesehen haben geht es auch in der disziplinarischen Ordnung des Krieges um die größtmögliche Kraftwirkung des mechanisch-disziplinarischen Körpers auf den Feind. Die disziplinarische Maschine muss so eingesetzt werden, dass ihre gesamte Kraft auf den Feind übertragen wird. Neu sind nicht das Prinzip der Bündelung der Kräfte und das Herbeiführen der Entscheidungsschlacht, sondern die Grundlage, auf der diese Idee beruht, eine neue Theorie der Verbindung, die in die Überzeugung der disziplinarischen Wissensordnung einbricht.

Diese aufkommende kommunikative Wissensordnung der Kriegskunst sieht in dem Auseinanderfallen der Einheit des Heeres dann auch kein Problem der Desertion mehr. »Die Stärke einer Armee«, schreibt Jomini zunächst ganz im Geiste der disziplinarischen Kriegsführung, »besteht in ihrem Ganzen, in der Einheit der Entwürfe und der Bewegungen: nach einer Niederlage hat dieses Ganze, diese Einheit aufgehört.«⁵⁸ Aber was da genau passiert, wenn diese Einheit zerfällt, hat nun nichts mehr zu tun mit der ›Schwachheit des menschlichen Herzens‹, wie noch

58 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte III*, 234.

Moritz von Sachsen schrieb – es ist kein Problem der fehlenden Disziplin und der Desertion mehr. Zwar handelt es sich bei Jomini noch um den Körper des Heeres, der zerfällt, aber im Auseinanderfallen zeigt sich ein neues Problem: Im Moment der Niederlage sind »die geschlagenen Generale ... ungewiß, unwissend oft über den Marsch ihrer Kolonnen, ohne bestimmten Plan; auf diese Art sind die desorganisirten Korps ausser aller Verbindung mit dem Central-Punkt, welcher Befehle ertheilt, und die nöthigen Impulse giebt.«⁵⁹ Wir sehen hier, wie die disziplinarische Vorstellung von der Armee als einer vollkommenen Maschine zwar weiter besteht, wie aber in dem Moment des Zusammenbruchs dieses Ganzen sich im Kern etwas Neues zeigt – nicht mehr das Gespenst der Desertion und nicht mehr das zugrunde liegende Problem fehlender Disziplin; vielmehr deutet sich in dem Auseinanderfallen bereits das neue Problem der Kriegsführung an: das Problem der Verbindung.

Die Kritik der disziplinarischen Kriegsführung

Jomini entwickelt die Idee der Operationslinie als Kritik an der disziplinarischen Kriegsführung. Vor allem kritisiert er die Bedeutung, die klassischerweise der Disziplin für die erfolgreiche Kriegsführung beigelegt wurde. Gegen das berühmte Diktum Moritz von Sachsens, demgemäß das Geheimnis der Kriegsführung in den Beinen, das heißt im Marsch steckt, der, wie wir gesehen haben, in der disziplinarischen Wissensordnung der Probierstein der Disziplin ist, schreibt er: »Das Geheimnis Krieg zu führen, darf man durchaus nicht in den Beinen suchen, es ist ganz in dem Kopf, der jene in Bewegung setzt ... die französischen Milizen, welche keinen Manöuvres bei Potsdamm beigewohnt hatten, setzten im Anfang der Revolution, durch Chefs angeführt, die sie zu führen verstanden, ganz Europa in Erstaunen.«⁶⁰ Was Napoleons Erfolge demnach zeigten, war, dass die Disziplin keine herausragende Rolle für die Kriegsführung spielen konnte, allein deshalb nicht,

59 Jomini, 234.

60 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte I*, 388–89.

weil in diesem Fall Preußen oder Österreich die schlecht exerzierte französische Armee leicht besiegt hätten. Für Jomini war klar, dass die Kriegskunst der Vergangenheit, die sich in den Fragen der Fersestellung der Soldaten, des perfekten Marsches und der makellosen Schlachtordnung verlor, einer Chimäre nachlief, die für das eigentliche Kriegführen nebensächlich war.

Wenn Friedrich also ein großer Feldherr gewesen ist – was auch Jomini nicht leugnen will – dann jetzt nicht mehr deshalb, weil er, wie Guibert noch kurz vor der französischen Revolution schwärmte, unermüdlich an seiner Kriegszucht arbeitete, die Lager inspizierte, den Exerzierplatz kannte, detaillierte Reglements festlegte usw. Wenn er ein großer Feldherr war, dann deshalb, weil er in vielen Fällen zum Teil wohl in bloßer Ahnung in Übereinstimmung mit der Idee der Operationslinien handelte. Mit dieser Kritik steht aber die Rolle der Disziplin für die Kriegsführung selbst in Frage, und damit muss rückblickend auch minutiös geprüft werden, ob die Preußen tatsächlich wegen ihrer guten Disziplin im Siebenjährigen Krieg erfolgreich waren. Diese Annahme war in der disziplinarischen Wissensordnung unbestreitbar wahr. Nun aber schreibt Jomini über die preußischen Erfolge: »Überhaupt muß man ja nicht glauben, daß seine [Friedrichs] Truppen nach einem sechsjährigen Feldzug, und nachdem die Regimenter ganz aus frischen Leuten bestanden, sehr gut exerciert waren, und doch gewann er im Jahre 1760 so bedeutende Schlachten.«⁶¹ Das Exerzieren, das Einüben, das Dressieren als Hauptaufgabe der Kriegsführung verliert nach 1800 langsam seine Wichtigkeit. Und Jomini versucht nun zu zeigen, dass der Erfolg eher auf die zum Teil gut gewählten Operationslinien Friedrichs zurückzuführen ist. Mit Leichtigkeit verwirft Jomini damit einen der Grundsätze der disziplinarischen Kriegsführung: »Die Offiziere des Generalstabs haben mit der Ausbildung der Truppen und allem was auf Erhaltung der Organisation, Ordnung und Disciplin abzweckt, unmittelbar nichts zu schaffen.«⁶²

61 Jomini, 388.

62 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 272.

Dieselbe Kritik an der disziplinarischen Wissensordnung finden wir auch bei Clausewitz, der vor allem die Idealität des Exerzierplatzes kritisiert. In direkter Umkehrung des Guibert'schen Diktums erklärt er den Exerzierplatz und die Manöver für eine sehr schlechte Schule des Krieges, und noch problematischer wird es, wenn auch die Manöver und Übungen »nur auf mechanische Kunstfertigkeiten gerichtet sind.«⁶³ Der Exerzierplatz und die Übungen sind nicht mehr der Ort, an dem der kriegerische Erfolg gesucht werden kann. Diese Problematisierung der Disziplin ist bei Clausewitz mit der Kritik der Vorstellung des Heeres als disziplinarischer Maschine verknüpft; denn für Clausewitz ist diese kriegerische Maschine tatsächlich überall mit Reibung und Friktion konfrontiert. Die ideale Vorstellung der Disziplin trifft in der Wirklichkeit auf Widerstand, der so bedeutsam ist, dass damit die disziplinarische Vorstellung selbst in Frage gestellt ist. »Theoretisch«, schreibt Clausewitz, »klingt es ganz gut: der Chef des Bataillons ist verantwortlich für die Ausführung des gegebenen Befehls, und da das Bataillon durch die Disziplin zu einem Stück zusammengeleimt ist, der Chef aber ein Mann von anerkanntem Eifer sein muß, so dreht sich der Balken um einen eisernen Zapfen mit wenig Friktion.«⁶⁴ Der zusammengeleimte Kriegskörper des Heeres war die oberste Voraussetzung für die disziplinarische Kriegsführung, ihn zu konstruieren und zusammenzuhalten war die wichtigste Aufgabe des Generals. Zu dieser Vorstellung schreibt Clausewitz jetzt: »So aber ist es in Wirklichkeit nicht, und alles, was die Vorstellung Übertriebenes und Unwahres hat, zeigt sich im Kriege auf der Stelle. Das Bataillon bleibt immer aus einer Anzahl Menschen zusammengesetzt, von denen, wenn der Zufall es will, der unbedeutendste imstande ist, einen Aufenthalt oder sonst eine Unregelmäßigkeit zu bewirken.«⁶⁵

Auf der anderen Seite verlieren auch die Dispositionen und das Planen von Schlachten und Feldzügen ihre herausragende Bedeutung. Entgegen der großen Bedeutung der Dispositionen, deren Ausführung der

63 Clausewitz, *Vom Kriege*, 161–62.

64 Clausewitz, 160.

65 Clausewitz, 160.

General bei einer Schlacht nur mehr überwachen und im äußersten Fall ändern darf, wird das detaillierte Planen selbst zu einem Problem; denn es bedarf in der sich ständig ändernden Lage des Krieges nicht primär eines perfekten Planes als vielmehr eines Wissens um Gelegenheiten. Jomini: »Es ist gewiß kein geringes Verdienst, einen guten Operations-Plan zu entwerfen, doch ist es äußerst selten, daß sich dieser Plane ganz buchstäblich in allen seinen Theilen ausführen lasse; ein unvorhergesehenes Ereigniß, so wie der Verlust einer Schlacht kann es durchaus notwendig machen, dem Kriege eine andere Richtung zu geben.«⁶⁶ Und Clausewitz entwickelt eine ganze Theorie der Ungewißheiten und Friktionen im Krieg, auf die wir später zurückkommen werden, und bei der es die oberste Aufgabe des Feldherren wird, angesichts dieser Unsicherheit stets die richtigen Schlüsse zu ziehen.⁶⁷ Mit der Wichtigkeit der Disziplin schwindet auch die Wichtigkeit der Dispositionen, der eingeübten Manöver, der fein-säuberlich geplanten Bewegungen der Heere und Bataillone. Der Krieg wird in dieser neuen Wissensordnung nicht mehr durch die perfekte Ausführung eines Planes gewonnen, sondern durch die Anpassung an die Ereignisse des Krieges.

Jominis Arbeiten über den Siebenjährigen Krieg sind im Grunde ein langer Kommentar auf zwei andere Arbeiten über den Siebenjährigen Krieg: der Arbeit des walisischen Offiziers Henry Lloyd und die Übersetzung und Erweiterung derselben durch den preußischen Mathematiker und Generalleutnant Georg Friedrich von Tempelhoff. Sowohl Lloyd als auch Tempelhoff entwickeln unter verschiedenen Vorzeichen in ihrer Geschichte des Siebenjährigen Krieges eine erste Kritik an der disziplinarischen Kriegsführung und Wissensordnung.⁶⁸ Die Kritik, die etwa

66 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte II*, 314–15.

67 Clausewitz, *Vom Kriege*, 132.

68 Lloyds und Tempelhoffs Arbeiten sind auf kuriose Weise verknüpft. Die erste Auflage des ersten Teils von Lloyds *History of the Late War in Germany* erschien bereits 1766. Nach meiner Kenntnis erschien 1766 nur der erste Teil des Werkes. Hierfür spricht auch der Hinweis einer anonymen deutschen Übersetzung der Schrift Lloyds aus dem Jahr 1777, die wahrscheinlich nicht von Tempelhoff stammt, da er in seinem Hinweis als Übersetzer das Jahr 1783 angibt und die Übersetzungen nicht identisch sind. In der Auflage von 1766 kommt der Begriff

im Fall von Lloyd bereits 1781 erschien, erhält im Moment der Krise der disziplinarischen Wissensordnung eine herausragende Bedeutung. In Auseinandersetzung mit den Schlussfolgerungen der Arbeiten von Lloyd und Tempelhoff entwickelt Jomini seine Kriegstheorie, die er dann später in den *Combinationen* zusammenfasst, und die sich, wie zu sehen war, um den Begriff der Operationslinie dreht.

Diese gesamte Kritik, die Jomini äußert und zuspitzt, finden wir – in einer noch ambivalenten Form – schon 1781 bei Lloyd. In seinem zweiten Band der *History of the Late War in Germany* kritisiert Lloyd bereits die übertriebene Bedeutung der Disziplin. An die Adresse all der disziplinarischen Denker und Kriegsgelehrten, die sich am preußischen Ideal orientierten und unermüdlich mit den kleinen und kleinsten Details von Kleidung, Haltung und Bewegung der einzelnen Soldaten beschäftigten, schrieb er:

»They attribute the glorious victories of the king of Prussia to these and the like puerilities; and have therefore, with great care and diligence, even with a degree of madness, introduced the Prussian exercise into all the troops of Europe ... as if really these things could con-

der Operationslinie noch nicht vor. Eine zweite Auflage von Lloyds *History* erschien dann 1781, dieses Mal mit einem zweiten Teil, der neben dem historischen Bericht des ersten Teils eine Reflexion allgemeiner Prinzipien der Kriegsführung enthält. Tempelhoff veröffentlichte eine sehr erfolgreiche und verbreitete Übersetzung des ersten Teils von Lloyds Arbeit als *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland*. Dabei ergänzte er den Originaltext von Lloyd um zahlreiche Anmerkungen, die die Länge des Werkes ungefähr verdoppelten. Auf diese »annotierte« Übersetzung folgten fünf weitere Bände der *Geschichte*, die gänzlich von Tempelhoff verfasst, aber »als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd« untertitelt sind, was zu bibliographischer Verwirrung geführt hat. Der erste Teil der *Geschichte* ist also durch die vielen Anmerkungen ein gemeinsames Werk von Lloyd und Tempelhoff, die Teile zwei bis sechs stammen aber allein von Tempelhoff. Verwirrend ist das vor allem auch, weil Tempelhoff von den 1781 erschienen zwei Bänden der *History* von Lloyd nur den ersten übersetzte und den eigentlich interessanteren zweiten Teil, der allgemeine Prinzipien der Kriegsführung enthält, scheinbar nicht zur Kenntnis nahm oder für sich behielt.

tribute to gain one battle ... It is impossible, one would think, that men can be so blind as not to perceive, that what makes the object of their study and veneration, has, in fact, no kind of connection with, or influence on the events of war.«⁶⁹

Die Details, mit der sich die disziplinarische Kriegsführung beschäftigt, erscheinen schon Lloyd nicht nur als unnützlich, sondern auch als gefährlich, weil sie suggerieren, dass sie das Kriegsgeschehen auf irgendeine Art und Weise beeinflussen würden.

Auch an der Rolle der Dispositionen übt Lloyd Kritik; vor allem daran, dass sich der General üblicherweise während einer Schlacht auf seine vorher getätigten Dispositionen verlässt und diese auch dann nicht ändert, wenn er erkennt, dass sie aufgrund der Kriegslage geändert werden müssten. Diese Vorsicht soll – wie Moritz von Sachsen sagte – verhindern, dass die eigene disziplinarische Maschine aus dem Tritt kommt. Lloyd widerspricht dieser Annahme noch nicht völlig, wendet aber ein, dass es möglich wäre, die Dispositionen anzupassen, ohne alles in Unordnung zu bringen, wenn die Generäle geometrisches und arithmetisches Wissen besäßen, das sie etwa während einer Schlacht nutzen könnten, um zu manövrieren. Sie könnten mit diesem Wissen ausrechnen und abschätzen, welche Manöver und Änderungen sie auch während der Schlacht an ihrer Maschine vornehmen könnten, ohne ihre eigene Position dadurch zu schwächen. Die mathematische Betrachtung des Krieges sei aber zu seiner Zeit völlig unterentwickelt. Lloyd:

»The ignorance of generals in this sublime and delicate part of war [Arithmetik und Geometrie], is the reason why you see them quite suspended in time of action, incapable of changing their plan, according as new circumstances rise (which always do rise) ... Hence it seldom happens that an action is won in consequence of the general's disposition; and that chance has generally much more influence on the events of battles than human prudence.«⁷⁰

69 Lloyd, *History of the Late War in Germany II*, ix.

70 Lloyd, xix.

Weil in der disziplinarischen Kriegsführung der Versuch im Zentrum steht, alles im Voraus zu planen und zu disponieren, regiert in der Schlacht am Ende der Zufall. Weil die vorher erstellten Pläne nie aufgehen können, müsste der General, damit sein Genie wirklich Einfluss hätte, beständig auf das Kriegsgeschehen einwirken können.

Lloyd ist andererseits unverkennbar noch Teil der disziplinarischen Wissensordnung, denn seine Kritik gilt in erster Linie der übertriebenen Bedeutung, die der Disziplin zugeschrieben wird. Neben dieser Kritik entwirft er in seinem Werk deshalb in üblicher Manier der disziplinarischen Kriegskunst zunächst Überlegungen über das, was er die mechanische Seite des Krieges nennt. Er unternimmt darin genau die detaillierten und kleinlichen Überlegungen, die er an der disziplinarischen Kriegskunst kritisiert. So beschäftigt er sich in einiger Länge mit der Idee einer neuen, funktionalen Kopfbedeckung der Soldaten und schließt mit einer Empfehlung: »I would recommend that a plate of brass be put on the hat, signifying the number or name of the regiment, battalion, and company, all which must be numbered. It is incredible how much this trifling circumstance would contribute to enforce discipline and valor.«⁷¹ Auch schreibt er, nichts sei für die mechanische Seite des Krieges wichtiger als das Marschieren und »that the army which marches best must, if the rest is equal, in the end prevail.«⁷² Der Krieg ist für Lloyd noch die Auseinandersetzung zweier disziplinarischer Körper. Und dieser Körper kann nur dann erfolgreich sein, wenn seine Teile zu einem größeren Ganzen zusammengesetzt und zusammengehalten werden. Die Armee ist eine Maschine, die »like all other machines is composed of the various parts, its perfection will depend, first, on that of its several parts; and second, on the manner in which they are arranged.«⁷³

Lloyd denkt den Krieg 1781 zwar noch immer disziplinarisch, aber er entwickelt mit der Idee der Operationslinien eine Fluchtlinie aus der Wissensordnung, die mit der Krise der disziplinarischen Kriegsführung

71 Lloyd, 39.

72 Lloyd, xvi.

73 Lloyd, 1.

explosionsartig an Bedeutung gewinnt. Die Theorie der Operationslinie, die dann zur Erklärung der Erfolge Napoleons beiträgt, hat bereits bei Lloyd die Funktion, einen überraschenden militärischen Umstand zu erklären. Bevor die Disziplin mit Napoleon im 19. Jahrhundert ihre Bedeutung gänzlich verlieren wird, kündigt sich die Krise der disziplinarischen Wissensordnung schon an: Es waren die überraschenden Erfolge, die die schlecht exerzierten amerikanischen Rebellen gegen die britische Armee im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg seit 1775 hatten, die Lloyd dazu brachten, seine Überlegungen zu formulieren. »This reasoning«, so hofft Lloyd für seine Theorie der Operationslinien, »which from experience we are persuaded is just, will shew why our efforts in America have not been crowned with success; and why, though in every respect infinitely superior to the Rebels, we have never been able to penetrate fifty miles into the country.«⁷⁴

A mathematical theory of war

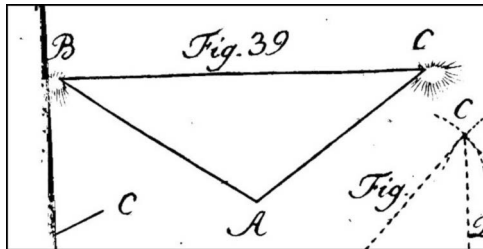
Diese Theorie der Operationslinien, mit der das Prinzip der Verbindung in die Kriegstheorie einbricht, ist das Ergebnis des Versuches der Mathematisierung des Krieges. Die Forderung, geometrisches und arithmetisches Wissen für die Kriegsführung zu berücksichtigen, die Lloyd bereits 1781 formulierte, fiel beim Mathematiker und Kriegstheoretiker Tempelhoff offensichtlich auf fruchtbaren Boden. Spätestens mit seinem 1790 veröffentlichten Handbuch *Geometrie für Soldaten und die es nicht sind*, setzt sich Tempelhoff aktiv für die Nutzung mathematischen Wissens in der Kriegsführung ein. Dass ein solches Wissen für die Kriegsführung nützlich sei, bestreite nach Tempelhoff niemand. Aber es bedurfte doch des Beweises, dass man geometrische und arithmetische Grundsätze während eines Feldzuges oder während einer Schlacht sehr leicht anwenden könnte. Die Mathematisierung war nicht nur der Versuch der Einführung einfacher Verfahrensweisen, um etwa Distanzen und Räume schnell und sicher berechnen zu können. Es ging mit der

74 Lloyd, 136.

Krise der Disziplin auch darum, die Kriegsführung auf neue Grundsätze zu stellen, ein neues Wissen über den Krieg zu produzieren, das erlaubt, die Zufälle und Kontingenzen des kriegerischen Handelns mit wissenschaftlicher Strenge zu begegnen. Die Mathematik schien mit ihrer Rigorosität geradezu prädestiniert für diese Aufgabe, feste Grundsätze der Kriegsführung zu produzieren, die an die Stelle des extensiven Exerzierreglementes mit seinem minutiösen Körper- und Detailwissen treten konnten.

Tempelhoffs Handbuch ist vielleicht der eigentümlichste Auswuchs dieser frühen Mathematisierung der Kriegsführung, denn es präsentiert die Geometrie in all ihren Facetten als praktische Wissenschaft, die sichere Schlüsse im Krieg zulässt. Von der Theorie der Linien über die Berechnungen von Winkeln, Dreiecken und Zirkeln versucht Tempelhoff zu zeigen, welche praktischen Schlüsse die Geometrie für den Krieg bereithält. So erklärt er in einem von vielen Beispielen die Bedeutung von Winkeln im Krieg (Abbildung 3).

Abbildung 3: Winkel und Kriegsführung (nach Tempelhoff 1790)



»In dieser Absicht stelle man sich das Dreieck ABC vor. Ist nun BAC ein rechter oder ein stumpfer Winkel; so ist B von C allemal weiter entfernt, als A von eben diesen Punkten. ... Man stelle sich nun vor, die Tete der feindlichen Kolonne befinde sich in B, die Tete unserer Kolonne in A, und beide Armeen begegnen sich auf dem Marsche; in C ist eine

Höhe, ein Dorf, oder sonst ein vortheilhafter Posten, dessen sich beide zu bemächtigen suchen. Weiß nun der General den Winkel BAC zu beurtheilen, und findet, daß derselbe größer ist, als der Winkel ABC, oder daß er ein rechter oder stumpfer Winkel ist, so wird er den Posten C allzeit eher, als der Feind, erreichen und besetzen können, wenn das Terrain keine Hindernisse in den Weg legt.«⁷⁵

Mit diesen und anderen leichten geometrischen Schlüssen und Berechnungen sollte es nach Tempelhoff möglich sein, auch in der Situation des Krieges richtige Entscheidungen zu treffen. Der Mathematiker, so Tempelhoff, legt uns »seine Gedanken in der größten Einfachheit und ohne allen Schmuck der Beredsamkeit vor, und erspart uns dadurch die Mühe, diesen Flitterstaat wegzuräumen, um die Wahrheit in ihrer natürlichen Gestalt zu sehen.«⁷⁶ Tempelhoffs Forderung, die Mathematik als Möglichkeit zu betrachten, wahre Aussagen über den Krieg zu tätigen zeigt das Interesse an, das die Kriegstheorie mit dem Niedergang der disziplinarischen Wissensordnung verfolgte: neue, wahre Grundsätze des Krieges zu finden. Von den zahllosen geometrischen Figuren, die Tempelhoff für das militärische Denken vorschlägt, wird aber nur eine sehr einfache Figur ins Zentrum der Kriegstheorie rücken, nämlich die der Linie, die zwei Punkte verbindet.⁷⁷ Diese Linie wird in der Folge von Lloyd und Tempelhoff das Urbild der Idee der Verbindung bilden.

Für die weitere Entwicklung der Kriegstheorie im 19. Jahrhundert spielen die komplizierten geometrischen Ausführungen Tempelhoffs eine untergeordnete Rolle, aber sie bereiten den Weg für den Erfolg einer sehr simplen geometrischen Theorie. Henry Lloyds Idee der Operationslinie beginnt mit der Annahme, dass moderne, große Armeen nicht ohne Versorgung auskommen. Die Versorgung der Armeen erfolgte üblicherweise aus Depots oder Magazinen, also großen Anhäufungen von Subsistenzmitteln, die sich in einiger Entfernung zur Front oder zum

75 Tempelhoff, *Geometrie für Soldaten und die es nicht sind*, 48–49.

76 Tempelhoff, 12–13.

77 Erfolgreicher ist Tempelhoff später mit seinem geometrischen Wissen, wenn es um die Artillerie geht, siehe Tempelhoff, *Artillerie-Wissenschaft*.

Lager der Armee befanden. Die Theorie der Operationslinien geht von der Existenz dieser beiden Punkte aus – der Armee und dem Magazin. »The line«, schreibt Lloyd, »which unites these points, on which every army must act, is called *The Line of Operations*; and, of all those we have mentioned, is the most important. For on the good or bad choice of this line the final event of the war chiefly depends.«⁷⁸ Die Verbindung zwischen Armee und Magazin muss nach Lloyd erstens kurz und einfach sein, sie muss zweitens vor dem Abschneiden durch den Feind geschützt sein und es drittens erlauben, zum Ziel der eigentlichen Kriegsoperation vorzudringen. Schafft es eine Armee, die eigene Operationslinie nach diesen Prinzipien einzurichten, dann ist ihr der Sieg nahezu gewiss: »If the difficulties are always in proportion to the length of your line of operation, it follows, that when other circumstances are nearly equal to that army which acts on the shortest lines, must from that circumstance alone prevail; even though much inferior, provided it is conducted with prudence and activity.«⁷⁹ Für die Theorie der Operationslinie nach Lloyd geht es allein um die Verbindung der Armee mit ihren Subsistenzmitteln, die Sicherstellung der Verbindung hat für Lloyd oberste Priorität.

Einer der zentralen, wenn auch viel kritisierten Texte in der Entwicklung der kommunikativen Wissensordnung des Krieges übernimmt und popularisiert das Argument Lloyds. Dieser Text ist die berühmte Schrift Heinrich von Bülow's *Der Geist des neuen Kriegssystems*, die 1800 erschien. Über diese Schrift verfasste der junge Carl von Clausewitz 1805 anonym seinen ersten kriegstheoretischen Aufsatz – eine vernichtende Kritik der Schrift Bülow's, die nicht in erster Linie gegen die Theorie der Operationslinien gerichtet ist, sondern gegen den selbtherrlichen Stil des Verfassers und dessen Idealismus.⁸⁰ Und noch über dreißig Jahre nach der Veröffentlichung der Schrift Bülow's verteidigt Jomini seine Weiterentwicklung der Theorie der Operationslinien gegen die Bülow's, mit der sie oft verwechselt werde.⁸¹ Bülow's Schrift erschien zu

78 Lloyd, *History of the Late War in Germany II*, 134.

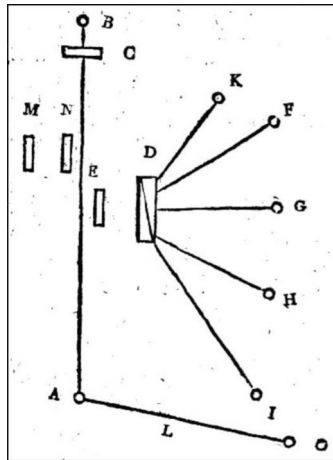
79 Lloyd, 137.

80 Clausewitz, »Bemerkungen über Bülow«, 270.

81 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 71.

einem Zeitpunkt, als die französische Revolutionsarmee die gesamte Kriegstheorie vor ein Rätsel stellte; denn die Erfolge der Armee vor allem im Italienfeldzug ließen sich in Begriffen der disziplinarischen Wissensordnung nicht erklären. Bülow, der die knapp zwanzig Jahre alte Idee Lloyds aufgriff, präsentierte zu genau diesem Zeitpunkt eine neue, völlig andere Theorie des Krieges, die den Krieg auf eine simple, geometrische Formel reduzierte.⁸²

Abbildung 4: Operationslinien (aus Bülow 1805)



Die Überlegungen Bülows schließen sich zunächst an Lloyd an. Nach Bülow veranschaulicht Abbildung 4 die Grundidee der Operationslinie. Die Basis A und die Armee C sind auf ihrem Weg zu Objekt B durch eine Operationslinie verbunden. Diese Verbindung ist, wie bei Lloyd, entscheidend für den Ausgang des Krieges. Kommt es etwa dazu, dass eine feindliche Armee D die Operationslinie AB bedroht, dann muss ein

82 Creveld, *The Art of War*, 101.

Bataillon E zur Verteidigung der Linie genutzt werden. Um eine solche Operationslinie »zu basieren, wird es nöthig sein, außer A noch einige Festungen, so in einer Linie neben A liegen, zu erobern.«⁸³ Diese Absicherung der Operationslinie kann sehr aufwändig und nachteilig sein, weshalb Bülow dann vorschlägt, eine Operation mit mehreren Linien abzusichern (falls eine abgeschnitten wird) und in einiger Länge über die Winkel nachdenkt, die die einzelnen Operationslinien zueinander einnehmen müssen. So ist dann für Bülow die feindliche Armee D im Schaubild besser »basiert«, weil sie sich aus mehrere Basen speist und mehrere Operationslinien nutzt. Während also Bülow die Idee der Operationslinie als einer Verbindung von Basis und Armee beibehält, entwickelt er die Überlegung einer einfachen Operationslinie zu der von mehreren Operationslinien weiter.

Vor allem Jomini wird in der Folge die Idee der Operationslinien von der merkwürdigen Fixierung auf die Verbindung von Front und Basis lösen und sie als allgemeineres Prinzip der Kriegsführung etablieren. Operationslinien sind dann alle Linien, auf denen eine Armee operieren kann; das Konzept schließt territoriale und gedachte Linien ein, die es etwa einer Armee erlauben, sich zu bewegen, zu teilen und zu vereinigen. In allen Fällen betont die Theorie der Operationslinien die Bedeutung der Verbindung. In der neuen Wissensordnung hat das Prinzip, um das es geht, mehrere Namen, Jomini selbst spricht, wie zu sehen war, von Operationslinien, von Verbindung und von Kommunikation.⁸⁴ In der modernen Militärwissenschaft hat sich der Begriff der Kommunikationslinien eingebürgert.⁸⁵ Interessant ist, dass mit der kriegstheoretischen Entwicklung von Lloyd zu Jomini die Idee der Kommunikation ihr eindeutiges, modernes Bild erhält, nämlich das einer Linie, die zwei Punkte miteinander verbindet. Um diese Verbindung, ihre

83 Bülow, *Geist des neuern Kriegssystems*, 44.

84 Wie ich in Kapitel 3 argumentieren werde, ist der Begriff der Kommunikation hier noch identisch mit der Idee des Transports von Körpern und Gütern. Erst mit dem, was ich in dieser Arbeit Kommunikationsdispositiv nenne, treten Kommunikation und Transport auseinander.

85 Siehe z.B. Chandler, *Atlas of Military Strategy*, 7.

Aufrechterhaltung, Nutzung, Zerstörung, ihre Intensivierung, Einforderung und Kritik wird es in der neuen Wissensordnung des Krieges gehen.

Strategie und Disziplin

Man könnte mit der Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts natürlich sagen, dass der Niedergang der disziplinarischen Kriegsführung aus der Einsicht in den wahren Charakter des Krieges resultierte. So war Clausewitz bekanntermaßen der Ansicht, mit Napoleon habe sich der Krieg »seiner wahren Natur, seiner absoluten Vollkommenheit sehr genähert.«⁸⁶ Diese wahre Natur des Krieges besteht der Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts nach nun nicht mehr in den Exerzitien der Disziplin, sondern in der *Strategie*. Im Nachdenken über die Kriegsführung hatte der Begriff (und auch die Idee) der Strategie bis ungefähr 1800 allerdings keine wirkliche Rolle gespielt. Zwar gab es, wie das Beispiel Friedrichs zeigt, immer wieder zögerliche Überlegungen – etwa wie man Truppen in einer Schlacht einsetzen soll – aber das, was wir heute strategische und taktische Überlegungen nennen, existierte im strengen Sinne nicht. Die Kriegstheorie vor 1800 ist im Grunde ein Nachdenken über die Dressur, die Zusammenstellung und Disziplin von Soldaten, die Ordnung von Lagern, Soldatenkörpern und Heeren. Das Nachdenken über das, was Clausewitz später säuberlich in Taktik und Strategie trennte – nämlich »die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht« und »die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges«⁸⁷ –, entsteht erst mit den Erfahrungen um 1800. Für die Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts wird die Theorie des 18. Jahrhunderts rückblickend fast völlig unverständlich werden; denn aus der Perspektive der »nach-napoleonischen« Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts fehlt dem 18. Jahrhundert der Einblick in die wahren Gesetzmäßigkeiten der Kriegsführung. Aus der Sicht des 19. Jahrhunderts ist der Wandel der Kriegstheorie zwischen 1750 und 1850

86 Clausewitz, *Vom Kriege*, 870.

87 Clausewitz, 169.

damit vor allem ein zu sich selbst Kommen der Theorie – das Moment der wahren Einsicht in den Krieg.

Für die Kriegswissenschaft des 19. Jahrhunderts tat sich zwischen dem Handeln Friedrichs und Napoleons nachträglich eine solche Kluft auf, dass die gesamte kriegstheoretische Reflexion des angehenden Jahrhunderts damit beschäftigt war, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Arten der Kriegsführung zu überdenken. Die Kriegstheorie des 18. Jahrhundert hatte die Erfolge Friedrichs ohne Frage als Ergebnis des unermüdlichen Exerzierens und Disponierens sowie der hervorragenden preußischen Disziplin betrachtet. Die Erfolge Napoleons ließen sich aber keineswegs auf diese Prinzipien zurückführen, denn es war offensichtlich, dass sich die französische Armee während und nach der Revolution gerade nicht dadurch auszeichnete, aus wohlexerzierten und disziplinierten Truppen zu bestehen. Der Zusammenbruch der Armee des *ancien régime* mit der französischen Revolution und die dann eingeführte Wehrpflicht – die *levée en masse* – hatten eher den gegenteiligen Effekt: Das französische Heer glich in vielerlei Hinsicht eher einer Miliz mit wenig Disziplin.⁸⁸ Was die disziplinarische Theorie des Krieges also vor allem in die Krise stürzte, war die scheinbar einfache Tatsache, dass Napoleon in den Kriegen, die er über Europa brachte, ohne besondere Disziplin erfolgreich war.

Bis heute gilt die Einsicht – wenn man von genialischen Erklärungen absieht –,⁸⁹ dass die Erfolge Napoleons auf seiner Fähigkeit beruhten, seine Truppen zum richtigen Zeitpunkt und am richtigen Ort zu sammeln. Zahllos sind die Hinweise auf die überraschende Geschwindigkeit, in der etwa Napoleon ganze Kampagnen führte oder von der Marsch- in die Schlachtordnung wechselte, sowie auf das

88 Genauer: Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit*, 525.

89 Die Bewunderung für Napoleon hält sich bis heute trotz Hinweisen auf die vielen Niederlagen Napoleons, die gestiegenen Opferzahlen der napoleonischen Art, Krieg zu führen und auch trotz der Tatsache, dass mit Napoleon der xenophobe Nationalismus entsteht, siehe Heuser, *The Evolution of Strategy*, 114–15; Krippendorff, *Staat und Krieg*, 314.

napoleonische Konzept, dem Gegner möglichst schnell eine ›Entscheidungsschlacht‹ abzurufen, ohne viel zu manövrieren. Mitunter wird die Beschleunigung, die die Kriegskunst mit Napoleon erfuhr, rückblickend als Erfindung der Idee des Blitzkrieges gelesen.⁹⁰ Jomini entdeckt genau in dieser napoleonischen Art der Kriegsführung Anfang des 19. Jahrhunderts den Grundsatz der Kriegsführung überhaupt: »Den grösseren Theil der disponiblen Macht einer Armee auf den entscheidenden Punkt, sei es des Kriegsschauplatzes oder des Schlachtfeldes, zu bringen.«⁹¹ Und auch Clausewitz schreibt Anfang des 19. Jahrhunderts: »Die beste Strategie ist: immer *recht stark sein*, zuerst überhaupt und demnächst auf dem entscheidenden Punkt.«⁹² Nicht mehr die Disziplin der Truppen entschied damit über Sieg oder Niederlage, sondern der strategische und auch taktische Einsatz der Truppen, ihre Bewegung und Konzentration. Für die Kriegswissenschaft wird dieser Hauptgrundsatz zur neuen Wahrheit der Kriegsführung. Die Strategie – und nicht mehr die Disziplin – bildet jetzt das Wesen des Krieges. Damit ändert sich auch rückblickend die gesamte Betrachtung des 18. Jahrhunderts: Friedrichs Art Krieg zu führen wird jetzt daraufhin hinterfragt und untersucht, ob sie dieses Prinzip der Strategie nicht – wider besseren Wissens, denn von Strategie sprach man im 18. Jahrhundert ja ganz offensichtlich noch nicht – zur Anwendung gebracht hatte. Jomini stellt genau diese Frage in seinem Hauptwerk, in dem er die Kriegsführung Friedrichs und Napoleons vergleicht. Er versucht dabei zu zeigen, dass Friedrich immer dann erfolgreich war, wenn er im Einklang mit dem wahren Hauptgrundsatz der Kriegsführung handelte.

In Preußen löste diese Einsicht in den wahren Charakter des Krieges sogar einen Strategiestreit aus, bei dem es vor allem darum ging, wie man mit dem Erbe Friedrichs in der neuen Wissensordnung umgehen

90 Chandler, *Atlas of Military Strategy*, 98.

91 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 56.

92 Clausewitz, *Vom Kriege*, 286.

sollte.⁹³ Im 19. Jahrhundert war man in Preußen zu der versöhnlichen Ansicht gelangt, dass man Friedrich als Vorläufer Napoleons betrachten könne, der die Einsicht in die Grundsätze der Kriegsführung zum Teil schon zur Anwendung brachte, aber sich dieser Tatsache nicht bewusst war. Gegen diese Ansicht schrieb Hans Delbrück später: »Kann es etwas Wunderlicheres geben, als daß man hundert Jahre nach Friedrich im Preußischen Generalstabe, seine Strategie nicht mehr verstand?«⁹⁴ Delbrück verfocht die zunächst kontroverse These, es gäbe nicht nur eine Art von Strategie (nämlich die Kräfte im Raum zu sammeln, um den Gegner zu schlagen), sondern zwei: Die Niederwerfungsstrategie Napoleons und die Ermattungsstrategie Friedrichs. Statt Friedrich also als disziplinarischen Denker zu verstehen, und ihn von der neuen, wahren Einsicht in die Kriegsführung auszuschließen, erklärte Delbrück Friedrich kurzerhand rückblickend zum Strategen anderer Art. Diese Argumentation wurde zwar zunächst als Kritik an Friedrich aufgefasst und abgelehnt, sie diente aber, wie später erkannt wurde, im Grunde auch der Ehrenrettung Friedrichs; denn sie machte aus dem peniblen ›Verhaltenstechniker‹⁹⁵ einen wahren Strategen, der eben nur eine andere Strategie verfolgte.

Das neue Nachdenken über den Krieg bedeutete einen fundamentalen Wandel, denn mit einem Mal waren an die Stelle von Exerzierreglements, Dispositionen und Manövern abstrakte und klare Grundprinzipien der Kriegsführung getreten. Der Wandel der Kriegstheorie im 19. Jahrhundert bedeutete aus dieser Perspektive gleichzeitig die Entstehung der wirklichen Theorie des Krieges – alle vorherigen Ideen und Einsichten mussten vor dem Hintergrund dieser neuen Wahrheit überprüft werden. Für das 19. Jahrhundert war klar, dass der Kern der Kriegsführung immer schon in der Strategie bestanden hatte. Die Idee, dass es bei der Kriegsführung in erster Linie um Disziplin, Exerzieren,

93 Siehe dafür beispielhaft Bernhardi, *Delbrück, Friedrich der Große und Clausewitz*; Delbrück, *Friedrich, Napoleon, Moltke*; Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit*, 495–505.

94 Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit*, 495.

95 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 380.

Lager- oder Schlachtordnungen ging, verschwand. Zweifellos hatte und hat all das auch weiterhin mit dem Krieg zu tun – aber die Vorstellung, dass Kriege und Schlachten durch besondere Disziplin und minutiöse Ordnung entschieden werden, war in der nach-napoleonischen Ära unmöglich geworden. Die Strategie wurde zur eigentlichen Wirklichkeit des Krieges, ihre Formulierung und Untersuchung zum Kern der Theorie des Krieges.

Diese Wahrheit, die sich mit den napoleonischen Kriegen herausbildete, gilt für die Kriegsgeschichte und das Nachdenken über den Krieg noch heute, obwohl sich der Begriff der Strategie natürlich ausdifferenzierte und entwickelte (etwa Strategien für kleine bzw. Guerillakriege, die Strategie vor dem Hintergrund der Entwicklung von Nuklearwaffen etc.). Die Begriffe der Strategie, der Taktik und der der Operationskunst⁹⁶ bilden dabei noch immer den Kern des militärischen Denkens. Die moderne Kriegsgeschichte ist vor allem eine Geschichte der sich wandelnden Formen und Vorläufer der Strategie und der Taktik. So zeigt Beatrice Heuser etwa in ihrer wichtigen Arbeit über das noch unfertige Auftauchen der Idee der Strategie in der Antike und in den Jahrhunderten vor Clausewitz und Jomini, dass Kriegsgeschichte heute im Kern die Geschichte der Entwicklung der Idee der Strategie ist.⁹⁷ Kriegsgeschichte ist notwendig Strategieggeschichte, und zwar auch dann, wenn der Begriff in der untersuchten Epoche selbst noch abwesend ist.⁹⁸ Auch die große allgemeine Bedeutung, die die aus der Kriegstheorie stammenden Idee der Strategie heute besitzt, bestätigt den ungeheuren Einfluss, den diese Entdeckung bis heute hat.⁹⁹ Wir stehen in gewissem Sinne noch immer auf dem epistemischen Fundament, das Lloyd, Tempelhoff, Clausewitz, Jomini und andere für

96 English, »The Operational Art: Developments in the Theories of War«; Creveld und Olsen, »Introduction«.

97 Heuser, *The Evolution of Strategy*; auch: Creveld, *Command in War*.

98 Heuser, »Strategy Before the Word«.

99 Ein eindrückliches Beispiel: Clausewitz für CEOs. In dem Buch heißt es über Clausewitz: »He speaks the executive's mind«, siehe Ghyczy, Bassford, und Oettinger, *Clausewitz on Strategy*, 3.

den Krieg entwickelten. Für die Kriegstheorie kann man angesichts dieses fundamentalen Bruchs mit der alten, disziplinarisch-mechanischen Wissensordnung des Krieges Delbrücks Kritik – man verstand in Preußen nur hundert Jahre später Friedrichs Strategie nicht mehr – zuspitzen: denn was man nicht mehr verstand und vielleicht noch immer nicht gut genug versteht, ist die Tatsache, dass es vor 1800 eine andere Wissensordnung des Krieges gab; eine Ordnung, die mit der neuen Wissensordnung fortgerissen wird und verschwindet.

Man könnte den Wandel der Kriegstheorie auf die einfache historische Tatsache zurückführen, dass mit Preußen in den napoleonischen Kriegen auch die disziplinarisch-mechanische Kriegsführung unterlag, dass sich das französische System der Wehrpflicht und die nationalistische Euphorie als überlegen erwiesen.¹⁰⁰ Diese Erklärung scheint mir aber nicht vollkommen zufriedenstellend und zu einfach. Ohne Frage erschütterten die Erfolge Napoleons die gesamte Kriegstheorie nachhaltig, allerdings lässt sich die daraus entstehende Kriegstheorie weder auf die Wahrheit oder die wahren Grundsätze des Krieges noch einfach auf die ursprüngliche Erfahrung der napoleonischen Kriege zurückführen. Die Ideen und Praktiken, die die Kriegskunst des 19. Jahrhunderts bilden werden, sind eher Versatzstücke aus verschiedenen Theorien und Praktiken – einige Erfahrungen der napoleonischen Kriege etwa wurden zu Grundsätzen der Kriegstheorie erhoben, andere Erfahrungen oder Probleme der napoleonischen Kriegskunst aber ignoriert oder abgewertet. Manche Ideen, die nach 1800 ins Zentrum treten, etwa die Idee der Operationslinien, gehen den Erfahrungen der napoleonischen Kriege sogar voraus und werden erst durch die Krise der Disziplin populär. Auch Apologeten Napoleons sahen, dass sich die militärische Praxis Napoleons im Grunde auf wenige und fast nutzlose Allgemeinplätze reduzieren ließ, die im Zweifel wenig theoretischen Wert hatten. Die neue Theorie des Krieges leitet sich nicht vom wahren Charakter des Krieges oder den unmittelbaren Erfahrungen der napoleonischen Kriege ab – sie ist eine viel tiefere Verschiebung und vor allem auch eine politische Revolution, eine

100 Münkler, *Über den Krieg*, 116; Krippendorff, *Staat und Krieg*, 313.

Durchsetzung neuer Machtverhältnisse, die an die Stelle der in die Krise geratenen Disziplin treten.

Weiterentwicklung der Disziplin oder neue Machttechnik?

Man kann natürlich sagen, dass die Kriegsführung eigentlich immer schon im Wesen strategisch gewesen sei und dass dies erst mit Napoleon verstanden wurde. Die Geschichte der Kriegsführung wäre dann ohne Frage die Geschichte der kontinuierlichen Entwicklung der Idee der Strategie. Wenn man diese »Quasi-Kontinuität auf der Ebene der Ideen«¹⁰¹ aber bezweifelt – wofür es gute Gründe gibt, nicht zuletzt die einfache Abwesenheit des Begriffs wo man nachträglich seine Anwesenheit behauptet –, dann muss man sich tatsächlich fragen, ob wir es um 1800 nicht mit einem diskursiven Ereignis zu tun haben, das eine sehr konkrete und weitreichende Verschiebung des Nachdenkens über den Krieg bedeutete, die sich nicht in einer nachträglichen Kontinuität auflösen lässt. Die Entwicklung des strategischen Denkens ist dann nicht – wie Clausewitz sagte – eine Annäherung an den wahren Charakter des Krieges. Es ist eine neue Theorie des Krieges, die sich ein neues Problem stellt. Der Bruch besteht nicht nur auf der Ebene der Praxis der Kriegsführung (die Bedeutung von Exerzierreglements, Manövern, Lager- und Schlachtordnungen versus die Bedeutung des Einsatzes von Gefechten und Truppen, der Konzentration und Bewegung der Truppen) – der Bruch besteht vor allem auch auf der Ebene der Wissensverhältnisse und Machttechniken, die diese Praxis hervorbringen.

Mit dem Niedergang der disziplinarisch-mechanischen Kriegsführung verliert die Disziplin ihre zentrale Bedeutung im militärischen Kontext. An die Stelle von Exerzierreglements und Dispositionen, die den Soldaten für die »tote« Befolgung von Kommandos formen sollen, tritt in der neuen Wissensordnung die Vorstellung, dass die Soldaten und Unterführer selbstständig handeln müssen. Die disziplinarische Vorstellung der Soldaten, denen man jeden Griff und jede Bewegung

101 Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, 25.

einexerzierte und die auf Kommando hin diese Abläufe lediglich mechanisch ausführten, war in der neuen Wissensordnung nicht nur unnützlich, sondern sogar schädlich. Für die schnelle und erfolgreiche Kriegsführung war es nun von größter Bedeutung, dass die Soldaten und Befehlshaber im Rahmen von Direktiven und Befehlen eigenmächtig die richtigen Entscheidungen trafen und aktiv ins Geschehen eingriffen. Die mechanische, tote Befolgung von Kommandos stand dieser Forderung diametral entgegen. In der neuen Wissensordnung eröffnet sich damit ein ganz neuer Problemkomplex, der sich in der disziplinarisch-mechanischen Wissensordnung gar nicht stellte. Diese neue und hochgradig politische Frage ist das eigentlich zentrale Problem hinter der Bedeutung der Wehrpflicht und dem Enthusiasmus der Soldaten und auch hinter der neuen Rolle der Strategie für die Kriegsführung. Das Problem der neuen Ordnung des Krieges lautete: Wie kann man die Eigensinnigkeit der soldatischen Subjekte zugleich zulassen und beherrschen?

Mit Jens Warburg können wir sagen, dass der entscheidende Moment des Bruches mit der disziplinarischen Wissensordnung in der »positiven Einbeziehung der soldatischen Subjektivität«¹⁰² besteht, die jetzt als selbständig Handelnde in den Krieg eingreifen soll. Die Soldaten, die in der disziplinarischen Ordnung als »Objekte der Macht ... quasi wie tote Objekte ... unter dem Kommando des Befehlshabers«¹⁰³ standen, sollen jetzt zu aktiv handelnden Teilnehmern des Krieges werden. Insbesondere die lange Diskussion über die Rolle des Enthusiasmus der Soldaten in Preußen um 1800 zeigt, wie umstritten und problematisch für die disziplinarische Wissensordnung dieses Zulassen von Eigensinnigkeit war.¹⁰⁴ Eine offensichtliche Lösung dieses Paradoxes besteht darin, das Ziel der Disziplin zu verschieben. Galt sie vorher der Produktion des

102 Warburg, *Das Militär und seine Subjekte*, 22.

103 Warburg, 163.

104 Siehe etwa Kants berühmte und kuriose Formulierung, der Enthusiasmus verdiene zwar als solcher Tadel, so aber wie er etwa im französischen Militär der Revolutionsarmee auftrat, sei er zumindest als Gefühl, das beim Publikum ausgelöst werde, etwas Moralisches, Kant, »Der Streit der Fakultäten«, 86.

soldatischen Subjektes in Gänze – als umfassendes Prinzip zur Formung des Soldaten –, so wurde sie jetzt zu einem Mittel, das den Gehorsam im Rahmen einer klar umrissenen Eigensinnigkeit sicherte. Ulrich Bröckling argumentierte deshalb, dass es mit dem Wandel der Wissensordnung des Krieges nötig wurde, »die Befehle auf die Definition des Auftrags zu beschränken, die Modalitäten der Ausführung aber den Befehlsempfängern zu überlassen.«¹⁰⁵ Er bezeichnet den neuen Modus, der für ihn das Ergebnis der Weiterentwicklung der Disziplin ist, als »Synthese von Zwang und Überzeugung.«¹⁰⁶ Die Disziplin erfährt damit, kurz gesagt, den Wandel von einer Haltungs- zur Funktionsdisziplin.¹⁰⁷

Aber haben wir es bei dieser Synthese von Zwang und Eigensinn tatsächlich weiterhin mit einer disziplinarischen Machttechnik zu tun? Vielleicht sogar mit einer Weiterentwicklung der Disziplin? Die Idee liegt nahe, denn die Entwicklung der Machttechnik, die uns hier interessiert, ereignete sich offensichtlich im militärischen Nachdenken über den Krieg – und bis heute gilt das Militär als *die* disziplinarische Institution schlechthin. Man kann zwar mit Bröckling argumentieren, dass es einen Wandel von der ›Haltungs- zur Funktionsdisziplin¹⁰⁸ gab; dass das strenge Exerzieren einem flexibleren Regime Platz machen musste, das zwar mehr Eigensinn forderte, aber immer noch im Großen und Ganzen dem Prinzip der Disziplin entsprach. Andererseits aber widerspricht das neue Regime gerade in der militärischen Praxis diesem Prinzip so wesentlich, dass es vielleicht sinnvoller ist, die Synthese von Zwang und Eigensinn nicht mehr als Form der Disziplin zu lesen, sondern tatsächlich als eine neue Machtproblematik zu betrachten. Man kann dann von einer Problematik sprechen, die sich zwar in der Praxis der Kriegsführung und mit der Krise der disziplinarisch-mechanischen Kriegstheorie und damit in *der* disziplinarischen Institution schlechthin entwickelt; die sich aber tatsächlich von der Idee der Beherrschung durch Exerzieren und Disponieren, der Idee des Beherrschens

105 Bröckling, *Disziplin*, 330.

106 Bröckling, 144.

107 Warburg, *Das Militär und seine Subjekte*, 196.

108 Bröckling, *Disziplin*, 23.

durch das Formen von Subjekten wie Teig verabschiedet und sich einer anderen Problematik stellt: nämlich der, wie man die Herrschaft über Menschen sicherstellt, wenn man eine gewisse Art der Unbestimmtheit zulassen muss. Wir haben es hier nicht mit einer Evolution der Disziplin zu tun, sondern mit einer Verschiebung, die das Terrain der disziplinarischen Machttechniken tendenziell verlässt. Diese Verschiebung von Wissen und Machttechniken der Disziplin hin zu neuen Wissen und Machttechniken stellt ein neues Problem in den Mittelpunkt und entwickelt eine neue Sprache der Macht: die Idee der konnektiven Macht und der Regierung von Subjekten durch das Herstellen und Nutzen von Verbindungen.

Nicht der Wechsel von der Disziplin zur Strategie und auch nicht die Rolle der Wehrpflicht und des Enthusiasmus als solche stehen im Zentrum des Wandels. Auf der Ebene der Machttechniken tritt an die Stelle der Disziplin in der militärischen Praxis die Verbindung. Der Niedergang der Disziplin bedeutet deshalb vor allem eine Zielverschiebung. Für die Verbindung spielt die Disziplin zwar noch eine Rolle, aber es ist eine völlig andere als vorher. In der kommunikativen Wissensordnung des Krieges ist die Rolle der Disziplin reduziert auf die Sicherung des Gehorsams trotz Eigensinn der Soldaten. Die Kommunikation – und nicht mehr die Disziplin – ist das oberste Prinzip der Beherrschung des Kriegsgeschehens, eine neue Ordnung des Wissens über den Krieg und eine neue Technik der Leitung des Schlachtfeldes und der Führung der eigenen Truppen. Aus dem Niedergang der Disziplin – mit ihrer minutiösen Dressur, der Verhaltensregulierung und dem unermüdlichen äußeren Zwang – resultiert damit allerdings keineswegs ein Verlust an Beherrschung. Im Gegenteil: Die neue Wissensordnung der Kommunikation ist die Utopie der gesteigerten Beherrschung, der Traum der Steuerung aller Teile des Kriegsgeschehens zu jeder Zeit. Das neue Ziel der kommunikativen Logik sind nicht mehr allein der Körper des Soldaten, und der Körper des Heeres. Das Ziel ist das Kriegsgeschehen in Gänze. Alle Bewegungen, alle Ereignisse, alle Momente des Geschehens müssen vollständig und ununterbrochen berichtet werden, und an alle Teile muss zu jeder Zeit Befehl ergehen können. Der Wandel der Kriegsführung zwischen 1750 und 1850 zeigt damit vor allem, wie die

Kommunikation zu einem neuen Prinzip der Beherrschung des Krieges wird.

Die Verbindung als neues Prinzip der Kriegskunst

Spätestens mit Jomini kommt der Verbindung eine zentrale Rolle im Nachdenken über den Krieg zu – worum geht es in dieser neuen Wissensordnung? In der disziplinarischen Kriegsführung ging es, wie bislang zu sehen war, um die Dressur der Körper des Soldaten, die Konstruktion der disziplinarischen Maschine des Heeres, um die genaue Einübung und Planung aller Abläufe, Bewegungen und Manöver. Für jede Möglichkeit, jeden Umstand des Krieges musste ein genaues Verhalten, ein genauer Plan einstudiert und dressiert werden. Hier war jedes Detail wichtig, denn je perfekter und vollkommener geplant und konstruiert wurde, desto größer war die Kraft des Heeres in der Schlacht, und desto größer die Wahrscheinlichkeit als Sieger vom Platz zu gehen. Jedes Detail des Reglements zum Exerzieren, jedes Detail des Manövers konnte über Sieg und Niederlage entscheiden.

Mit der aufkommenden kommunikativen Kriegsführung wird all das unwichtiger. Natürlich bedarf es weiterhin eines gewissen Niveaus der Übung der Soldaten, einer gewissen Kenntnis etwa der Waffen, Verpflegung, Aufstellung, Marschordnung etc. Aber für das Nachdenken über den Krieg konnte diese Frage spätestens mit Jomini – eigentlich schon mit Bülow, Lloyd und Tempelhoff – nicht mehr über Erfolg und Niederlage entscheiden. Mit der Strategie und der Theorie der Operationslinien entwickelt sich eine Wissensordnung über den Krieg, in der es um die Verbindung geht. Dieses Nachdenken über die Verbindung ist, wie wir gesehen haben, zunächst auf eine einfache Linie beschränkt, nämlich auf die zwischen der Front und dem Magazin, das heißt in letzter Instanz dem eigenen Territorium, der Hauptstadt etc. Die Linie zwischen der vordersten Front und der Quelle der Verpflegung der Armee ist für die frühen Denker der Operationslinie vollkommen entscheidend. Wird diese Linie abgeschnitten, die Verbindung getrennt, dann wird die Armee früher oder später zugrunde gehen. Gelingt es

aber, diese Verbindung beim Feind zu unterbrechen, etwa durch einen geschickten Schlacht- oder Kriegsplan, wird andererseits der Feind zugrunde gehen. Genau das ist der Inhalt des Begriffes der Strategie, um den es im 19. Jahrhundert geht. Alles dreht sich dabei um die Aufrechterhaltung der Kommunikation.

Die Auseinandersetzung der militärischen Körper wird damit zu einem Wettstreit um die Verbindung. Die einfache, aber nachhaltige Wahrheit, die sich die kommunikative Kriegsführung setzt, ist die, dass Krieg nur dann möglich und erfolgreich sein kann, wenn die verschiedenen Teile des Heeres in Verbindung stehen. Die Kommunikation, die diese Verbindung etwa zwischen der Armee an der Front und der Verpflegung der Armee erlaubt, entscheidet über Sieg und Niederlage. Auf diese grundlegende Einsicht gründet sich die weitergehende Theorie der Operationslinien nach Jomini, der das Prinzip auf die Front selbst und den gesamten Krieg ausdehnt. Operationslinien sind nicht nur die Linien, die die Front mit dem Nachschub verbinden, das gesamte Kriegsgeschehen zerfällt in eine Vielzahl von Operationslinien, natürliche und ›moralische‹, die der Feldherr beachten muss. Bei all diesen Linien geht es um die Verbindung, die hergestellt oder gehalten, und die abgeschnitten oder unmöglich gemacht werden muss.

Man hat es hier mit einer Ordnung des Krieges zu tun, in der im Gegensatz zur disziplinarischen Wissensordnung das neue Element der Kommunikation im Zentrum steht. Kommunikation beschreibt den Zustand der Verbindung oder möglichen Verbindung zwischen zwei Punkten. Wird die Linie, die diese beiden Punkte verbindet, durchschnitten, heißt das, dass sowohl Nachschub und Verpflegung als auch Nachrichten und Befehle nicht mehr zirkulieren können. Es wird nach Jomini zwar noch knapp hundert Jahre dauern, bis Claude Shannon mit seiner Informationstheorie die Bedeutung der Kommunikation mathematisch formuliert. Aber mit dem neuen, operativen Bild der Operationslinie, das in der Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts entsteht, ist das Shannon'sche Kommunikationsschema bereits vorgezeichnet: Kommunikation ist die Operation, die zwischen zwei Punkten geschieht und sie miteinander verbindet. Im 19. Jahrhundert werden zunächst die Eisenbahn und der Telegraf zum Sinnbild von Kommunikation werden,

weil sie ihr offensichtlichster materieller Ausdruck sind. Jede Eisenbahnstrecke ist eine wortwörtliche Operationslinie, die zwei Punkte miteinander verbindet, jede Telegrafienlinie stellt die Verbindung eines Punktes mit einem anderen her, jede abgeschnittene Eisenbahnstrecke nimmt dem Feind die Möglichkeit der Kommunikation. Die moderne Idee der Kommunikation entsteht ganz praktisch bereits lange vor der Formulierung der Kommunikationstheorie. Kommunikation ist damit nicht die endlich begrifflich auf den Punkt gebrachte Praxis des immer schon stattfindenden menschlichen Austauschs. Kommunikation ist eine Art und Weise, Krieg zu führen.

Das Ideal dieser kommunikativen Kriegsführung ist nicht mehr die disziplinarische, zusammengeleitete Kriegsmaschine, die vollkommen exerziert und geübt zu jeder Zeit weiß, was zu tun ist und im Angesicht der größten Gefahren durch Zwang zusammengehalten wird. Das Ideal ist das zu jeder Zeit verbundene Heer, das, obgleich nicht disziplinarisch konstruiert, durch die Kommunikation ein großes Ganzes bildet, das durch Linien verbunden und durch Nachrichten und Befehle gelenkt und geleitet wird. Die kommunikative Kriegsführung entsteht aus einer eigentümlichen mathematischen Wissensordnung über die Versorgung der kämpfenden Truppen an der Front, einer Theorie von Winkeln, Dreiecken und Linien, die eine Geometrie der Kriegsführung anstrebt. Die kommunikative Kriegsführung stellt schließlich eine einzige Figur ins Zentrum und entwickelt sie zu einer militärischen Theorie und Praxis, in der die Kommunikation eine operative Funktion erhält: Verbindungen herstellen oder unterbrechen.

Die Macht der Disziplin und die Macht der Verbindung

In der disziplinarischen Wissensordnung des Krieges war die Disziplin das umfassende militärische Prinzip. In ihr verband sich das kleine Detail des Exerzierreglements mit der großen Frage des Erfolges auf dem Schlachtfeld, in diesem Sinne war die Bedeutung der Disziplin für die Armee im 18. Jahrhundert global. Die Haltung des Kopfes, des Gewehrs, des Körpers, der einzelne Schritt des Soldaten bildeten die

große Maschine des Heeres, die Disziplinartechnik, die den einzelnen Soldaten formte, formte damit auch den Sieg der Armee. Im Gegensatz dazu scheint es rückblickend in der Wissensordnung des 19. Jahrhunderts zunächst kein globales militärisches Prinzip mehr zu geben. Die Disziplinartechniken wären dieser Ansicht nach weiterhin entscheidend für die Produktion des Soldaten, während auf der Ebene des Gefechtes und der Schlacht nun die strategischen Überlegungen über Verbindungen und Bewegungen im Mittelpunkt stehen. Das ist zweifellos die Vorstellung, die mit dem Begriff der Strategie verbunden ist: Er zerteilt die Kriegsführung in die Ausbildung der Truppen, bei der es um Disziplin geht, und in die tatsächlichen militärischen Operationen, bei denen es um Strategie und Taktik geht, ohne beides in einen engeren Zusammenhang zu bringen. Allerdings wandelte sich, wie wir gesehen haben, nicht nur die Kriegsführung, sondern mit ihr auch die ganze Anforderung an den Soldaten, der nun nicht mehr wie eine leblose Maschine mechanisch Kommandos ausführt, sondern aktiv ins Geschehen eingreifen soll. Auch die Produktion der Soldaten verändert sich im 19. Jahrhundert. Sie wandelt sich zwar langsamer, aber auch sie wird schließlich dem neuen Prinzip der Verbindung gemäß umgeformt. Das Prinzip der Kommunikation ist nicht nur auf der Seite der strategischen Kriegsoperationen zu finden, es bildet auch eine neue Machttechnik, die die Produktion einer bestimmten Art von Subjekt zum Ziel hat.

»Die Disziplin«, schrieb Friedrich im militärischen Testament von 1768, »beruht auf Gehorsam und Pünktlichkeit. Sie beginnt mit den Generalen und endet bei den Trommlern. Ihre Grundlage ist die Subordination. Kein Untergebener hat Widerrede zu führen. Wenn der Vorgesetzte befiehlt, müssen die anderen gehorchen. ... Viele Soldaten lassen sich nur mit Strenge und bisweilen mit Härte regieren. Hält die Disziplin sie nicht im Zaum, so schreiten sie zu den größten Exzessen. Da sie viel zahlreicher sind als ihre Vorgesetzten, so können sie allein durch Furcht in Schranken gehalten werden.«¹⁰⁹ Und über diese harte, absolute Subordination schrieb der Comte de Saint-Germain 1758: »Die Subordination ist das Band, das die Menschen verbindet und das die Harmonie der

109 Friedrich II., »Das militärische Testament von 1768«, 233.

Gesellschaft ausmacht; wo es keine Subordination mehr gibt, gerät alles in Verwirrung, und das Chaos und der Umsturz folgen bald.«¹¹⁰ Die ermüdliche und vollständige Unterwerfung der Soldaten unter die Reglements und Anweisungen der Vorgesetzten war nicht nur militärisch, sondern auch politisch notwendig, denn man bildete hier ja tatsächlich eine ungeheure Zahl von Menschen zum Kampf aus. Man versammelte riesige Massen von Menschen und beschwor in ihnen durch Übung ungeheure Kräfte. Damit diese Tatsache nicht zum Problem wurde, musste die durch die Disziplin erzeugte Kraft unmittelbar unterworfen werden. Die Logik der Disziplinarmechanismen bestand deshalb laut Foucault bekanntermaßen darin, dass die »gesteigerte Tauglichkeit« unmittelbar eine »vertiefte Unterwerfung« erzeugte.¹¹¹

In der disziplinarischen Wissensordnung mussten die Soldaten zu gut funktionierenden, aber in gewissen Sinne leblosen Teilen einer großen Maschine werden. Der disziplinarische Traum war es, eine Maschine zu konstruieren, die wie ein einziger Mensch handelte. Die Armee bildete quasi das zusammengesetzte, künstliche Abbild des Heerführers, die vielen Teile mussten mit den vom Souverän vorgegebenen Bewegungen und Dispositionen beseelt werden, um im Großen das abzubilden, was der General im Kleinen war.¹¹² In seinen *Generalprinzipien* schrieb Friedrich deshalb: »bey einer Armee muß alles bis zur Vollkommenheit getrieben werden, um daß man sehe, daß alles, was in der Armee geschiehet, das Werk eines einzigen Mannes sey.«¹¹³ Zu einer Maschine konnten die einzelnen Soldaten nur werden, wenn sie – vollständig unterworfen – alle exerzierten Bewegungen und Manöver des Souveräns als die eigenen übernahmen und ihre Körper lediglich

110 Comte de Saint-Germain, nach Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit*, 511.

111 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 177.

112 Hier gilt das, was Foucault über den Umbruch vom 18. zum 19. Jahrhundert geschrieben hat: Es geht von der Repräsentation zur Bewegung, »von der Ordnung zur Geschichte«, siehe Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, 272.

113 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 5.

als Mechanismen begriffen, die auf das Kommando des Vorgesetzten die vorher eingeübten Bewegungen unternahmen. In der neuen Wissensordnung des Krieges aber war genau diese Produktion von leblosen Mechanismen zum zentralen Problem geworden. In der neuen Wissensordnung ging es nicht mehr darum, die Soldaten unbedingt und unentwegt zu unterwerfen, sie zu bloßen Teilen einer größeren Maschine zu machen; in der neuen Wissensordnung ging es darum, jeden einzelnen dazu zu bringen, aktiver Teil des Kriegsgeschehen zu werden. Das Ziel war nicht mehr die einfache Subordination, es genügte nun nicht mehr, dass die Soldaten auf Kommando das ausführten, was man ihnen vorher eingepflichtet hatte. Die Soldaten mussten jetzt ›belebt‹ werden und aus eigener Initiative handeln.

Clausewitz brachte diesen fundamentalen Wandel sehr früh und sehr klar in einem Brief an Johann Gottlieb Fichte auf den Punkt. Fichte, der sich mehrfach ohne Erfolg dem preußischen Militär als Feldprediger angeboten hatte, um die Moral der Truppen zu heben, hatte die preußische Niederlage 1806 und den Einmarsch der französischen Truppen in Berlin selbst erlebt. In einem Text über Machiavelli, den er 1807 veröffentlichte, entdeckte Fichte den (preußischen) Nationalismus als Mittel, um das universelle, philosophische Ziel der Geschichte zu erreichen, ein Argument, das er dann in seinen *Reden an die deutsche Nation* ausführt.¹¹⁴ In dem Text über Machiavelli hatte Fichte aber auch in einiger Länge über dessen Kriegstheorie geschrieben. Die Frage, die Fichte wie alle Militärs der Zeit umtrieb, war, welche Schlüsse man militärisch aus den Erfolgen Napoleons ziehen sollte; und ob nicht der Rückgriff auf andere Ideen über den Krieg notwendig war. Clausewitz schrieb 1809 einen anonymen Brief an Fichte, in dem er Fichte davor warnte, aufgrund des Scheiterns des disziplinarischen Systems für eine Rückkehr zu Machiavelli zu werben. Auch für Clausewitz war offensichtlich, dass das alte, preußische System der Disziplin nicht mehr funktionierte. Aber er kommt gegen dieses System und gegen die Rückkehr zu Machiavelli in seinem Brief zu dem Schluss, dass die Erkenntnis des wahren Geistes

114 Aichele, »Einleitung«, X; auch: Paret, »Machiavelli, Fichte, and Clausewitz«.

des Krieges nicht in der Vergangenheit zu suchen ist, sondern in einem neuen Prinzip:

»Dieser wahre Geist des Krieges scheint mir darin zu bestehen, daß man die Kräfte eines jeden Einzelnen im Heere so viel als möglich in Anspruch nimmt und ihm eine kriegerische Gesinnung einflößt, damit so das Kriegsfeuer aller Elemente des Heeres durchglühe und es nicht in der großen Masse eine Menge todter Kohlen gebe. Dies geschieht (so viel in der Kriegskunst liegt) durch die Art wie man den Einzelnen behandelt, noch mehr aber, wie man ihn gebraucht. Weit entfernt also, daß die Kriegskunst der Neuern die Tendenz haben sollte, die Menschen als bloße Maschine zu gebrauchen, muß sie, so gut als jede andere, so weit es ihr die Natur ihrer Waffen erlaubt, die individuellen Kräfte beleben. ... *Aber hier sollte man auch stehen bleiben und nicht, wie dies zumal im 18ten Jahrhundert die Tendenz gewesen ist, das Ganze zu einer künstlichen Maschine bilden wollen, worin die moralischen Kräfte den mechanischen untergeordnet werden* ... und in der dem Einzelnen die möglichst kleinste Aufgabe zum Gebrauch seiner intellektuellen Kräfte gegeben ist.«¹¹⁵ [Hervorh. JH]

Der Brief zeigt sehr eindrücklich die Logik der kommunikativen Kriegsführung und wie früh sie im Grunde bewusst formuliert wurde. Die Logik besteht nicht mehr darin, die Menschen wie Maschinen zu gebrauchen, sondern jeden Einzelnen zu beleben und seine ganze Individualität, seine ganze Kraft für den Krieg zu nutzen. Es geht nicht mehr darum, die Kräfte der Einzelnen zugleich zu steigern und mechanisch zu unterwerfen. Die Unterwerfung, die Normierung und Mechanisierung, die die Disziplinarmacht vornahm, um die Kräfte im Zaum zu halten, wird jetzt selbst zum Hindernis. Man muss die individuellen Kräfte beleben, koste es was es wolle, und man darf gerade nicht mehr versuchen, die Kräfte einem mechanischen Ganzen zu unterwerfen. Die disziplinarische Unterordnung wurde selbst problematisch, die körperliche, mechanische Unterwerfung zu träge, zu wenig nützlich. Die große disziplinarische Heeresmaschine mag im Idealfall für ein Gefecht, sogar für

115 Clausewitz, *Verstreute kleine Schriften*, 162.

einen ganzen Krieg zusammenhalten, aber sie lässt dabei auch die potentiellen Kräfte der einzelnen Soldaten verpuffen. Sie lässt im Namen der Disziplin zu, dass eine Menge toter Kohlen das militärische Feuer hemmen.

Die Disziplinarmacht hatte den Körper jedes Einzelnen umschlossen, jedes Individuum für sich bearbeitet, geformt, gezwungen. Aber sie war nie auf die Ebene gelangt, die Kräfte der Einzelnen ohne Rücksicht zu steigern, immer musste gegen die gesteigerten Kräfte ein ganzes System der Unterwerfung von außen gestellt werden. Die Logik der Kommunikation steht dieser Unterwerfung grundsätzlich skeptisch gegenüber, denn die mechanische Unterordnung verhinderte den größtmöglichen Gebrauch jedes einzelnen Soldaten. Der Zugriff auf den Einzelnen konnte dieser Logik nach nicht mehr über ein ausgeklügeltes System körperlicher Übungen und Züchtigungen gelingen, die von außen mechanisch auf den Soldaten einwirkten und ihm im besten Falle ein vollkommen dem Reglement entsprechendes Verhalten einimpften. Man musste jetzt jeden Einzelnen von einem kräftigen, aber passiven Element in ein kräftiges, aber aktives verwandeln. Das ist das Ideal der neuen Wissensordnung: die vollen moralischen und körperlichen Kräfte des Einzelnen als Individuum in den Krieg zu bringen. Die Verbindung nimmt sich des Einzelnen nicht an, um aus ihm etwas völlig anderes zu machen, zum unterworfenen Teil einer großen Maschine. Sie nimmt sich des Einzelnen an, um ihn vollständig, mit all seinen Kräften für den Krieg zu ›beleben‹.

Diese Forderung schien zunächst einer völligen Entfesselung der Kräfte des Einzelnen gleichzukommen, und die lange Diskussion über die Gefahr, die entsteht, wenn man den Enthusiasmus der Soldaten weckt, zeigt, wie real diese Angst zu Beginn des 19. Jahrhunderts war. Bei genauer Betrachtung tritt diese Entfesselung der individuellen Kräfte aber unmittelbar zusammen mit einer neuen Machttechnik auf. Die mechanische Unterordnung der Truppe war in der Disziplin, wie wir gesehen haben, auch politisch notwendig. Die ungeheuren Massen mussten durch Zwang tauglich gemacht *und* unterworfen werden. In der neuen Wissensordnung sind die produzierten individuellen Kräfte unmittelbar mit der Machttechnik der Verbindung verknüpft, denn die

›belebten‹ Kräfte der Soldaten wurden eben nicht in die Unbestimmtheit erlassen. Das ganze Problem des 19. wird es sein, wie man diese Kräfte trotz der Abwesenheit von unmittelbarem mechanischen Zwang beeinflusst, lenkt und leitet. Diese Tatsache zeigt, dass es im 19. Jahrhundert sehr wohl ein globales Konzept der Kriegsführung gibt; denn es ist nicht so, dass die Kommunikation nur für die strategische Ebene eine Rolle spielt, sie wird auch zum obersten Prinzip der Produktion des Soldaten. An die Stelle der endlosen mechanischen Übungen setzt die Kommunikation in der neuen Wissensordnung ein komplexes System der Beherrschung, das vom obersten Befehlshaber bis zum einzelnen Soldaten alle in ein umfassendes Netz von Befehlen und Nachrichten verstrickt.

Für die Kommunikation ist es entscheidend, dass jedes Element des militärischen Apparates verbunden ist. Zwar wollte man die Kraft der Soldaten nicht durch die mechanische Unterwerfung mindern, aber man musste doch jederzeit in der Lage sein, dieser individuellen Kraft eine bestimmte Richtung zu geben. Die kommunikative Macht nimmt deshalb die Form von Befehlen und Nachrichten an, die zwischen den einzelnen Elementen zirkulieren. Die Verbindung hat ein völlig anderes Ziel als die mechanische Disziplin, die den Soldaten zu jeder Zeit unterwerfen sollte. Die Verbindung ordnet die Kräfte der einzelnen Soldaten nicht in einem starren Mechanismus. Sie verlangt von den aktiv handelnden Soldaten nur, dass sie jederzeit in eigenständiger Weise auf die Befehle reagieren, die ihnen von ihrer jeweils befehlshabenden Stelle zugehen, und dass sie zu jeder Zeit in der Lage sind, Bericht über die tatsächliche Lage des Krieges zu erstatten. Der Zugriff der Macht liegt jetzt in der fortgesetzten Verbindung. Die Verbindung muss um jeden Preis und zu jeder Zeit aufrechterhalten werden, weil es immer möglich bleiben muss, die Kräfte der Einzelnen zu lenken – keinesfalls durfte diese Verbindung abbrechen. Von den Heeresführern, den Oberführern, die Unterführern, den Gruppen- und Truppenführern bis zu den Soldaten spannt die Kommunikation alle Kräfte in ein Geflecht von Linien ein, die sie auf den einen oder anderen Punkt zu lenken vermag.

Betrachtet man die gesamten Kriegshandlungen, dann sieht man, dass das Prinzip der Verbindung eine sehr viel umfassendere und zu-

gleich subtilere Beherrschung des Krieges erlaubte. Die Disziplin blieb der Kriegshandlung in gewissem Sinne stets äußerlich, denn sie konnte nicht mehr bewerkstelligen, als den Soldaten mit allen Bewegungen und Reaktionen zu versehen, die er in der Schlacht brauchen könnte. Die Idealität des Exerzierplatzes blieb aber immer von einer anderen Ordnung als die Wirklichkeit der Schlacht, die gewissermaßen unbeherrschbar blieb und von der in der disziplinarisch-mechanischen Wissensordnung nur zu hoffen war, dass ihre Zufälligkeit durch die Dressur eingedämmt werden konnte. Alle dressierten Kräfte konnten stets nutzlos verpuffen, wenn sich die eingeübten Bewegungen und Dispositionen als unbrauchbar erwiesen. Die Verbindung bricht diese Teilung von Krieg und Exerzierplatz auf, indem sie den Krieg verallgemeinert: nicht mehr die vollkommene, ideale Einübung mit der Hoffnung, dass diese sich in der Wirklichkeit der Schlacht bewähren würde. Die Verbindung sucht den Eingriff in die Wirklichkeit selbst. Die Kommunikation erlaubt es, unentwegt in die Wirklichkeit der Schlacht einzugreifen, jederzeit die veränderte Kriegslage wahrzunehmen und neue Befehle zu erlassen. Die fortgesetzte Verbindung, die spätestens mit Moltke als oberstes Prinzip der Kriegsführung zu finden ist, artikuliert genau diese Technik der Macht. Sie besteht nicht mehr in der Dressur, der Einübung idealer Normen durch den Zwang des Exerzierens, sondern in der Verbindung, der Verstrickung des gesamten Heeres in Kommunikation, bei der sich alles um die Nachrichten dreht, die man sendet, und die Befehle, die man empfängt.

Konnektionsmittel und die Macht der Verbindung

Die Disziplin verstieß die Subjekte nicht »in eine vage Hölle«, sie hatte – wie Foucault sagte – »kein Außen«.¹¹⁶ Die kommunikative Kriegsführung entlässt den Soldaten zwar in die vage Hölle des Außen, aber nicht ohne ein Mittel des Zugriffs zu behalten, mit dem sie ihn auch im Außen noch zu erreichen vermag. Als frühes militärisches Sinnbild

116 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 388.

für diesen neuen Subjekttyp kann der Tirailleur gelten, eine Einheit, die nicht in geschlossener Linie auf dem Schlachtfeld voranschreitet, sondern selbsttätig und in kleinen Gruppen über das Schlachtfeld zog.¹¹⁷ Dieser Soldatentyp war im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und in der französischen Revolutionsarmee aufgekommen, vor allem aus der Not heraus, nicht schnell genug taugliche Soldaten produzieren zu können, die fähig waren, in Linientaktik zu kämpfen. Die Tirailleurs waren aufgrund ihrer Beweglichkeit und Unberechenbarkeit gegen die in Linien kämpfenden Truppen überraschend erfolgreich. Die Tirailleurs personifizieren das, was Clausewitz in seinem Brief an Fichte den wahren Geist des neuen Kriegssystems nennt: Als ›frei flottierende‹ Elemente, die nach eigenem Ermessen aktiv ins Kriegsgeschehen eingreifen, brechen sie mit der mechanisch-disziplinarischen Logik des Krieges, die immer auch auf der physischen Kontrolle der Körper der Soldaten beruhte. Der Tirailleur hingegen wurde in die selbstständige Bewegung auf dem Schlachtfeld entlassen, auf dem er im Rahmen von erteilten Befehlen handeln sollte. Der Tirailleur verschwindet damit aus dem physischen Zwangszusammenhang der Disziplin – in seiner Funktionsweise ist er mit den Mitteln der disziplinarischen Macht ganz einfach nicht mehr zu erreichen.

Mit dem Exerzierreglement von 1812 findet der Subjekttypus des Tirailleurs schließlich auch offiziell Einzug in die preußische Armee. Aus der besonderen, zerstreuten Art zu kämpfen ergibt sich dem Reglement zufolge »die Notwendigkeit, für dasselbe [dritte Glied] solche Leute zu wählen, welche durch körperliche und geistige Eigenschaften dazu völlig in der Lage sind. Der Schütze ist sich in den meisten Fällen selbst überlassen, keine mechanische Form leitet seine Bewegung.«¹¹⁸ Zur körperlichen Tauglichkeit tritt beim Tirailleur die Notwendigkeit von geistigen Eigenschaften, die für den Soldaten der disziplinarischen Kriegsführung eher hinderlich waren. So muss der Tirailleur selbst Einschätzungen treffen, sich in wichtigen Momenten richtig entscheiden, selbst-

117 Siehe für den Tirailleur als »innengeleiteten Soldatentypus« vor allem Kaufmann, *Kommunikationstechnik und Kriegführung*, 45–48.

118 *Exerzir-Reglement von 1812*, 103.

ständig angreifen, in Deckung gehen oder sich zurückziehen. Die völlige Subordination, die die Disziplin verlangte, ist für den Tirailleur hinderlich. Die damit einhergehende Abwesenheit der mechanischen Disziplin ist im Reglement von 1812 – wie im gesamten 19. Jahrhundert – noch hochgradig suspekt; denn das Ablösen der Truppen vom unmittelbaren, räumlichen disziplinarischen Zwangsapparat bleibt immer mit dem Risiko der Unordnung verbunden – die Tirailleurs galten als potentiell gefährliche, unkontrollierbare Subjekte.¹¹⁹

In der disziplinarischen Wissensordnung war der mechanische Zusammenhang Garant nicht nur für den Erfolg in der Schlacht, sondern auch für die Beherrschung der ungeheuren Kraft, die man in einer Armee heraufbeschwor. Mit der Problematisierung dieses mechanischen Zusammenhangs und der Belegung der Kräfte der Soldaten um jeden Preis schien sich zunächst ein Problem völliger Entfesselung zu stellen. Was sollte die selbstständig kämpfenden Truppen daran hindern, falsche Entscheidungen zu treffen? Was sollte sie daran hindern überhaupt nicht zu kämpfen? Was sie daran hindern, zum Feind überzulaufen? Mit der Idee, die kämpfenden Truppen sich selbst zu überlassen, war ein völlig neuer Zusammenhang nötig; einer, der die Soldaten, Unterführer und Befehlshaber nicht in einen mechanischen, sondern in einen ›geistigen‹ Zusammenhang brachte. Deshalb schloss 1886 Colmar von der Goltz, der preußische Generalfeldmarschall und Kriegstheoretiker, der während des Ersten Weltkrieges am Völkermord an den Armeniern mitwirken wird: »Ein mechanischer Zusammenhang zwischen den höheren Führern und den engagierten Truppen kann nicht mehr stattfinden.«¹²⁰

119 Das ist etwa auch noch ersichtlich in dem Reglement, das William Hardee 1855 für die Armee der Vereinigten Staaten verfasste, und das im Bürgerkrieg sowohl von den Nord- als auch von den Südstaaten angewendet wurde. Hier heißt es über den skirmisher mit einiger Besorgnis: »In all the firings, they [the officers], as well as the sergeants, should see that order and silence are preserved, and that the skirmishers do not wander imprudently; they should especially caution them to be calm and collected«, siehe Hardee, *Rifle and Light Infantry Tactics*, Vol. I, 196.

120 von der Goltz, »Form und Geist«, 1.

Zu offensichtlich waren die Probleme der disziplinarischen Kriegsführung des 18. Jahrhunderts, zu groß der Verlust der kriegerischen Energie der Soldaten. »Wollen die höheren Führer also einen Einfluss auf ihre in erster Linie fechtenden Truppen behalten – und die Absicht wird und muss stets vorhanden sein – so muss an die Stelle des mechanischen Zusammenhanges mit der Truppe ein geistiger Zusammenhang mit den die Truppe führenden Unterführern treten.«¹²¹ Statt das Heer als mit Zwang zusammengeleimte Maschine zu verstehen, die den König repräsentierte, tritt das Heer jetzt als geistiger Zusammenhang auf, dessen Schlagkraft auf der Verbindung der einzelnen, sich selbst überlassenen Teile beruht. Die Macht wechselt damit ihre Funktion und ihr Ziel; von einer Dressurkunst, die primär auf den Körper zielt, ist sie zu einer Kunst der Verbindung geworden, die auf den Geist zielt, und die die Soldaten in ein komplexes und tatsächlich prekäres Spiel aus Beeinflussung und Unbestimmtheit verwickelt.

Worin besteht der geistige Zusammenhang, auf dem die Machttechnik der Verbindung beruht? Zunächst einmal ist die Forderung nach der geistigen Verbindung eine Problematisierung der mechanisch-disziplinarischen Logik, die dysfunktional geworden ist. Sie deutet dann auf die neue Rolle der »geistigen« oder »intellektuellen« Anforderung hin, die sich mit dem Niedergang der Linientaktik allen Soldaten, nicht nur den Tirailleuren, stellt. Die Forderung nach der geistigen Verbindung ist aber vor allem eine klar formulierte Zielverschiebung von einem körperlich-räumlich-disziplinarischen zu einem geistig-kommunikativen Register der Macht. An die Stelle der Dressur und des toten Befolgens von Befehlen soll das eigenständige Handeln in Verbindung treten. Und das, was auf einer operativen Ebene diese Verbindung herstellt, ist die Zirkulation von Befehlen und Nachrichten.

Der Einfluss der Befehlshaber auf das Kriegsgeschehen geschieht nicht mehr über die Disziplin, die durch das Exerzieren jede Zufälligkeit ausschalten und Sorge tragen sollte, dass die militärische Maschine als Einheit handelte. Der Einfluss auf den Krieg besteht jetzt *in* den Befehlen, die den Überblick und die Intelligenz der Führer auf dem

121 von der Goltz, »Form und Geist«, 1.

Schlachtfeld ins Spiel bringen und *in* den Nachrichten, die die Truppen den Befehlshabern mitteilen. Die entfesselte Kraft der ›belebten‹ Soldaten, die endlich nicht mehr durch den mechanischen Zusammenhang gehemmt wird, tritt so in den Krieg ein: »Aber diese Kraft«, schreibt Moltke 1869, »muß durch die Intelligenz der Führer geleitet werden, auf welchen, je höher sie stehen, eine um so schwerere Verantwortlichkeit ruht.«¹²² Die Kraft der Soldaten darf nicht mehr durch die disziplinarische Form gehemmt werden, zugleich aber ist es unabdingbar, diese geschürte Kraft durch die Intelligenz der Führer beeinflussen zu können. Die Verbindung darf genau deshalb nicht abreißen, weil mit dem Abbruch der Verbindung die Möglichkeit verschwindet, die heraufbeschworene Kraft der Soldaten durch Befehle zu lenken. Genau deshalb ist die größte Furcht der kommunikativen Kriegsführung die fehlende Verbindung. Es ist kein Zufall, dass gerade Moltke das erste umfassende Stabssystem einführte, in dem klare Zuständigkeiten, Hierarchien und Abläufe festgelegt wurden, in dem Nachrichten und Befehle systematisch gesammelt, verarbeitet und erteilt wurden.¹²³

Die Intelligenz und die Leitung der Führer, die jetzt nicht mehr in Form von Exerzierregeln, sondern in Form von Befehlen in das Kriegsgeschehen treten, sind notwendig auf Nachrichten angewiesen; denn mit der unmittelbaren physischen Kontrolle der soldatischen Körper hat sie auch den sinnlichen Einblick ins Kriegsgeschehen verloren. Die Mitteilungen über die Lage des Krieges sind deshalb keine Überflüssigkeit mehr wie in der disziplinarischen Ordnung. An den Mitteilungen hängt jetzt alles, weil alles an dem Erlassen der richtigen Befehle hängt. »Für die Ertheilung richtiger und angemessener Befehle ist aber die genaueste Kenntnis der Sachlage eine unabweisbare Vorbedingung. Die Truppen und unteren Kommandos, die Vorposten, Avantgarden, detachirten Abtheilungen etc. sind daher unbedingt verpflichtet die über ihnen stehende Führung soweit als möglich über die Situation zu orientieren.« Mit der Verlagerung der Beherrschung des Krieges in die Verbindung wurde es notwendig, einen steten Fluss von Nachrichten über die tatsächliche

122 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 171.

123 Chandler, *Atlas of Military Strategy*, 198.

Lage des Krieges zu erhalten. Die sinnlichen Eindrücke der kämpfenden Truppen müssen in Form von präzisen und sachlich richtigen Mitteilungen unentwegt an die befehlshabenden Stellen gemeldet werden, denn: »Je ähnlicher die Bilder, welche alle Theile des Ganzen, die oberen und die unteren Führer, sich von derselben machen, um so leichter sind die Befehle zu erlassen, um so richtiger werden sie verstanden und um so einheitlicher wird das Zusammenwirken sein.«¹²⁴ Nur wenn alle Ereignisse des Krieges schnell und korrekt mitgeteilt werden, kann der Befehl in die Wirklichkeit der Schlacht eingreifen und das Heer eine kriegerische Einheit bilden, die jetzt eher einem Organismus als einer Maschine gleicht.

In der Kriegsführung des 19. Jahrhunderts entwickelt sich damit eine explizit gegen die disziplinarische Machttechnik gerichtete Art und Weise der Regierung der soldatischen Subjekte und des Kriegsgeschehens allgemein. An die Stelle der starren, mechanischen Disziplin tritt die flexible, bewegliche Verbindung. An die Stelle des Zugriffs auf den Körper – oder, wie Foucault sagt, des Zugriffs auf die ›Seele‹ »über den Körper«¹²⁵ – tritt der unmittelbare Zugriff auf die ›Seele‹. An die Stelle des mechanischen Zusammenhangs der Disziplin tritt die ›geistige‹ Verbindung. An die Stelle der räumlichen Ordnung, die die Disziplin paradigmatisch in der Form des Panopticons realisiert sieht, stellt sich die quasi raumlose Ordnung der Verbindung. Diese Verbindung beruht auf der Zirkulation von Befehlen und Nachrichten. Die Kriegsführung wird damit zu einer Angelegenheit der Sammlung und Auswertung von Sachlagen und der Formulierung von Weisungen für die Truppen. Dafür ist die fortgesetzte Verbindung unerlässlich und ihr Abbrechen die größte Gefahr. Nochmal Moltke: »Niemals aber darf es vorkommen, daß ein Kommandeur nicht weiß, wo die ihm untergebenen Truppen sich befinden oder welche Befehle sie haben.«¹²⁶ Die geistige Verbindung ist nicht nur die Abkehr von dem mechanischen Bild des Krieges, sie beschreibt nicht nur die neuen Anforderungen an die Soldaten – es geht

124 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 181.

125 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 41.

126 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 179.

tatsächlich um die handfeste Verbindung, die nicht den Körper des Soldaten zum Ziel hat, sondern seinen Geist. Diese geistige Verbindung, in der operativ wahre Aussagen über die Lage der Welt und Anweisungen für Verhalten zirkulieren, werden wir spätestens mit der formalisierten Kommunikationstheorie von Shannon einfach als Kommunikation bezeichnen. Diese formalisierte und gewissermaßen leere Vorstellung des 20. Jahrhunderts entsteht aber nicht als Theorie über Kommunikationssysteme oder als allgemeine Theorie über den menschlichen Austausch von Zeichen. Sie entsteht als militärische Machtform. Die Verbindung stellt unmittelbar den geistigen Zusammenhang des Heeres her, der mit der Krise der disziplinarischen Machttechniken nicht mehr räumlich-mechanisch konstruiert werden kann.

Und genau hier tritt die Disziplin in völlig veränderter Gestalt wieder in die kommunikative Wissensordnung ein: Als Sicherung der Verbindung, als Garant dafür, dass die erlassenen Befehle verstanden, akzeptiert und tatsächlich umgesetzt werden; dafür, dass unentwegt adäquate Mitteilungen gemacht werden. Der im 19. und 20. Jahrhundert im Militär beschworene »blinde Gehorsam« hat nichts mehr gemein mit der Dressurdisziplin des 18. Jahrhunderts. Das Ziel ist nicht mehr die Abrichtung des soldatischen Körpers, sondern die Sicherung der Verbindung. So heißt es dann bei Moltke: »Dafür endlich, daß dieser Wille [des Vorgesetzten] überall zur Ausführung gelange, bürgt die Disziplin der Truppen.«¹²⁷ Die Verbindung ist die Regierungstechnik, die die selbsttätigen Subjekte in ein Gefüge von Befehlen und Nachrichten verstrickt, durch operative Weisungen und die Sammlung und Auswertung von Mitteilungen lenkt und damit vom Standpunkt der disziplinarischen Machttechnik direkt als ein Verlust an unmittelbarer Beherrschung erscheint. Und die Mittel, die dafür genutzt werden können, erhalten eine solch zentrale Bedeutung, nicht allein weil sie Informationen übertragen können, sondern weil sie den Zugriff auf die Subjekte in ihrer körperlichen Abwesenheit erlauben.

Die verschiedenen technischen Kommunikationssysteme, die sich im 19. und 20. Jahrhundert allesamt im militärischen Kontext ent-

127 Moltke, 174.

wickeln – optische Telegrafie, elektrische Telegrafie, Radio, Telefon etc. – entstehen zwar als Mittel, um sich miteinander auszutauschen. Aber all diese Techniken sind letzten Endes vor allem *Konnektionsmitteln*, also Mittel, die Verbindungen herstellen und aufrechterhalten. Der militärische und dann auch politische Sinn dieser Mittel besteht nicht vornehmlich in dem ermöglichten Nachrichtenaustausch, sondern darin, die Möglichkeit des permanenten Zugriffs herzustellen und aufrechtzuerhalten. Die Einsetzbarkeit und die Praktikabilität der konnektiven Macht steigt natürlich exponentiell mit Marconis Erfindung des ›kabellosen‹ Telegrafen – der Radiotechnik – Ende des 19. Jahrhunderts. Die Einfachheit der Übertragung und die Möglichkeit des Rundfunks bedingen die Explosion der Verbindungen: Auf der Ebene der Kriegsführung bringt die Radiotechnik die Strategie des totalen Krieges mit sich.¹²⁸ Und auf der politischen Ebene, so könnte man etwas verkürzt sagen, bringt das Radio die Idee der totalitären Herrschaft ins Spiel, die ja, wie Hannah Arendt gezeigt hat, vor allem auch auf der Möglichkeit von massenhafter Propaganda beruht.¹²⁹ Als politische Technologie ist das Radio aber auch die Intensivierung und Verallgemeinerung der konnektiven Macht, die sich bereits Mitte des 19. Jahrhunderts im Militär entwickelte: Als Konnektionsmittel betrachtet ist das Radio die erste wirklich praktikable und allgemeine Weise, alle Subjekte der Gesellschaft tatsächlich dauerhaft und in großer Zahl für die militärische, politische oder gesellschaftliche Kommunikation verfügbar zu machen.

Was sich mit dem Wandel der militärischen Wissenschaft und Praxis im 19. Jahrhundert bereits zeigt, ist der Wechsel des Registers der Macht – von einer körperlichen Zurichtungstechnik zu einer geistigen Zugriffstechnik, bei der der Körper als Gegenstand der Macht zunehmend an Bedeutung verliert. Hatte man vom disziplinierten Soldaten nicht viel mehr verlangt, als dass er auf Kommando bestimmte Bewegungen ausführte und nicht weglief, wenn es ans Sterben ging, so muss jetzt auch einfache Soldaten, vor allem aber die Unterführer, ein Ver-

128 Kaufmann, *Kommunikationstechnik und Kriegsführung*, 358.

129 Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, 344; auch Virilio, *Krieg und Kino*.

ständnis für den Krieg entwickeln, Befehle eigenständig ausführen und jederzeit Mitteilung über die Lage des Krieges erstatten können. Ebenso erwartete man von den disziplinierten Subjekten im Allgemeinen nicht viel mehr, als dass sie sich normal verhielten, beständig und eifrig daran arbeiteten, einer bestimmten – z.B. institutionell festgelegten – Norm zu entsprechen. Die Verbindung aber braucht ›kommunikative‹ Subjekte – Subjekte, die offen dafür sind, verschiedene Befehle zu erhalten, zu akzeptieren und eigenständig umzusetzen. Subjekte, die die Lage der Dinge auffassen und einschätzen können, die Nachrichten empfangen und sich mitteilen können und wollen. Diese Subjekte werden aus dem körperlichen Zurichtungsgefüge der Disziplin entlassen – aber nur um den Preis, dass sie sogleich in das geistige Zugriffsgefüge der Kommunikation eintreten. Kommunikation tritt damit als Antwort auf eine Krise der disziplinarischen Machttechniken in die Welt. Die Antwort besteht darin, die Subjekte beständig in Verbindung zu halten, und dafür ist die konnektive Macht vor allem anderen auf die Existenz und Funktionalität von immer besseren, schnelleren und umfassenderen Konnektionsmitteln angewiesen. Der Traum dieser Machttechnik ist ein Subjekt, das immerzu verfügbar ist und auf das überall zugegriffen werden kann. Und das ultimative Konnektionsmittel wäre dementsprechend eines, das genau das schafft: alle Subjekte immer und überall in die gesellschaftliche Kommunikation einzuspannen.

3. Das Kommunikationsdispositiv und die Entdeckung der Information

In the beginning there was information.

The word came later.

– Fred Dretske

1784 gab der französische König Louis XVI. die Untersuchung eines Phänomens in Auftrag, das das Pariser Leben des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Aufruhr versetzt hatte. Aus Wien war vor einiger Zeit ein Mann nach Paris gekommen, der von sich behauptete, eine neue universelle Flüssigkeit entdeckt zu haben, die seinen Worten zufolge im ganzen Kosmos verteilt sei, die alle Körper gleichermaßen durchdringt, umgibt und sie miteinander verbindet. Durch die Kenntnis und Nutzung dieser Flüssigkeit sei es einem Körper möglich, unmittelbar auf einen anderen Körper einzuwirken, zum Beispiel, um Krankheiten zu heilen, die durch die fehlerhafte Zirkulation der Flüssigkeit im jeweiligen Körper hervorgerufen wurden. Alle menschlichen Leiden seien heilbar, wenn man es verstand, die universelle Flüssigkeit zu beeinflussen – was der Mann aus Wien wenig verwunderlich von sich behauptete.¹ Der Ruf dieses Wieners war ihm nach Paris vorausgeeilt, und so dauerte es nicht lange, bis sich eine ganze Reihe von leidenden,

¹ Die folgenden Ausführungen basieren größtenteils auf den Aussagen aus dem Report über das Phänomen selbst, siehe Franklin u.a., »Report of the Commissioners«; für eine Übersicht zum Mesmerismus und anderen Spiritistischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, siehe Peters, *Speaking into the Air*, Kap. 2; über Mesmer, siehe Buranelli, *The Wizard from Vienna*.

interessierten und gelangweilten Pariser Adelligen und Bürgern zur Behandlung einfand. Der Mann, der vorgab, diese universelle Flüssigkeit entdeckt zu haben, war Anton Mesmer, und die Theorie, die er vertrat, nannte er animalischen Magnetismus. Er behauptete, durch das Auflegen seiner Hände oder das Auflegen magnetisierter Stangen dank der universellen Flüssigkeit auf die Körper von anderen Menschen Einfluss ausüben zu können und so Veränderungen und Korrekturen vorzunehmen. In langen öffentlichen Sitzungen in großen Salons behandelten die Mesmerianer – darunter vor allem Mesmer selbst und der Pariser Arzt Charles Deslon, der von Mesmers Ansatz umgehend begeistert war und mit ihm praktizierte – vor allem Frauen aus der Pariser Oberschicht. Die Sitzungen kulminierten zumeist in dem, was die Mesmerianer als Krisis bezeichneten: Zuckungen, Krämpfe oder den ganzen Körper erfassende Anfälle der Magnetisierten, die als Zeichen des Erfolges der Behandlung gelesen wurden.

Das Interesse an der umstrittenen Behandlung wuchs in solchem Maße, dass vom König schließlich eine Kommission eingesetzt wurde, um die behauptete Existenz dieser Flüssigkeit und das Phänomen der in vielen Fällen erfolgreichen Behandlung genauer zu untersuchen. Die eingesetzte Kommission bestand aus namhaften Wissenschaftlern wie Benjamin Franklin, der in den 1780er-Jahren als erster Botschafter der USA für Frankreich in Paris weilte, Antoine Lavoisier, der gerade zum Direktor der *Académie des sciences* ernannt worden war, und dem Arzt Joseph-Ignace Guillotin, dessen Name mit der Revolution eine unglückliche und nachhaltige Bedeutung erhalten sollte. Die Kommission um Franklin und Lavoisier untersuchte nun die Sitzungen und Praktiken der Mesmerianer: Sie wohnte den öffentlichen Sitzungen bei, untersuchte die Gegenstände der Magnetisierer, ließ einzelne Personen und schließlich Mitglieder der Kommission selbst magnetisieren. Schnell wurde die Annahme einer universellen animalischen Flüssigkeit, die man weder sehen, noch hören, noch schmecken oder riechen konnte, in Frage gestellt. Allerdings ließen sich die Effekte der Behandlung, insbesondere die Krisen, nicht so einfach widerlegen. Auch wenn die Kommission die Idee einer universellen Flüssigkeit verwarf, mit der alle Körper aufeinander einwirken konnten, und wodurch sich dann auch Krankheiten hei-

len ließen – sie musste eingestehen, dass bei den Behandlungen dennoch etwas geschah. Die Kommission fand in ihren Beobachtungen und Versuchen heraus, dass die Krisen nur bei den öffentlichen Sitzungen einigermaßen regelmäßig stattfanden, und dass sie wie Epidemien verliefen: Eine Person im Salon verfiel in eine Krisis, und mit ziemlicher Sicherheit folgten ihr bald einige weitere Personen.

Für die Kommission lag der wahre Grund dieses gezeigten Verhaltens bei den öffentlichen Behandlungen nicht in der Theorie des animalischen Magnetismus, sondern in den Rahmenbedingungen der öffentlichen Behandlung und der Praxis des Handauflegens selbst. Es war keine universelle Flüssigkeit, die die Krisen hervorrief, und es waren auch nicht die magnetisierten Stäbe – es waren ganz einfach die Berührungen, die angeregte Fantasie und der Hang zur Imitation, die das Geschehen erklärten: »Touch, imagination, imitation – such are the true causes of the effects attributed to this new agent known under the name of Animal magnetism, to this fluid that is said to circulate in the body and to communicate itself from individual to individual.«² Die Theorie der universellen Flüssigkeit war widerlegt, aber die Kommission war auf ein neues Problem gestoßen, ein Übertragungsproblem, das ohne das Medium des animalischen Magnetismus funktionierte.

Aber wenn die Krisen nicht der Effekt des animalischen Magnetismus waren, wie konnte man sie erklären? Man löste sie auf, indem man sie in ein Problem der Übertragung von Eindrücken verwandelte, die sich im Raum verbreiten und auf die Magnetisierten so stark wirkten, dass sie Reihenweise in die Krisis fielen. Zunächst fiel dieser Erklärung nach die Person mit der größten Empfindsamkeit – für die ausschließlich männliche Kommission natürlich eine Frau – angesichts der vielen Eindrücke, die auf sie einwirkten (Berührungen, Töne, Licht, schlechte Luft) in die Krisis, der Reihe nach übertrug sich dieser Eindruck dann durch die Imitation auf weitere Personen, vor allem Frauen, aber auch empfindliche Männer, die dann auch in die Krisis fielen. Die Krisis übertrug sich gewissermaßen von einer Person zur nächsten, ohne dass es dafür einer universellen Flüssigkeit bedurft hätte: »Little by little«,

2 Franklin u.a., »Report of the Commissioners«, 64–65.

heißt es im Report, »the impressions are communicated from one to another and are reinforced, as one sees at theatrical performances where the impressions are greatest when there are many spectators, and above all in the places in which one is free to applaud.«³ Die Übertragung von Eindrücken und die Berührungen, die die Nerven aller Beteiligten reizten und die Imitation, die einsetzte, waren für die Kommission die eigentlichen Agenten. Sie erzielten die Effekte, die von Mesmer dem animalischen Magnetismus zugeschrieben wurden.

Interessant ist der Mesmerismus vor allem, wenn man ihn als politisches Kommunikationsproblem betrachtet, noch bevor der Begriff der Kommunikation eine halbwegs stabile Bedeutung erhält. Obgleich man die Theorie des animalischen Magnetismus leicht widerlegen konnte, zeigt sich in dem Umgang mit dem, was wir heute einfach Kommunikation nennen würden, etwas ganz Bemerkenswertes: Die Kommission um Franklin und Lavoisier stellte in dem Report fest, dass es da ›Übertragung‹ geben musste. Sie wurde zwar nicht durch irgendeinen animalischen Magnetismus verursacht aber Übertragung fand statt, es gab die Phänomene der Imitation, Nachahmung und Beeinflussung. Und man stellte unmittelbar fest, dass das ein wirkliches politisches Problem war. Eben dafür war die Kommission eigentlich eingesetzt worden: Nicht primär, um den animalischen Magnetismus zu widerlegen, sondern um den Aufruhr, den diese mystische Form der Kommunikation erzeugte, beizulegen und die öffentliche Ordnung wiederinzusetzen. Das war die Gefahr und das Ziel bestand genau darin zu verhindern, dass es zu viel ›Kommunikation‹ gab, zu viel Austausch von Eindrücken, zu viel Beeinflussung. Man musste die Übertragung, das Hochschaukeln der Gefühle bis zur Krisis verhindern und verbieten; und zwar, weil dieser Austausch genau das war, was Krisen, Revolten oder Aufstände verursachte. Man musste die Übertragung verhindern, die Nerven beruhigen, die Eindrücke reduzieren, die Verbreitung einschränken.

Das war kein wissenschaftliches, sondern vor allem ein politisches Gebot. Deshalb heißt es im Report auch über die politischen Folgen

3 Franklin u.a., 53.

dieser Übertragung: »It is to stop this agitation so easily communicated to the spirit that, in towns in revolt, one forbids assemblies.«⁴ Und er schlägt eine politische Lösung der Krisen vor, die schließlich nicht durch den animalischen Magnetismus, sondern die Übertragung von Eindrücken ausgelöst werden: »by isolating individuals one calms the spirits, by seperating them one also causes the convulsions to stop; the nature of these [convulsions] is always contagious.«⁵ Man musste, wie im nicht-öffentlichen Report zu lesen ist, im Übrigen auch öffentliche Berührungen unterbinden, vor allem, weil es sich bei meisten Magnetisierten um Frauen handelte, und die Magnetisierer üblicherweise Männer waren. Diese Praxis sorgte also nicht nur für den Verfall der öffentlichen Ordnung, sondern auch für den Niedergang der Moral. Man musste die Menschen trennen, ihre Berührungen unterbinden und regeln, ihr Zusammenströmen verhindern, die Imitation und Verbreitung von unmoralischen oder gefährlichen Handlungen und Ideen verhindern: Das Beispiel des Mesmerismus zeigt uns, dass das Problem der Kommunikation vor 1800 – auch in der mystischen Form, die es als animalischer Magnetismus annimmt – in erster Linie eine Gefahr ist, die die politische Ordnung bedroht. Der Mesmerismus und mit ihm die Idee dessen, was wir heute Kommunikation nennen, war eine zwar mystizistische, aber im Kern radikale politische Theorie, die die Ordnung des späten 18. Jahrhunderts gefährdete.⁶

»I would say,«, schreibt Samuel Morse am 27. September 1837 an den Finanzsekretär der Vereinigten Staaten, »I would say, in regard to the general question, that I believe there can scarcely be two opinions, in such a community as ours, in regard to the advantage which would result, both to the Government and the public generally, from the establishment of a system of communication by which the most speedy intercourse may be had between the most distant parts of the country.« Und

4 Franklin u.a., 55.

5 Franklin u.a., 56.

6 Siehe Darnton, *Mesmerism and the End of the Enlightenment in France*, 107; auch: Fulford, »Conducting the Vital Fluid«.

er fährt fort: »The *mail system* it seems to me, is founded on the universally admitted principle, that the greater the speed with which intelligence can be transmitted from point to point, the greater is the benefit derived to the whole community.«⁷ Mit dieser Bekräftigung der Kommunikation als politischem Prinzip antwortete Morse auf eine Anfrage des Finanzministers Levi Woodbury, der wissen wollte, wie sinnvoll die Einrichtung eines Systems von Telegrafen in den USA sei. Als Erfinder eines Telegrafen war Morse natürlich begeistert von der Idee und plädierte umgehend dafür, auf seinen elektromagnetischen und nicht auf den optischen Telegrafen zu setzen, der aus Frankreich schon bekannt war.⁸ Morse schreibt, dass die Kommunikation mit dem Telegrafen nur als vorteilhaft betrachtet werden kann. Zwar sei der Telegraf potentiell ein Instrument von großer Macht, aber wenn man es – wie Morse es wünschte – der Regierung unterstellte, seien die Gefahren neutralisiert, und die politischen Vorteile, die aus der Kommunikation resultierten, würden zweifellos überwiegen.

Morses Antwort an Woodbury zeigt uns eine völlig neue politische Rolle von Kommunikation, die der Report nur knapp 60 Jahre früher nicht formulieren konnte. Die Vorstellung, die hier zu finden ist, lautet nicht mehr, dass der Austausch und die Übertragung verhindert werden müssen, sondern im Gegenteil, dass ein System für den allgemeinen Austausch geradezu vorteilhaft für die Gemeinschaft sei. Natürlich sollte dieses System der Regierung unterstehen, vor allem, um private Monopole zu verhindern, aber ganz grundsätzlich war es jetzt plötzlich die Kommunikation selbst, die politisch wünschenswert war. Alle Teile des Landes sollten sich mit allen anderen jetzt zu jeder Zeit und möglichst schnell austauschen können. Man kann sich Morse zufolge eine Nation so vorstellen, dass sie in erster Linie aus Kommunikationslinien besteht, die die Einheit des politischen Körpers nicht sprengen, sondern überhaupt erst konstituieren. Wie Nervenbahnen in einem Körper

7 Morse, »Letter from S. F. B. Morse, to the Secretary of the Treasury, Sept. 27, 1837«, 69.

8 Zur Geschichte des elektrischen Telegrafen und Vorläufern von Morses Entwurf siehe vor allem Kapitel 2 in Solymar, *Getting the Message*.

würden sich diese Linien laut Morse durch den politischen Körper ziehen. Die berühmte Formulierung Morses in dem zweiten Brief an den Kongress lautet dann auch:

»it is not visionary to suppose that it would not be long ere the whole surface of this country would be channelled for those nerves which are to diffuse, with the speed of thought, a knowledge of all that is occurring throughout the land; making, in fact *one neighborhood* of the whole country.«⁹

Innerhalb von 50 Jahren wurde aus der Gefahr der Kommunikation eine politische Möglichkeit oder sogar Notwendigkeit. Kommunikation ist etwas, das zwar noch nicht allgemein so aufgefasst wird wie von Morse. Berühmt ist etwa Henry David Thoreaus Ansicht, der Telegraf sei vor allem ein Mittel der Trivialisierung. In *Walden* schreibt er 1854: »Wir beeinflußen uns stark einen magnetischen Telegrafen zwischen Maine und Texas zu konstruieren, aber Maine und Texas haben möglicherweise gar nichts Wichtiges miteinander zu besprechen.«¹⁰ Aber zumindest zeichnet sich in Morses Briefen eine gänzlich andere Auffassung von Kommunikation ab, die dann spätestens im 20. und 21. Jahrhundert immer bedeutsamer werden wird; und in der Kommunikation keine Gefahr, sondern im Gegenteil die Möglichkeit politischer Ordnung selbst ist. Kommunikation wurde von einer Bedrohung – vor allem der disziplinarisch-polizeilichen Ordnung des 18. Jahrhunderts – selbst zu einer politischen Rationalität, mit der man diese Ordnung herzustellen vermag.

Genau darum geht es bei der Untersuchung des Kommunikationsdispositivs: Um die verschiedenen Elemente, die es der Kommunikation erlaubt haben, sich zu einer politischen Rationalität zu entwickeln. Ich werde in diesem Abschnitt die drei Elemente dieses Dispositivs rekonstruieren, die mir die wichtigsten zu sein scheinen. Das ist erstens die Herstellung der materiellen Grundlage in Form von dem, was

9 Morse, »From S. F. B. Morse, to the Hon. F. O. J. Smith, February 15, 1838«, 81.

10 Thoreau, *Walden oder leben in den Wäldern*, 61; für einen Überblick über die kritische Aufnahme des elektromagnetischen Telegrafen, siehe Standage, *The Victorian Internet*, Kap. 2.

wir heute Telekommunikation nennen. Historisch gesehen beginnt die Telekommunikation mit dem Telegrafen, erst der Telegraf wird der Idee der Kommunikation eine wirkliche materielle Basis liefern. Zweitens und mit der Telegrafie zusammenhängend bezeichnet das Kommunikationsdispositiv eine neue Form des Wissens, die ich als die Entdeckung der Information bezeichne. Mit der Praxis der Telegrafie bildet sich diese neue Form des Wissens heraus, bei der es um den operationellen Nutzen der Zirkulation von Zeichen geht. Und drittens geht es beim Kommunikationsdispositiv um die politische Nutzung dieses Wissens in Form von politischen Technologien. Und hier werde ich mich in erster Linie auf die in der liberalen Tradition ganz zentrale gouvernementale Technologie der freien Rede konzentrieren.

Diese drei Elemente: materielle Basis der Telekommunikation, Entdeckung der Information und die gouvernementale Technologie der freien Rede zusammengenommen erlauben es der Kommunikation, als politische Rationalität auf die Bühne der Geschichte zu treten und in der Gegenwart die Bedeutung anzunehmen, die wir ihr zugestehen. Wenn die Verbindung, wie ich in Kapitel zwei argumentiert habe, das Modell oder das Schema einer neuen Art und Weise der Regierung von Subjekten ist, die auf Konnektion beruht, dann liefert uns erst das Kommunikationsdispositiv das Wissen, das diese Regierungsweise rationalisiert und allgemein akzeptabel macht.

Der politische Körper – drei Beispiele

Um zu Beginn zu verdeutlichen, worauf das Konzept des Kommunikationsdispositivs zielt, schlage ich ein sehr grundlegendes und vielleicht etwas banales Beispiel vor; nämlich die ganz grundlegende Problematik, wie sich die Menschen zu verschiedenen Zeiten das erklärten, was wir heute Staat oder Gesellschaft nennen, und das man etwas allgemeiner und klassischer als politischen Körper bezeichnen könnte. Diese Übersicht ist so schematisch, dass sie vielleicht keinen großen theoretischen Wert besitzt, aber sie erlaubt es in jedem Fall, in groben Zügen einige zentrale Unterschiede herauszuarbeiten, die wir dann mit dem Konzept

des Kommunikationsdispositivs angehen können. Im Allgemeinen kann man in der Moderne vielleicht drei Arten unterscheiden, auf die ein politischer Körper konstruiert wurde.¹¹ Diese drei Typen fassen sehr grob verschiedene politische Ordnungen, Erklärungen und Begründungen für diese Ordnung sowie bestimmte Prozeduren und Mittel zusammen, die diese Ordnung jeweils stabilisieren und destabilisieren.¹² Die Ausführung folgt dabei der wichtigen Einsicht Foucaults, dass Macht nicht singulär und total ist: »Eine Gesellschaft ist kein einheitliches Gebilde, in dem nur eine einzige Macht herrschte, sondern ein Nebeneinander, eine Verbindung, eine Koordination und auch eine Hierarchie verschiedener Mächte, die dennoch ihre Besonderheit behalten.«¹³ Also: drei Typen, drei Arten und Weisen, einen politischen Körper zu konstruieren, die sich trotz ihrer historischen Entstehung und Eigenheit nicht ausschließen oder ablösen.

Die erste Vorstellung von Ordnung ist vor allem kennzeichnend für das 16. und 17. Jahrhundert, spielt aber bis heute eine wichtige Rolle. Für diese Vorstellung ist der politische Körper unmittelbar der Souverän, das heißt tatsächlich der Körper des Königs. Der politische Körper existiert in dieser Logik nur, weil der königliche Körper existiert, der die göttliche und königliche Macht instituiert und aufrechterhält. Der König muss als »ein Kunstwerk oder ein künstlicher Mensch«¹⁴ in einer

11 Diese eher didaktische Dreiteilung entspricht dem, was Foucault in den Gouvernamentalitätsvorlesungen vorschlägt. Hier unterscheidet er die Staatsräson, die Policy und den Liberalismus bzw. die souveräne Macht, die Disziplin und die Sicherheitsdispositive und arbeitet so die Eigenheiten des letzten, gouvernementalen Machttypus heraus. Genau wie in Foucaults Beispiel ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass wir es dabei nicht mit einer teleologischen Machttheorie zu tun haben, bei der eine die andere Form ablöst. Vielmehr existieren diese Typen gleichzeitig und nicht unabhängig voneinander. Es ergibt deshalb am meisten Sinn, jeweils vom »vorherrschen« eines bestimmten Machttypus zu sprechen, siehe Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, 22; Lemke, Krasmann, und Bröckling, »Gouvernamentalität etc.«, 13.

12 Siehe zur politischen Körpermetaphorik allgemein und den ersten zwei Typen von Ordnungen Koschorke u.a., *Der fiktive Staat*.

13 Foucault, »Die Maschen der Macht«, 224.

14 Hobbes, *Leviathan*, 5.

Person die ganze politische Ordnung begründen und gliedern, sein tatsächlicher Körper ist zugleich Urbild des politischen Körpers. Auch in dem Bild von Hobbes' Leviathan, das die Souveränität strikt weltlich zu begründen versucht, ist diese Logik eindeutig: Der politische Körper ist Abbild des Körpers des Königs, der mit seiner Existenz den politischen Körper des Staates zum Leben erweckt, auch wenn sein Körper letztendlich aus den Körpern der Untertanen zusammengesetzt ist.¹⁵ Für die politische Ordnung ist es vor allem entscheidend, dass sich die Einzelnen als politische Wesen vollständig der Souveränität unterwerfen. Der politische Körper konstituiert sich einzig und allein durch die völlige Überantwortung der Einzelnen an den Souverän und die Konstitution seiner absoluten Macht. In diesem Sinne ist der politische Körper gleich dem des Souveräns, und es existiert Ordnung, weil es eine souveräne Macht gibt. Die Gesetze sind die wichtigsten Prozeduren der Stabilisierung dieser Ordnung, die Macht über Leben und Tod, das System der Stände und der Leibeigenschaft – all das hat die Funktion, die Einzelnen unter dem einheitlichen Prinzip der Souveränität zu einem Körper zu formen. Die politische Ordnung existiert dann, wenn die Konstitution und Aufrechterhaltung dieser absoluten oder souveränen Macht gelingt.¹⁶

Zum zweiten Typ, der dann ab dem 18. und 19. Jahrhundert kennzeichnend sein wird: Auch hier geht es zunächst wieder um den Körper des Souveräns, der den politischen Körper bildet. Aber wenn der politische Körper jetzt der Körper des Souveräns ist, dann nicht mehr als wirklicher oder metaphorischer Körper des Königs, der die Funktion hat, den Untertanen ihren festen Platz in der Ordnung zuzuweisen. Der politische Körper ist jetzt ein wirklicher Organismus, der nicht nur der Form nach durch absoluten Zwang zusammengehalten wird, sondern wirklich als kollektiver Körper hervorgebracht werden muss.

15 Zum Bild des Souveräns, siehe Bredekamp, *Thomas Hobbes visuelle Strategien*.

16 Foucault, »Die Maschen der Macht«; siehe für eine Diskussion der souveränen Macht Loick, *Kritik der Souveränität*, Kap. 2.2.2 geht insbesondere auf Foucaults Konzept der souveränen Macht ein.

Das Ziel der politischen Ordnung ist nicht mehr die absolute Unterwerfung der Einzelnen als Einzelne, sondern vielmehr ihre tatsächliche Zusammenfügung zu einem politischen Körper. Das eindrucklichste Bild dieser Macht ist vielleicht Rousseaus Gesellschaftsvertrag: Der Vertrag konstruiert einen wirklich kollektiven Körper, von dem jeder Einzelne tatsächlich Teil werden muss. Das Problem ist jetzt nicht mehr die politische Ordnung durch absoluten Zwang aufrechtzuerhalten, sondern die Frage, wie man die Einzelnen zu einem funktionierenden und einheitlichen Körper formen kann. Die Prozeduren, die diese Ordnung tatsächlich herstellen sollen, sind die Disziplinarmechanismen, die über zahllose Institutionen, Normen und Übungen die Produktion von funktionierenden Elementen für den politischen Körper sicherstellen. An die Stelle der Macht über Leben und Tod treten die Dressur und die Erziehung, an die Stelle der Leibeigenschaft die Steigerung und Zusammenfügung der Kräfte der Einzelnen zu einem Kollektiv, an die Stelle der Absolutheit der Macht treten die vielfältigen und minutiösen Formen ihres Einsatzes.¹⁷ So argumentiert Rousseau sehr eindrucklich gegen das Recht des Souveräns zu töten: »Es gibt keinen Bösewicht, den man nicht zu irgend etwas tauglich machen könnte.«¹⁸ Der politische Körper ist in dieser disziplinarischen Logik ein wohl gegliederter und funktionierender Organismus, der durch Disziplin kontinuierlich künstlich erzeugt werden muss.¹⁹

Nun zum dritten Typ, den man vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts findet, und der uns ohne Frage bis heute begleitet (vor allem weil hier die moderne Soziologie entsteht und mit ihr der Begriff der ›Gesellschaft‹): Die Metapher des Organismus bleibt bestehen, die politische Ordnung wird weiter oder besser gesagt stärker als zuvor als ein organisches Gebilde verstanden, aber überraschenderweise verschwindet

17 So Foucaults berühmte Aussage in *Der Wille zum Wissen* »das alte Recht, sterben zu machen oder leben zu lassen, wurde abgelöst von einer Macht, leben zu machen oder in den Tod zu stoßen«, die sich hier schon auf die Disziplin und die Biomacht bezieht Foucault, *Der Wille zum Wissen*, 134.

18 Rousseau, »Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts«, 409.

19 Foucault, *Überwachen und Strafen*; Hippler, *Citizens, Soldiers and National Armies*.

die Notwendigkeit, diesen Körper ständig zu erzeugen, vollständig von der Bildfläche. Der politische Körper wird jetzt zu einer einfachen Gegebenheit. »Da aber der Gang der Gesellschaft«, schreibt Auguste Comte dazu schon 1822, »notwendig derselbe bleibt, indem er auf der permanenten Natur der menschlichen Beschaffenheit beruht ... so zeigt doch jenes große Experiment [die Französische Revolution, J. H.] nicht minder, wie absurd es ist, bis in das kleinste Detail einen vollständigen Plan der sozialen Reorganisation improvisieren zu wollen.«²⁰ Für Comte ist die absolute Macht der Könige, die in der Restauration wieder instituiert werden soll, nicht mehr zeitgemäß. Aber auch die im Grunde disziplinarische Macht der Volkssouveränität, die in der französischen Revolution so deutlich auf den Plan getreten ist und bei der alles der willentlichen Planung des kollektiven Souveräns unterworfen werden soll, ist nicht haltbar, denn die endlosen künstlichen Vorschläge des kollektiven Souveräns können auf Dauer keine Stabilität bringen. Was schlägt Comte also vor? Er schlägt vor, den politischen Körper überhaupt nicht mehr als Effekt der Politik zu betrachten, zumindest nicht mehr als Ziel der politischen Formung. Der politische Körper ist für ihn kein Effekt der absoluten oder kollektiven Souveränität mehr, sondern vielmehr unmittelbare, empirische Wirklichkeit. Die Tatsache, dass es einen politischen Körper gibt, wird damit zu einer einfachen Gegebenheit.

Dass der politische Körper nicht aufgrund göttlicher oder königlicher Macht existiert und auch nicht Produkt der Souveränität eines Volkes ist, wird zur fundamentalen Wahrheit des 19. Jahrhunderts. Herbert Spencer, mit John Stuart Mill vielleicht der einflussreichste britische Gelehrte *im* (wenn vielleicht auch nicht des) 19. Jahrhundert(s), schreibt 1861: »that societies are not artificially put together, is a truth so manifest, that it seems wonderful men should have ever overlooked it.«²¹ Die Rolle der Politik wird mit dieser Wahrheit natürlich eine vollkommen andere – während es vorher darum ging, den politischen Körper überhaupt erst herzustellen, geht es jetzt darum, diese Ordnung zunächst zu

20 Comte, *Plan der wissenschaftlichen Arbeiten*, 54.

21 Spencer, »The Social Organism«, 91.

erkennen und erst auf der Grundlage der Erkenntnis dieses Körpers verstärkend oder schwächend auf bestimmte Entwicklungen einzuwirken. »Die gesunde Politik«, schreibt Comte in dem Text von 1822,

»kann nicht zum Zweck haben, das Menschengeschlecht erst in Bewegung zu setzen, da dieses sich aus eigenen Kräften und vermöge eines eben so notwendigen, wenn auch mannigfaltigeren Gesetzes bewegt, wie es das der Gravitation ist. Sie hat vielmehr den Zweck, diesen Gang zu erleichtern, in dem sie ihn erleuchtet.«²²

Der politische Körper existiert jetzt von selbst, die Aufgabe kann also nicht mehr sein, ihn permanent zu konstituieren. Es gilt ihn jetzt zunächst zu erkennen und dann auf der Grundlage dieser Erkenntnis auf ihn einzuwirken.

Worauf beruht die Annahme, dass der politische Körper eine empirische Tatsache und keine politische Aufgabe sei? In seinen extremsten Theorien ist dieser politische Körper tatsächlich nicht mehr als eine kollektive, physiologische oder biologische Tatsache, nur mehr ein großer Organismus, in dem die Einzelnen als Zellen eines kollektiven Ganzen verstanden werden. Diese Vorstellung existiert bei Spencer und vielen anderen und wird mit dem Sozialdarwinismus im 20. Jahrhundert die widerwärtigsten Formen der Rassentheorie hervorbringen, in der der Gesellschaftskörper tatsächlich zu einem biologischen wird.²³ Von diesem biologischen Verständnis leitet sich dann natürlich auch die Biopolitik ab, die den kollektiven Körper der Bevölkerung als Zielscheibe entdeckt, ein Körper, der an der Grenze von Biologie und Politik existiert.²⁴ Aber obwohl diese Biologismen offenkundig das 19. Jahrhundert dominieren, lässt sich in dieser dritten Vorstellung des politischen Körpers noch ein auf den ersten Blick vielleicht weniger kontroverses Bild erkennen. In diesem Bild ist der politische Körper nicht so sehr ein biologischer Organismus, zumindest nicht in dem strengen Sinne, dass die

22 Comte, *Plan der wissenschaftlichen Arbeiten*, 100.

23 Bublitz, Hanke, und Seier, *Der Gesellschaftskörper*, 81–87.

24 Foucault: »Der moderne Mensch ist ein Tier, in dessen Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Spiel steht.« Foucault, *Der Wille zum Wissen*, 138.

einzelnen Menschen wie Zellen funktionieren, und dass sie den großen biologischen Zusammenhang eines Volkes bilden. Der anderen Deutung dient das Bild des Organismus stärker als Metapher, die auf etwas anderes hinaus will als eine biologische Betrachtung des politischen Körpers. Dieser Deutung stellt sich ein anderes Problem: Wenn die politische Ordnung nicht mehr Produkt der Vorsehung und seine Herstellung auch nicht mehr Aufgabe der Souveränität ist, warum kann man dann überhaupt sagen, dass sie existiert?

Die Organismus-Metapher dient in diesem Fall dazu, zwei Gleichnisse aufzustellen: Der politische Körper zeichnet sich wie der Körper eines Lebewesens erstens durch einen Blutkreislauf aus, und er besitzt zweitens ein Nervensystem. Der politische Körper hat offensichtlich keinen wirklichen Blutkreislauf und kein wirkliches Nervensystem – wofür stehen diese Bilder also? Der Blutkreislauf steht im 19. Jahrhundert ohne Frage sinnbildlich für die politische Ökonomie, die alle Teile des Gemeinwesens mit Lebensmitteln versorgt und sicherstellt, dass der kollektive Körper weiterexistiert. Durch diesen Kreislauf, den Warentausch, die Arbeitsteilung, die Bewegung von Waren und Personen sind alle Teile des politischen Körpers miteinander verbunden und ergeben eine Einheit. Es handelt sich hier zwar um einen Organismus, aber keinen biologischen, sondern einen, der existiert, weil die Einzelnen einer Gesellschaft zum Beispiel ganz notwendig ununterbrochen miteinander in Verkehr und Austausch stehen, wenn sie nämlich Waren und Güter tauschen, wenn sie durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung gezwungen sind, miteinander in Kontakt zu kommen. Sie sind verbunden durch Wege, Straßen und ab dem 19. Jahrhundert auch mit Eisenbahnen, über die sich der Tausch der Güter, Lebensmittel und Personen vollzieht. Der Blutkreislauf lässt sich deshalb auch als Metapher für die politische Ökonomie, für den Verkehr und die Warenzirkulation lesen.

Neuer als die Metapher des Blutkreislaufs ist die des Nervensystems, die wir im Folgenden untersuchen werden – warum kommt man im 19. Jahrhundert darauf, den politischen Körper so zu sehen? Das Nervensystem kommt im 19. Jahrhundert als Metapher für ein gemeinschaftliches Netz oder System auf, das dieses Leben des politischen

Körpers, den Verkehr, den Austausch und die Arbeitsteilung regelt. Die politischen Institutionen bilden dieser Ansicht nach die Knotenpunkte und Nervenzentren des Körpers. Und die Kommunikationslinien bilden die Nervenbahnen, dank derer sich der Körper überhaupt organisiert – und bei den Nervenbahnen handelt es sich in den allgegenwärtigen Metaphern ab der Mitte des 19. Jahrhunderts insbesondere um Telegrafenkabel, die sich wie Ganglien durch den politischen Körper ziehen.²⁵ Zwischen den Institutionen, den Individuen und Gruppen knüpft das Nervensystem vielfältige Verbindungen, die es dem politischen Körper erlauben zu handeln. Das Nervensystem – die politischen Institutionen mit den Kommunikationslinien, die die ganze Gesellschaft durchziehen – vermittelt zwischen den Einzelnen und koordiniert das gesamte Leben des Körpers. Das Gleichnis zur Biologie ist offensichtlich – noch mal Spencer: »It is the function of the cerebrum to co-ordinate the countless heterogeneous considerations which affect the present and future welfare of the individual as a whole; and it is the function of the House of Commons to co-ordinate the ... welfare of the whole community.«²⁶ Der politische Körper besitzt mit den politischen Institutionen und den Kommunikationsbahnen ein Nervensystem, das das Zusammenleben, den Austausch und Verkehr regelt. Es handelt sich hier neben der wirklich biologischen Theorie des politischen Körpers um eine politisch-praktische Theorie von Gleichnissen, die sich auf die Zirkulation von Waren und die Regierungsleistung eines politisch-kommunikativen Körpers bezieht.

Man kann deshalb sagen, dass der politische Körper im 19. Jahrhundert zwar zu einer empirischen Tatsache degradiert wird, zugleich aber eine ganze Theorie darüber aufkommt, warum dieser empirische Körper existiert. Und diese Theorie ist nicht nur eine biologische, ökonomische oder institutionelle, sondern – wie ich in diesem Kapitel zeigen möchte – auch eine neuartige kommunikationslogische Theorie. Der

25 Spencer, »The Social Organism«, 120.

26 Spencer, 118; für einen Überblick zu dieser Metaphorik für Großbritannien, siehe Morus, »The Nervous System of Britain«; vor allem die politische Kybernetik nimmt das Bild unmittelbar auf, siehe Deutsch, *Nerves of Government*.

politische Körper besteht im 19. Jahrhundert deshalb, weil es Verkehr und Austausch zwischen seinen Teilen gibt. Der Körper besitzt eine lebenswichtige Zirkulation, die politische Ökonomie. Und er besitzt Koordinierungsstellen und Nervenbahnen, die zu seiner politischen Organisation notwendig sind. Beim Kommunikationsdispositiv geht es genau um diese Nervenbahnen, diese Erhebung der Kommunikation zu einem politischen Faktor. Was mit dieser Vorstellung in den Vordergrund tritt, ist ein neues Problem der Regierung, bei dem es um die Ermöglichung und Sicherstellung von Kommunikation geht, um die Geschwindigkeit der Zirkulation, die Ermöglichung des freien Austauschs, die Durchdringung, Herstellung und Erhaltung von umfassenden Verbindungen. Das zunächst noch unscheinbare Bild des Nervensystems, durch das sich der politische Körper im 19. Jahrhundert auszuzeichnen beginnt, interessiert sich weniger für die Absolutheit der Macht oder die Disziplin eines kollektiven Körpers, sondern in erster Linie für die Geschwindigkeit, die Möglichkeit des Austauschs sowie die Reichweite und Intensität von Kommunikation.

Es gäbe dann also zusammenfassend drei Arten und Weisen, einen politischen Körper zu konstruieren, die, wie bereits gesagt, keine Teleologie, sondern eher ein historisch informiertes Register verschiedener möglicher Weisen bilden: erstens durch die absolute Macht des Souveräns, der durch das Gesetz, die Leibeigenschaft und das Recht über Leben und Tod die Einzelnen in einen einheitlichen Körper zwingt, der letztendlich der Körper des Königs ist; zweitens durch die disziplinarische Macht des kollektiven Souveräns, der durch Erziehung, Dressur und Bildung unterworfenen und nützlichen Subjekte erzeugt, die ohne absoluten Zwang Teil des politischen Körpers werden. Und die dritte Möglichkeit einen politischen Körper zu konstruieren, ist durch Kommunikation, durch Verkehr, Austausch, Zirkulation, Reichweite und die Durchdringung und Verbindung aller Teile in zu einem großen Ganzen. Diese Vorstellung hat eine ökonomische Seite, die im Folgenden nur zum Teil eine Rolle spielen wird. Sie hat aber auch eine zunächst unscheinbare ›kommunikative‹ Seite, die politisch interessant ist und deren Herausbildung ich mit dem Begriff des Kommunikationsdispositivs untersuchen möchte. Dieses Dispositiv wird im 19. Jahrhundert

vor allem deshalb möglich, weil sich mit der Telekommunikation und der Entdeckung der Information neben der Warenzirkulation eine neue Form der Zirkulation herausbildet, die unmittelbar politisch ist: die Zirkulation von Zeichen, die sich mit der Entwicklung der Telegrafie langsam von der Zirkulation der Körper löst. Erst mit der Trennung von Verkehr und Kommunikation wird die Kommunikation zu einer nützlichen politischen Technologie, und diese Trennung ist notwendig mit der Geschichte der Telegrafie verknüpft.

Die Geburt der Telegrafie in Frankreich

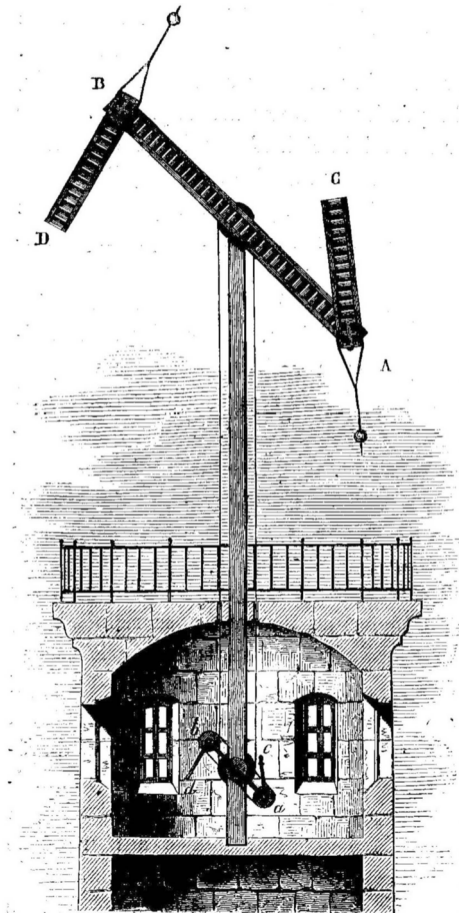
Die politische Bedeutung von Kommunikation entsteht zwar mit der Telegrafie, aber es sind nicht der elektromagnetische Telegraf und seine Nutzung in den USA, die uns die ersten Hinweise auf das Kommunikationsdispositiv liefern. Es ist das System von optischen Telegrafen, das von 1794 bis in die 1850er-Jahre in Frankreich konstruiert und genutzt wurde, welches hilft, die politische Geschichte der Kommunikation zu erzählen.²⁷

Der französische optische Telegraf ist eine Erfindung des Franzosen Claude Chappe, der sich nach dem Verlust seines Adelstitels in der französischen Revolution mit seinen Brüdern einigen technischen Studien widmete. Chappe entwickelte nach einigem Probieren ein System, mit dem sich optisch Zeichen übertragen ließen. Er nannte es zunächst Tachygraph (Schnellschreiber), später dann Telegraph (Fernschreiber). Das System, das er später dem revolutionären Nationalkonvent vorschlug, funktionierte ungefähr so (Abbildung 5): Man konstruiert eine Reihe von Telegrafestationen, die jeweils in einer Entfernung voneinander stehen, von der aus man mit Hilfe eines Fernrohres jeweils noch

27 Charbon, »Entstehung und Entwicklung des Chappeschen Telegrafennetzes in Frankreich«; eine ausgezeichnete Übersicht nicht nur über das Chappe'sche System der optischen Telegrafie, sondern auch die weniger erfolgreichen frühen Versuche durch Edelcrantz in Schweden und andernorts findet sich in Holzmann und Pehrson, *The Early History of Data Networks*.

bis zur letzten und zur nächsten Station sehen kann. Auf jeder dieser Station werden nun große bewegliche Balken angebracht, mit denen man eindeutige Zeichen bilden kann.

Abbildung 5: *Télégraphe Chappe*, Louis Figuier, 1868



Die Übertragung funktioniert dann so, dass die erste Station ein Zeichen bildet und das gebildete Zeichen wird nacheinander von jeder Station nachgebildet, bis es, sagen wir, von Paris bis Lille «übertragen» wurde. So können nacheinander eine Reihe von Zeichen übermittelt werden, deren Bedeutung die höheren Telegrafbeamten mit einem Codebuch entschlüsseln konnten. Das System funktionierte natürlich nur bei Tag und bei guter Wetterlage und hatte einige andere Probleme, aber die Geschwindigkeit, mit der es die Übertragung von Nachrichten erlaubte, war ohne Frage historisch unvergleichlich. Vor der Konstruktion des optischen Telegrafen dauerte der Transport einer Nachricht (mit berittenen Boten) von Paris nach Lille wahrscheinlich ungefähr 24 Stunden. Nach dem die erste optische Telegrafelinie errichtet war, dauerte die Übermittlung einer Nachricht von Paris und Lille noch ungefähr eine halbe Stunde.²⁸

Warum ist das interessant? Weil die Entwicklung dieser optischen Telegrafie in Frankreich von Anfang an als politische Revolution betrachtet wurde. In der Diskussion über die politische Funktion des optischen Telegrafen findet sich eine neue, historisch bisher unbekannte Rolle, die dem Nachrichtenaustausch zugeschrieben wurde. Chappe, der den revolutionären französischen Nationalkonvent von seiner Erfindung überzeugen musste, verfolgte mit seiner Erfindung schon 1790 das Ziel »die Regierung in den Stand zu versetzen, ihre Anordnungen über weite Entfernungen übermitteln zu können.«²⁹ In diesem Sinne konnte man die Telegrafie natürlich vor allem als militärisches Werkzeug verstehen, das einen Vorteil im Krieg erlaubte, und seine militärische Bedeutung war natürlich sehr groß. Darin gleicht die französische optische Telegrafie dem, was der eigentümliche preußische Gelehrte Bergsträsser schon einige Jahre vor Chappe *Synthematographik* genannt hatte: Das Nutzen von Zeichen (akustischen, optischen) für die Kriegführung.³⁰ In dem gesamteuropäischen Erfinderstreit, der mit der Konstruktion des optischen Telegrafen in Frankreich ausbrach, meldeten sich immer

28 Aschoff, *Geschichte der Nachrichtentechnik*. Band 1, 163.

29 Claude Chappe, 1790 nach Flichy, *Tele*, 23.

30 Bergsträsser, *Über Synthematographik*.

mehr Stimmen zu Wort, die schon vor Chappe einen solchen Telegrafen erfunden haben wollten;³¹ oder die lautstark darauf hinwiesen, dass Chappe keineswegs etwas gänzlich Neues erfunden hatte, sondern es etliche historische Vorläufer gäbe. Bergsträsser hat in seinem Konvolut *Signalorder und Zielschreiberei* von 1795 allerdings ungewollt das ausgesprochen, was dann tatsächlich neu an der französischen Telegrafie war: die wirkliche Neuerung bestand nicht in der Technik der Übertragung, sondern darin, dass sich die Politik zum ersten Mal für diese Technik interessierte und den Telegrafen als politisch relevant betrachtete. »Zwar bis jetzt«, schreibt Bergsträsser in einiger Enttäuschung deshalb über die Franzosen, »fürchte ich, ist ihr ganzer Telegraph weiter nichts als Politik.«³²

Es ist angesichts der allgemeinen Begeisterung, die Chappes Erfindung unmittelbar auslöste, überraschend, dass der moderne optische Telegraf nachweislich tatsächlich bereits 1698 erfunden wurde.³³ Robert Hooke, Gelehrter und Mitglied der Royal Society, beschrieb in einer später publizierten Rede an die Gesellschaft einen optischen Telegrafen, der ziemlich genau dem nach 1800 in England genutzten Modell entspricht.³⁴ Wenn der Telegraf also nicht neu war, warum wurde er plötzlich mit einer solchen Begeisterung aufgenommen? Was hatte sich

31 Sehr eindrücklich ist die Zusammenstellung des Streits zwischen Bergsträsser, Burja und Böckmann in Skupin, *Abhandlungen von der Telegraphie*.

32 Bergsträsser, *Ueber Signal-, Order und Zielschreiberei*, 6.

33 Natürlich sind bereits seit der Antike verschiedene Formen von Signalsystemen bekannt. Vor allem zählen hierzu Fackel- und Feuertelegrafen, die das Übertragen einer oder mehrerer vorher vereinbarter Nachricht ermöglichen. So bedeutete das Entzünden eines Signalfeuers etwa die Ankunft der feindlichen Flotte. Zwar gibt es bei Polybios auch Berichte über einen Fackeltelegrafen, der die Übertragung beliebiger Nachrichten ermöglicht. Das System war allerdings aufwändig und nicht für größere Entfernungen zu gebrauchen, außerdem geriet es sehr wahrscheinlich zunächst in Vergessenheit, siehe Aschoff, *Geschichte der Nachrichtentechnik. Band 1*, 49–52. Das gilt für die allermeisten Erfindungen und Vorschläge zur Telegrafie. Allgemein taucht das Interesse an der Geschichte und den Vorläufern der Telegrafie erst im 20. Jahrhundert wieder auf.

34 Hooke, »How to Communicate One's Mind at Great Distances«.

zwischen 1698 und 1794 verändert? Für die Geschichte der Nachrichtentechnik ist es ein Rätsel, warum sich die optische oder akustische Telegraphie erst mit der französischen Revolution durchsetzen konnte. Offensichtlich wurde die grundlegende Technik im 17. und 18. Jahrhundert viele Male vorgeschlagen – von einflussreichen Gelehrten und Geistlichen wie John Wilkins und Robert Hooke, von Guillaume Armon-ton, von Erfindern wie Franz Kessler – und immer wieder hatten sie ihre Idee Fürsten und Königen vorgetragen, weil die schnelle Übertragung von Nachrichten ihnen politisch bedeutsam erschien.³⁵ Doch niemand sah in dieser Möglichkeit mehr als eine Spielerei. Sie war höchstens für hoffnungslose Liebespaare zu gebrauchen, die auf die nächste Nachricht der geliebten Person nicht warten konnten.³⁶ Eine ähnliche Dringlichkeit in politischen Angelegenheiten war im 17. und 18. Jahrhundert mehr oder weniger unvorstellbar.

Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte die Telegrafie anfangen den Platz einzunehmen, den wir ihr heute zugestehen: Als absolut zentrale Kommunikationstechnik, die alle weiteren technischen Entwicklungen vorzeichnet und ermöglicht (Telefon, Radio, Fernsehen, Internet); als revolutionäres politisches Instrument, als Garant für ökonomische Entwicklung und Wohlstand.³⁷ Warum setzt sich dieser scheinbar so wichtige Telegraf also erst im 19. Jahrhundert durch? Das hat offensichtlich viele Gründe, aber ein ganz bedeutender Grund für den Erfolg der Telegrafie war, dass Nachrichten und der Zirkulation von Nachrichten zum Ende des 18. Jahrhunderts das erste Mal eine politische Rolle zugeschrieben wurde, die ihr vorher nie in dem Maße zuteilwurde. Nicht nur dauerte die Übertragung einer Nachricht von Paris nach Lille jetzt nur mehr eine halbe Stunde. Auch die Tatsache, dass sie

35 Für John Wilkins, siehe Wilkins, *Mercury, or, The Secret and Swift Messenger*; für einen Überblick siehe Aschoff, *Geschichte der Nachrichtentechnik. Band 1; Oberliesen, Information, Daten und Signale*.

36 Flichy, »The Birth of Long Distance Communication«, 83.

37 Das Narrativ vom »Telegrafen zum Internet« erfreut sich ungebrochener Beliebtheit, siehe etwa Winston, *From the Telegraph to the Internet*; Neutsch und Teuteberg, *Vom Flügeltelegraphen zum Internet*.

das tat, begann zum ersten Mal in der Geschichte fundamentale Bedeutung zu erlangen.

Schon in der Diskussion um die Konstruktion des optischen Telegrafen in Frankreich zeigen sich mindestens zwei politische Möglichkeiten, die mit dem Kommunikationsdispositiv zentral werden: Erstens ist die Kommunikation ein Mittel vor allem gegen das von Montesquieu stammende und dann natürlich von Rousseau übernommene Gesetz, dass große Länder Monarchien sein müssen oder zumindest keine demokratischen Republiken sein können. Diese Vorstellung lastete wie ein Alp auf den Köpfen der Revolutionäre, die ihre großen Republiken ausriefen, in Frankreich ebenso wie in den Vereinigten Staaten. Und wir finden bei Madison in den *Federalist Papers* eine ähnliche Argumentation wie bei Chappe, dass sich nämlich dieses Problem der Größe durch Kommunikation lösen ließe. So schrieb Chappe nach der ersten Vorführung seines Telegrafen an den Nationalkonvent:

»Die Errichtung des Telegraphen ist in der Tat die beste Antwort auf jene Publizisten, die Frankreich für zu großflächig halten, um eine Republik zu bilden. Mit dem Telegraphen schrumpfen die Entfernungen, und riesige Bevölkerungsmassen werden gewissermaßen an einem einzigen Punkt versammelt.«³⁸

Damit ist der Telegraf eine praktische Widerlegung der Flächenthese, so wie Madison unter anderem den Ausbau der Straßen und Wasserwege in den Vereinigten Staaten für eine solche praktische Widerlegung hält.³⁹ Das Kommunikationsdispositiv erlaubt es, die Annahme zu verwerfen, ein Land von der Größe Frankreichs oder der USA müsste notwendig eine bestimmte Regierungsform besitzen.

Der Telegraf ist aber auch eine handfeste Möglichkeit diese Republik herzustellen, unabhängig von ihrer Fläche. Es geht dabei nicht so sehr nur um die Widerlegung der Flächenthese, sondern darum, dass mit der Telegrafie tatsächlich die Möglichkeit geschaffen wird, eine Einheit herzustellen. So sagt Barère in seiner Rede vor dem Nationalkonvent am 17.

38 Claude Chappe nach Flichy, *Tele*, 26.

39 Hamilton, Madison, und Jay, *Die Federalist-Artikel*, Artikel 14, 77.

August 1794 über die Telegrafie: »Durch diese Erfindung verflüchtigen sich gewissermaßen die Entfernungen ... Die Einheit der Republik kann dank der innigen und augenblicklichen Verbindung, die sie zwischen allen ihren Teilen herstellt, gefestigt werden.«⁴⁰ Die Verringerung der Entfernung widerlegt nicht nur Montesquieus ehernes Gesetz, sondern sie bietet auch eine Möglichkeit, durch die Verbindung aller Teile der Republik eine wirkliche Einheit herzustellen. Wo die Abwesenheit des souveränen Zwanges sonst nur eine verstreute und unzusammenhängende Menge von Einzelnen produzieren würde, schafft die Kommunikation auf eine neue Weise die Konstruktion einer Einheit. Das wäre die erste Revolution, die mit der Telegrafie denkbar wird: Herstellung einer Einheit ohne Zwang, ohne Monarchie, sondern durch Kommunikation, durch die Verbindung aller Teile, durch das Verflüchtigen der Entfernungen.

Zweitens ist der Telegraf, wie Claudes Bruder Abraham Chappe 1832 rückblickend schrieb, von Anfang an ein »Macht- und Ordnungsinstrument«,⁴¹ aber er ist es auf besondere Weise; denn was der Telegraf erlaubt, ist der augenblickliche Erhalt von allen »politischen Sensationen« des Landes an einem Punkt. Man konnte jetzt sehr schnell erfahren, was an einem anderen Ort geschah oder entschieden wurde. So konnte sich der Nationalkonvent zum Beispiel versammeln, eine Anfrage mit dem Telegrafen stellen und noch während der Sitzung eine Antwort aus einem anderen Bezirk oder von einer anderen Körperschaft erhalten und diese wiederum diskutieren und entscheiden. Man konnte jetzt binnen kürzester Zeit wissen, was in der ganzen Republik vor sich ging, und diese Tatsache konnte eine entscheidende politische Sache werden. Auf der anderen Seite war es mit dem Telegrafen möglich, an alle Teile der Republik eine Nachricht zu senden oder eine Anordnung zu erteilen. Man konnte sich direkt mit zahlreichen Punkten in Verbindung setzen und all diesen Punkten unmittelbar Nachrichten und Anordnungen zukommen lassen. Diese Möglichkeit hatte von Beginn an nicht nur eine operative, sondern auch eine politische Funktion. Man konnte jetzt hoffen,

40 Barère nach Flichy, *Tele*, 26.

41 Abraham Chappe nach Flichy, 42.

dass die Nachrichten, die man in alle Richtungen schickte, politische Effekte erzielen – man konnte versuchen die Nachrichten zu nutzen, um Einfluss auszuüben. Der Telegraf war von Anfang an nicht nur für die Übertragung von Tatsachen genutzt worden, sondern auch als Mittel der Beeinflussung. Die Mitteilung, die Napoleon am 18. Brumaire über alle Linien des optischen Telegrafennetzes schickte, ist sinnbildlich für diese doppelte Funktion der Kommunikation. Der Text der Mitteilung lautet: »Die gesetzgebende Körperschaft wurde gemäß Artikel 102 und 103 der Verfassung soeben nach Saint-Cloud verlegt; General Bonaparte wurde zum Befehlshaber der Streitkräfte von Paris ernannt.« Und die Depesche endet mit dem schönen Zusatz: »Es herrscht vollkommene Ruhe, und der anständige Bürger ist zufrieden.«⁴²

Die zweite Revolution betrifft damit nicht so sehr die Einheit der Republik, die die Kommunikation zu schaffen in der Lage ist, sondern die neuen Mittel der Regierung, die sie bietet. Schon das Beispiel der optischen Telegrafie in Frankreich zeigt, dass die Kommunikation in ihren Anfängen eine ganze Reihe von neuen politischen Potenzen bereithält. Die »Bevölkerungsmassen«, die durch den Telegrafen auf einen Punkt zusammenschmelzen, die Entfernungen, die reduziert oder zerstört werden, die Verbindung, die zwischen allen Teilen der Republik hergestellt wird: Das alles erlaubt auch einen neuen Modus der Regierung. Es erlaubt das bisher unvorstellbare Sammeln von Nachrichten und Meldungen aus allen Teilen des Landes an einem Punkt, das Anhäufen von operativem und politischem Wissen. Und es erlaubt auch das Verbreiten von Nachrichten von einem Punkt an alle Punkte der Republik, es erlaubt es kurzerhand, an alle Teile des Landes Meldung ergehen zu lassen, Anordnungen zu treffen, die unmittelbar ausgeführt werden müssen. Wissen über die Ausführung kann wiederum in kurzer Zeit erlangt werden. Das Kommunikationsdispositiv schafft eine andere Logik der Regierung; eine, in der es um die Geschwindigkeit von Nachrichten geht, um die Sammlung und Auswertung von Mitteilungen, um den Einsatz von Nachrichten, die bestimmte Effekte produzieren sollen. In der französischen Revolution, mit der Einrichtung der optischen

42 Nach Flichy, 29.

Telegrafie wird diese Vorstellung zum ersten Mal in den Vordergrund treten.

Das Kommunikationsdispositiv basiert also zunächst tatsächlich auf der neuen materiellen Grundlage des Nachrichtenaustauschs, also der wirklichen Praxis der Telegrafie und aller späteren Telekommunikationstechniken. Erst das Bauen von Telegrafestationen, das spätere in riesigen Projekten vorgenommene Ausheben und Legen von Verbindungslinien, von Drähten, Kabeln und Leitungen erlaubt die Vorstellung der Fabrikation eines einheitlichen politischen Körpers durch Nachrichten. Erst mit dieser materiellen Grundlage und der damit einhergehenden Praxis des Nachrichtenaustauschs entstehen neue Praktiken der Regierung durch Kommunikation. Das Kommunikationsdispositiv ist ohne diese materielle Basis der Telekommunikation nicht möglich, es basiert aber auch auf etwas, das ich als Erfindung der Information bezeichnen möchte, und das zunächst etwas klarer analysiert werden muss, bevor wir die Regierungspraktiken genauer untersuchen können, die mit dieser neuen materiellen Grundlage zusammenhängen.

Die Telegrafie und die Trennung von Transport und Kommunikation

Die Vorstellung, dass der politische Körper existiert, weil es Verkehr gibt, weil Lebensmittel und Waren zirkulieren, weil die Einzelnen durch die gesellschaftliche Teilung der Arbeit in einem beständigen Austausch stehen, ist eine Einsicht, die ohne Frage mit der politischen Ökonomie zusammenhängt. Dass diese in der politischen Ökonomie behandelte Zirkulation von Lebensmitteln und Waren nicht einfach so existiert, sondern im 19. Jahrhundert tatsächlich produziert werden musste, in einem ganz handfesten Sinne, dafür stehen sinnbildlich etwa die Geschichte der *Corps des Ponts et Chaussées* in Frankreich und die Geschichte der Ei-

senbahn im Allgemeinen.⁴³ Bei der gewaltigen Konstruktion etwa der Eisenbahn in den USA ging es darum, die Zirkulation, von der die politische Ökonomie sprach, Wirklichkeit werden zu lassen, den Austausch und die Arbeitsteilung im Großen zuzulassen – der Homo oeconomicus ist ohne Frage ein verkehrendes Tier. ›Verkehr‹ ist vielleicht sogar *die* zentrale Metapher der Moderne, denn was die modernen von den alten Gesellschaften unterschied, waren vor allem die ungeheuerlichen Möglichkeiten des Transportes, die neue Geschwindigkeit der Zirkulation vor allem von Waren, aber auch von Personen.⁴⁴ Man kann eine ganze Geschichte der Moderne schreiben, die auf die Beschleunigung eingeht, auf die Verkürzung der Distanzen, das Graben von Kanälen, das Bauen von Brücken und Straßen, das Glätten der Oberfläche der Welt. Und es lassen sich natürlich verschiedene Zielscheiben dieser Ermöglichung ausmachen, nicht zuletzt das, was Michel Foucault als Sicherheitsdispositive bezeichnet hat, für die die Zirkulationsmöglichkeiten vor allem auf die Regierung der Bevölkerung zielen.

Der Telegraf fällt zunächst genau in diese Kategorie des Verkehrs; zusammen mit der Eisenbahn wird er im 19. Jahrhundert als revolutionäres Kommunikationsmittel auf die Bildfläche treten. Mit der Eisenbahn ließ sich Kommunikation zwischen zwei entlegenen Orten genauso herstellen wie mit dem Telegrafen. Kommunikation ist ein Begriff der zunächst genau den Verkehr innerhalb des politischen Körpers bezeichnet, und der keineswegs auf den gedanklichen oder sprachlichen Austausch beschränkt ist. Miteinander zu kommunizieren hieß, miteinander in Austausch zu treten, Waren auszutauschen, durch Reisen in persönlichen Kontakt zu treten und auch Briefe auszutauschen. Die Eisenbahn war in diesem Sinne ebenso ein Kommunikationsmittel wie der Te-

43 Siehe für das Corps etwa Porter, *Trust in Numbers*, Kap. 6; allgemein und mit einem starken Fokus auf die Rolle dieser Mittel im Imperialismus und Kolonialismus siehe Headrick, *The Tools of Empire*.

44 Zum Begriff des Verkehrs und seiner Bedeutung für die Moderne siehe Roskoth, *Verkehr*; für einen historischen Überblick siehe Rehbein, *Zu Wasser und zu Lande*; und für das Verhältnis von Politik und Geschwindigkeit im Allgemeinen siehe Virilio, *Geschwindigkeit und Politik*.

legraf. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wird sich eine epochale Trennung vollziehen, die aus dem, was der Telegraf erlaubt, und dem, was die Eisenbahn erlaubt, zwei unterschiedliche Dinge werden lässt. In dieser Trennung von Verkehr und Kommunikation entsteht ein zentrales Element des Kommunikationsdispositivs: Information.

Für die Entdeckung der Information ist historisch gesehen wenig so wichtig und einsichtsvoll wie die Entstehung der Telegrafie; denn erst mit der Telegrafie, mit dem sehr erfolgreichen Einsatz von optischen Telegrafen in Frankreich und dann später mit den elektrischen Telegrafen in Großbritannien, Preußen und natürlich den USA, entstand die Idee, dass Kommunikation zugleich der Zirkulation von Körpern gleicht *und* von ihr verschieden ist. Auf diese Tatsache wies vor allem James Carey hin, der dazu schrieb:

»The simplest and most important point about the telegraph is that it marked the separation of ›transportation‹ and ›communication‹. Until the telegraph these words were synonymous. The telegraph ended that identity and allowed symbols to move independently of geography.«

Und er fasst schließlich zusammen: »This is the fundamental discovery: not only can information move independently of and faster than physical entities, but it also can be a simulation of and control mechanism for what has been left behind.«⁴⁵ Der Telegraf als Geburtsmittel der Information und der Kontrolle: Man kann diese Ablösung der Zeichen und ihre doppelte Funktion nicht zu hoch bewerten. Es ist nun vielleicht relativ naheliegend, die Ablösung allein auf den Telegrafen zurückzuführen und das Geschehen als unendliche Ausweitung und als Wachstum der Kommunikation zu verstehen, als Vernichtung von Raum und Einsetzung von Zeit als neuem wesentlichen Faktor zum Beispiel im Handel,

45 Carey, *Communication as Culture*, 164–66; ich zitiere im folgenden die überarbeitete Version von 2009, zuerst 1983 erschienen als Carey, »Technology and Ideology«.

in der Politik, in den persönlichen Beziehungen – eine Metaphorik, die natürlich in Marshall McLuhans globalem Dorf mündet.⁴⁶

Wenn aber Kommunikation selbst erst *nach* dem Telegrafen im modernen Sinne denkbar wird, weil sich ja erst hier historisch die Trennung vollzieht – warum ist der Telegraf dann für Carey ein Moment der Ausweitung und Beschleunigung der Kommunikation («growth of communication»)?⁴⁷ Carey deutet hier in der Tradition der Medienwissenschaft und dem, was ich in ersten Kapitel als Kommunikationshypothese bezeichnet habe, auf eine Kontinuität in der Entwicklung der Kommunikation und ihrer Techniken hin – vom Wort zum Buchdruck, zur Post, zur Zeitung, zum Telegrafen etc. In genau diesem Sinne wird die Telegrafie natürlich von Carey und in zahlreichen historischen und theoretischen Arbeiten gedeutet: Bis zum Telegrafen existiert eine relative Übereinstimmung der Zirkulation von Körpern mit der Zirkulation von Zeichen, weil Zeichen ebenso transportiert werden mussten wie Güter und Personen, Zeichen waren bis zum Telegrafen Güter in Form von Briefen auf Kutschen oder in den Taschen oder Köpfen von berittenen Boten. Diese Identität endet mit dem Telegrafen im 19. Jahrhundert und erlaubt die Entdeckung der Information, also die Entdeckung der Tatsache, dass Zeichen auch unabhängig von Körpern zirkulieren können. Es war Edouard Estaunié, der das Wort Telekommunikation 1904 zum ersten Mal nutzte, um diese neue Realität zu benennen. Der damalige Direktor der ›École supérieure des postes et télégraphes des Frances‹ schlug es in einer Schrift mit dem Titel *Traité pratique de télécommunication électrique* vor.⁴⁸ Dieses mit dem Begriff der Telekommunikation schließlich ausformulierte ›transmission model⁴⁹ der Kommunikation

46 Der Aufsatz von Carey ist zentral, argumentiert etwa auch John Durham Peters, weil er der Ausgangspunkt für ein ganz neues historisches Interesse am Telegrafen in den folgenden Jahren werden sollte, siehe Peters, »Technology and Ideology: The Case of the Telegraph Revisited«.

47 Carey, *Communication as Culture*, 171.

48 Wenzlhuemer, *Connecting the Nineteenth-Century World*, 62.

49 Carey, *Communication as Culture*, 157. Ronald Day spricht nicht in Bezug auf die Telegrafie, sondern das historische Ergebnis dieser Bewegung, nämlich der Kybernetik, in ähnlicher Weise von der »conduit metaphor«, siehe Day, »The »Con-

zeigt aber nicht notwendig die Ausweitung der Kommunikation an, die jetzt nicht mehr an die Zirkulation von Körpern gebunden ist, sondern historisch gesehen in erster Linie den Sieg des Kommunikationsdispositivs. Man muss die Trennung von Kommunikation und Transport als ein wirkliches historisches Ereignis begreifen, einen radikalen Bruch, der nicht in der nachträglichen Homogenität einer universellen Kommunikationsgeschichte aufgelöst werden darf. Das historische Ereignis der Trennung von Kommunikation und Transport erlaubt tatsächlich ein ganzes Feld neuer Fragen und Möglichkeiten, die auch politisch absolut zentral werden.

Das Zirkulationsmodell der Information setzt sich erfolgreich und nachhaltig an die Stelle anderer Theorien, die vorher über den menschlichen Austausch existierten. Mit dieser Setzung beginnt das Informationszeitalter, aber es beginnt interessanterweise mit der Auslöschung seiner eigenen Entstehungsgeschichte, wie bei Carey zu sehen war. Das Ereignis der Setzung ist paradoxerweise zugleich historisch und universell; denn die Geschichte der Entdeckung der Information nimmt die Vorstellung der Zirkulation von Zeichen, die historisch erst in diesem Moment entsteht, zum Ausgangspunkt einer universellen Menschheitsgeschichte: Nach der Setzung des Zirkulationsmodells erscheint dann alles als Kommunikation, als durch Körper vermittelte Zirkulation von Zeichen in Gesprächen, Briefen, Zeitungen, Büchern... Die Entdeckung der Information ist unmittelbar universell. Deshalb kann Daniel Headrick dann am Anfang des 21. Jahrhunderts in seiner Geschichte des Informationszeitalters schreiben: »the Information Age has no beginning, for it is as old as humankind.«⁵⁰

Hierauf gibt es zwei Antworten. Erstens zeigt sich in dem Zirkulationsmodell der Information etwas anderes als eine Ablösung und gewissermaßen Befreiung der Zeichen von ihrer Beschränkung auf die Körper – so als hätte Information immer schon organisch als Teil von Körpern existiert und wäre erst in der Ablösung im 19. Jahrhundert als ei-

duit Metaphor« and the Nature and Politics of Information Studies«; auch: Day, *The Modern Invention of Information*.

50 Headrick, *When Information Came of Age*, 7–8.

genständige Wirklichkeit erkannt worden. Vielmehr setzt sich die Information historisch gesehen in ein Feld, das vorher (und auch natürlich zum Teil auch nachher) bereits von verschiedenen Theorien über Verkehr, Sympathie, ›Telepathie‹, animalischem Magnetismus, Psychologie und Spiritismus besetzt war. Natürlich lassen sich diese kuriosen Theorien nachträglich als Anzeichen oder Vorläufer der Kommunikationstheorie lesen. Aber analytisch lohnt es sich, das, was in der Mitte des 19. Jahrhunderts passiert, als einen epochalen Sieg des Zirkulationsmodells über diese minoritären Theorien zu lesen, als radikalen Bruch mit ihnen, weil die Kommunikation jetzt als Abbild der Zirkulation von Körpern gesetzt wird. Das ist die zentrale Verschiebung, die das Kommunikationsdispositiv ermöglicht: Der menschliche Austausch wird von einem Gegenstand der Religion, der Mystik, des Universums, der Heilung etc. zum Gegenstand einer politischen Ökonomie der Zeichen, aber damit ist die Natur des Austauschs selbst verändert. Über den menschlichen Austausch lässt sich nach diesem Bruch nur mehr Nachdenken wie über den Austausch von Lebensmitteln, Kolonialgütern – über die Konstruktion von Kommunikationskanälen für Nachrichten nur mehr wie über Transportwege für Waren. Mit dem Telegrafen trennt sich also nicht nur die Vorstellung der Kommunikation vom Transport. Das ›transmission model‹, die Vorstellung des Austauschs als Transport, wird nachträglich als Urbild der Kommunikation eingesetzt. Kommunikation ist nach diesem Bruch nur mehr der Austausch von Nachrichten, die wie Waren durch den gesellschaftlichen Körper zirkulieren. Nur der ephemere und unklare Status der Nachricht selbst wird ein Stück der mystischen und archaischen Vorstellung des menschlichen Austauschs behalten.⁵¹

Zweitens stellt sich somit weniger die Aufgabe, die überschwängliche Ideologie aufzuarbeiten, die die Entstehung der eigentlich rationalen Idee der Kommunikation von Information begleitete und die Carey und Quirk als ›rhetoric of the electrical sublime‹⁵² bezeichnen. Es geht

51 Hier geht es für die Informationstheorie später natürlich vor allem das Problem des Verhältnisses von Information und Bedeutung, schon bei Shannon und dann später vor allem bei MacKay, *Information, Mechanism and Meaning*.

52 Carey, *Communication as Culture*, 87–107.

vielmehr um die Frage, warum dieses Modell sich durchsetzen konnte und welche politischen Einsätze mit der Entdeckung der Information verbunden sind. Um die Frage, warum sich genau diese Zirkulationstheorie der Kommunikation »ins Wahre« setzen konnte, und worum es eigentlich bei dieser Einsetzung geht. Diese Untersuchung wird dem Telegrafan an sich sehr viel weniger zugestehen müssen, als Carey dies tut. Die ökonomischen und politischen Veränderungen lassen sich nicht von der Struktur der zweifellos revolutionären Erfindung der Telegrafie ableiten. Es ist eher so, dass die Telegrafie, die historisch ja sehr viel älter ist, als ihr Erfolg im 19. Jahrhundert, als Element des sich bildenden Kommunikationsdispositivs eine zentrale Rolle einnehmen wird. Die Entdeckung der Information ist auch die Entdeckung, Forcierung und Nutzbarmachung von Telekommunikation als politischem Wissen. Die Entdeckung der Information erlaubt eine neue Betrachtung des politischen Körpers, eine neue Wissenschaft dieses Körpers, die sich nicht nur für den Austausch von Lebensmitteln interessiert, sondern für den »operativen« Austausch von Nachrichten innerhalb dieses Körpers, und den neuen Möglichkeiten der Regierung, die das zulässt.

Die Entdeckung der Information

Es gibt eine heute eine vermutlich wenig bekannte Quelle, die genau an diesem historischen Bruch situiert ist und die Trennung von Kommunikation und Transport artikuliert, auf die Carey hinwies. Diese Quelle ist die 1857 erschienene Schrift *Der Telegraph als Verkehrsmittel* des deutschen Nationalökonomens Karl Knies.⁵³ Knies, von dem Max Weber 1896 den Lehrstuhl in Heidelberg erben wird, interessierte sich in seinen Arbeiten

53 Knies und Figuren wie Albert Schäffle, um den es später noch gehen wird, sind deshalb bedeutsam, weil ihre Ideen über den unmittelbaren Einfluss vor allem in der jungen amerikanischen Soziologie Widerhall finden. Hanno Hardt zeigt, wie diese von Knies, Schäffle und anderen entwickelten »Kommunikationstheorien« letztendlich bis zu Georg Herbert Mead oder John Dewey Einfluss ausüben, siehe Hardt, *Social Theories of the Press*, Kap. 9 Für den Hinweis auf das Buch von Knies danke ich Anna-Sophie Schönfelder.

der 1850er-Jahre vor allem für die ökonomische Rolle von Verkehrsmitteln wie der Eisenbahn, über die er 1853 eine Schrift veröffentlicht hatte, und eben den Telegrafen in der Schrift von 1857. Ganz nach Careys Diktum betrachtet Knies den Telegrafen zunächst als Transport- oder Verkehrsmittel. Vor allem in seinen Überlegungen über die Eigenheit des Telegrafen, nämlich Nachrichten zu übertragen, zeichnet er aber bereits die Grundzüge der Kommunikationswissenschaft vor. Und er gibt uns schließlich auch noch einen wichtigen Hinweis auf die politische Bedeutung der Entdeckung der Information.

Knies beginnt damit, eine allgemeine Lehre des menschlichen Verkehrs zu formulieren, weil es für ihn offensichtlich ist, das Leben, zumindest tätiges Leben, »nichts Anderes bedeutet, als im Verkehr leben.«⁵⁴ Der Verkehr ist für ihn sogleich »Träger allen Wohlseins« und »Vermittler alles Fortschrittes«,⁵⁵ weshalb wir in der menschlichen Geschichte immer eine »Entwicklung auf die Erleichterung und Vielfältigung des Verkehrs hin wahrnehmen.«⁵⁶ Der Verkehr ist für Knies etwas sehr Eigentümliches, denn er beschreibt nicht nur den Transport von Dingen oder Personen, also etwa von Gütern und Lebensmitteln oder Reisenden, sondern er beschreibt jetzt auch den geistigen Austausch innerhalb einer Gemeinschaft, weshalb er eine unmittelbar existentielle Bedeutung erhält. Die Erweiterung der Verkehrsmittel einer Gemeinschaft ist deshalb nicht nur Ausdruck ihres ökonomischen Wohlstandes, sondern Ausdruck »des dem Menschen innewohnenden rastlosen Strebens die Schranken seiner endlichen Natur zu mindern, Zeit und Raum zu überwinden, in denen er leben muß.«⁵⁷ Diese Ausweitung des Verkehrs bedeutet jetzt nicht mehr nur den Bau von Straßen, Kanälen oder das Legen von Eisenbahnschienen, sondern es bedeutet auch die Ausweitung von Wegen, miteinander in geistigen Austausch zu gelangen. Knies kritisiert deshalb die Beschränktheit des Begriffes

54 Knies, *Der Telegraph als Verkehrsmittel*, 1.

55 Knies, 1.

56 Knies, 2.

57 Knies, 4; das ist ungefähr der Wortlaut, den Flusser hundert Jahre später seiner Kommunikationstheorie voranstellen wird, siehe Flusser, *Kommunikologie*, 10.

Verkehr auf die Vorstellung des Transportes, während der Begriff des Verkehrs doch eigentlich mit der »Geschichte der gesellig lebenden Menschheit zusammenfällt.«⁵⁸

Den geistigen Austausch bezeichnet Knies als den Nachrichtenverkehr. Es gibt, schreibt er, drei Gruppen von Dingen, die transportiert werden können. Es gibt Sachgüter, es gibt Personen und es gibt Nachrichten. Beim Verkehr geht es natürlich um den Austausch und die Bewegung dieser drei Gruppen. Nun haben Personen und Sachgüter, sagt Knies, aber die Eigenschaft, dass ihnen »als Körpern Schwere innewohnt[,] nicht aber den Nachrichten als solchen.«⁵⁹ »Bei der Beförderung der Nachrichten«, schreibt er deshalb, »kommt höchstens die Natur des Vehikels in Betracht, das Gewicht der Emballage, in welcher dieselben überschickt werden.«⁶⁰ Nachrichten sind demnach genau wie Sachgüter und Personen Gegenstand von Austausch, aber sie haben die kuriose und revolutionäre Eigenschaft, keinen Körper zu haben.⁶¹ Diese Tatsache erlaubt, dass Nachrichten über ganz andere Wege befördert werden können als Sachgüter und Personen, und dass sogar eine eigentümliche Art von Transportmittel erfunden wurde – nämlich der Telegraf. Eine Nachricht kann sich zwar in einem greifbaren Material – etwa einem Brief – verkörpern,⁶² die außerordentliche These aber lautet, dass der Nachrichtenverkehr der Austausch von Dingen ohne Körper ist, Nachrichten *als solche* besitzen keine Schwere. Der Nachrichtenverkehr ist damit einerseits völlig äquivalent zum Transport von Sachgütern und Personen, unterscheidet sich nur in den Mitteln, die dafür genutzt werden etc. Andererseits ist der Nachrichtenverkehr

58 Knies, *Der Telegraph als Verkehrsmittel*, 4.

59 Knies, 6.

60 Knies, 6.

61 Das wäre dann auch die historische Antwort auf die Frage von N. Katherine Hayles danach, wie die Information eigentlich ihren Körper verloren habe. Der Grund für diesen Verlust ist nicht die Kybernetik, auch wenn sie ihr deutlichster Ausdruck war, sondern ein größerer historischer Prozess Hayles, *How We Became Posthuman*.

62 Knies, *Der Telegraph als Verkehrsmittel*, 15.

von dem Transport von Sachgütern und Personen vollkommen unterschieden, weil es sich beim Nachrichtenverkehr um einen Verkehr von Dingen ohne Körper handelt.

Diese doppelte Bestimmung des Nachrichtenverkehrs ist revolutionär, weil sie unmittelbar ein ganzes Register von Neuordnungen erlaubt, die vorher nicht zusammenhängen und einander zugeordnet werden konnten. Wenn man Nachrichten als körperlose Güter betrachtet, die andere Verkehrsmittel als Sachgüter und Personen nutzen, dann lässt sich die Geschichte des menschlichen Austauschs unmittelbar neu schreiben. Knies nimmt sogleich eine Aufstellung des menschlichen Nachrichtenverkehrs vor, die interessanterweise folgendermaßen aussieht:⁶³ Die Urform des menschlichen Austauschs ist die persönliche Berichterstattung eines körperlich anwesenden »Absenders«, die nächste Form ist die Berichterstattung über Boten, dann kommt die Nachricht durch Tonzeichen, also akustische Signale, dann kommt die optische Telegrafie etwa mit Fackeln, dann die Benutzung der Schrift, der Buchdruck, der Brief und schließlich der Telegraf. Interessanterweise ist damit auch der persönliche Austausch von Menschen unmittelbar als Nachrichtenverkehr zwischen Sender und Empfänger übersetzt. So seien Nachrichten, sagt Knies, eigentlich Gedankenmitteilungen an räumliche getrennte Personen, die man aber auch persönlich überbringen könne. Der Mensch, der einen anderen besucht und etwas erzählt ist für Knies demnach sein eigener Bote, wenn er »selbst eine Nachricht von sich, dem Fernwohnenden, einem Verkehrsgenossen überbringt.«⁶⁴ Man sollte sich diese Formulierung verdeutlichen: Der Austausch zwischen zwei Personen, die einander körperlich gegenüberstehen, wird für Knies zu einem Nachrichtenaustausch zwischen Sender und Empfänger. Man ist nun nicht mehr nur in der körperlichen Nähe voneinander, in der Sympathie und sinnliche Erfahrungen ausgetauscht werden. Man ist jetzt ein Bote, der eine Nachricht überbringt, auch wenn die Nachricht von einem selbst stammt und persönlich überbracht wird. Mit dieser zunächst eigenartigen Vorstellung ist das

63 Knies, 7–16.

64 Knies, 44.

allgemeine Schema der Kommunikation aus Sender, Nachricht und Empfänger bereits vorgezeichnet. Die Subjekte werden hier für Knies ganz grundsätzlich zu Trägern und Tauschenden von Nachrichten, ihre Tätigkeit wird das Senden und Empfangen von körperlosen Gütern, sie werden damit in erster Linie zu Subjekten des geistigen Verkehrs der Kommunikation umgewandelt.

Die Universalität dieser geistigen Verkehrstheorie ist für Knies offensichtlich: So lassen sich auch historische Schilderungen als Mitteilungen der früheren Zeit an die spätere Zeit verstehen, und tatsächlich schreibt er:

»Wir erkennen in den uns aus früher Zeit überkommenen Mitteilungen neben den Erörterungen des unterrichtenden Buches u.s.w. auch *Nachrichten* über Vorkommnisse, wie sie uns die Correspondenz der Zeitgenossen zu verkünden pflegt. Cäsar ›giebt uns Nachricht‹ über seine Stimmung während der Schlacht, Cicero ›theilt uns die Nachricht mit‹, dass er Verschwörer gefangen gesetzt.«⁶⁵

Wenn es ein historisches Zeugnis der von Carey behaupteten Ablösung der Kommunikation vom Transport gibt, dann ist es die Arbeit von Knies – denn was Knies hier als Nachrichtenverkehr beschreibt, als Transport eines körperlosen Gutes, das zwischen den Menschen zirkuliert, ist die Entdeckung der Information. Information erblickt in dem Moment das Licht der Welt, in dem der menschliche Austausch in den Verkehr von Nachrichten verwandelt wird – in den Verkehr von körperlosen Einheiten, die ebenso durch den politischen Körper zirkulieren, wie Sachgüter und Personen.

Wir haben hier bereits das Schema der Kommunikation vorgezeichnet, das mit Claude Shannon und der Kommunikationswissenschaft spätestens nach 1948 zur wissenschaftlichen Wahrheit erhoben wird: Die Menschen treten sich vor allem als Sender und Empfänger gegenüber. Sender und Empfänger beziehen sich aufeinander über den Austausch von Informationen, körperlosen Waren, die sie einander mitteilen, in körperlicher Nähe genauso wie über das transatlantische

65 Knies, 46.

Kabel. Diese Vorstellung von Subjekten als mehr oder weniger abgeschlossenen Entitäten oder Systemen, die nur über den Austausch von Nachrichten miteinander in Kontakt treten können, wird die gesamte konzeptionelle Grundlage der Kybernetik und in der Folge der Systemtheorie bilden, die Norbert Wiener und andere nach 1948 formulieren.⁶⁶ Die Welt wird darin zu einer Gesamtheit von Systemen, die miteinander nur mehr durch die Zirkulation von Zeichen in Austausch treten können. Kommunikation wird genau das werden: eine universale Verkehrstheorie des Austauschs, die das Bild des Transportes von Gütern auf den menschlichen Austausch und mit der Kybernetik schließlich den Austausch generell überträgt. Die Erfindung der Information ist nicht die von Knies, aber er artikuliert im Jahr 1857 vielleicht am deutlichsten das, was sich als zentrales Element des Kommunikationsdispositiv bezeichnen lässt: Die Entdeckung der Information, die Entdeckung der körperlosen Nachricht, die zwischen Sender und Empfänger zirkuliert. Es ist eine potentiell universelle Zirkulationstheorie, die die gerade entstandene Praxis des Nachrichtenaustauschs über den Telegrafen unmittelbar zur menschlichen Kommunikation selbst erhebt. Von Beginn an artikuliert sich damit aber nicht nur eine neue, wissenschaftliche Theorie über das, was da passiert, wenn wir ein Buch lesen und ›Cäsar uns Nachricht gibt‹. Es handelt sich nicht nur um die Entwicklung eines neuen wissenschaftlichen Schemas, das fortan mit der Kommunikation von Information erklären wird, was Menschen tun, wenn sie miteinander in Austausch treten. Die Entdeckung der Kommunikation als Zirkulation von Information ist von Beginn an eine politische Rationalität, das heißt, sie ist ›bereits eine intellektuelle Bearbeitung der Realität,‹⁶⁷ die eine politische Funktion besitzt. In diesem Sinne sind die Kommunikationstheorie und die Kybernetik von Beginn an auch

66 Im Jahr 1950 kann Norbert Wiener vor der American Academy of Arts and Sciences dann sagen, die neue Wissenschaft der Kybernetik sei »the general study of communication and the related study of control in both machines and in living beings.« Wiener, »Cybernetics«, 2.

67 Lemke, Krasmann, und Bröckling, »Gouvernementalität etc.«, 20–21.

politische Wissenschaften, – oder besser gesagt ein politisches Wissen, das eine bestimmte Form der Regierung rationalisiert.

Die Ökonomie der Zeichen

Wenn man die Entdeckung der Information zunächst als Problematisierung versteht, dann lässt sich historisch sehr genau verfolgen, wann sie zum ersten Mal auftrat. Es gibt Anfang des 19. Jahrhunderts einige kuriose Betrugsfälle im Zusammenhang mit dem Telegrafen, die zeigen, welche Probleme mit der Entdeckung der Information verbunden waren und auf welche Weise die Entdeckung der Information die Ökonomie berührt. 1837 forderte Levi Woodbury, der damalige Sekretär des amerikanischen Finanzministers, in einem Rundschreiben eine Reihe ausgewählter Leute auf, Vorschläge für die Einrichtung eines Systems von Telegrafen in den USA abzugeben. Eine Aufforderung, der – wie zu sehen war – mit den bekannten Konsequenzen auch Samuel Morse nachkam. Auf das Rundschreiben meldet sich aber auch ein gewisser Herr Penistri, der den amerikanischen Präsidenten auf einen möglichen Missbrauch des Telegrafen hinwies. Er berichtet dazu von einem interessanten Betrugsfall in Italien:

»There was then an arrangement made between the city of Rome and Milan, that tickets of the lottery of Milan were sold in Rome, and so in Milan the tickets of Rome, &c. It has been custom in these two cities to draw lottery about sunset; and it was custom, also, that when the lottery drew in Milan, those in Rome did continue to sell tickets of the lottery ... in Milan, for the length of 12 hours after the drawing of the lottery; and so they practised in Milan, when the lottery drew in Rome, &c.; so that certain individuals invented a peculiar telegraph, which, in about an hour, gave communication in Rome of the numbers drawn in Milan; that they being aware with the numbers drawn, they immediately go to the lottery office, and laid upon the numbers already drawn any sum of money they chose. They did go on so for some time; they did make a large sum of money, but at last their telegraph was found

out. They were cited and tried in court, where this invention was distinctly stated, &c.«⁶⁸

Ein ganz ähnlicher Fall ereignete sich 1836 in Frankreich. Zwei Bankiers hatten den staatlichen Telegrafen unerlaubterweise zur Übermittlung von Kursen französischer Staatspapiere genutzt. Sie bestachen einen höheren Beamten, der den täglich übermittelten Nachrichten auf der Strecke zwischen Paris und Bordeaux stets ein zusätzliches Zeichen anhängte, das den Bankiers mitteilte, ob die Kurse der Staatspapiere stiegen oder sanken. Weil alle Nachrichten, die über den optischen Telegrafen übertragen wurden, verschlüsselt und damit für die normalen Telegrafenbeamten nicht lesbar waren, fiel der Betrug über zwei Jahre nicht auf.⁶⁹

Worin bestand der Vorteil der telegrafischen Nachricht bei den Börsenkursen oder der Ziehung der Lotterie? Natürlich darin, dass die Bankiers in Bordeaux oder die Lottospieler in Milan vor allen anderen über die Kurse der Staatspapiere aus Paris oder die Zahlen aus Rom Bescheid wussten. Während die übrigen Leute auf die Presse oder die Post warteten, konnten die Bankiers bereits ihre Papiere zu einem guten Preis kaufen, bevor alle anderen erfuhren, dass das Kaufen aufgrund von Kurssteigerungen attraktiv war. Und während alle anderen Lottospieler ihre Zahlen noch auf der Grundlage des Zufalls wählten, waren die beiden Spieler, die den Telegrafen nutzten, bereits über die wahren Lottozahlen im Bilde. In beiden Fällen geht es offensichtlich um das Problem, dass die Wechselkurse und die Lotteriezählung »zu schnell« übertragen wurden. Heute erscheinen diese Fälle fast naiv, denn natürlich nehmen wir heute an, dass sich die Nachricht über die gezogene Lottozahl schneller übertragen lässt, als ein Reiter von Milan nach Rom oder von Paris nach Bordeaux reiten kann. Das hier artikulierte Problem und die Verwunderung über die Betrügereien zeigen vor allem an, dass wir es hier wirklich mit einer neuen historischen Erfahrung zu tun haben.

68 United States Congress, »Telegraphs for the United States«, 17.

69 Flichy, *Tele*, 45–46; auch: Wenzlhuemer, *Connecting the Nineteenth-Century World*, 85.

Auf den ersten Blick handelt es sich hier um ein Problem der Synchronität: Die zu schnelle Übermittlung von Nachrichten, die einige findige Geschäftsleute nutzen, steht im Gegensatz zur normalen Geschwindigkeit der Geschäfte. Aus diesem Vorteil schlagen sie einen unerlaubten Profit, was die Nutzung des Telegrafen zu einem moralischen Problem macht. Die gleichzeitige Übermittlung von Nachrichten durch Zeitungen und Briefe war eine Frage der Fairness, argumentierte zum Beispiel auch der amerikanische Postminister John McLean noch 1825. Der Verkäufer einer Ware sollte über den Preis unterrichtet sein, bevor er sie an einen Käufer verkauft, der vielleicht durch schnellere Nachrichtenübertragung den »wirklichen« Wert der Ware kennt, und daher einen unfairen Vorteil erhält.⁷⁰ Für den Handel war der Telegraf deshalb zunächst ein Mittel »unmoralischer, räuberischer Spekulationspraktiken.«⁷¹ Der Telegraf diene dem Handel deshalb nur zur »Errichtung eines Systems des Bandenraubs, um andere, die nicht über die neuesten Börsennachrichten aus Paris verfügen, zu bestehlen.«⁷² Die französische Regierung erklärt deshalb 1937 die faktisch schon als staatliches Monopol existierenden Telegrafennetze jetzt auch rechtlich zum staatlichen Monopol.

Bei genauerer Betrachtung aber haben wir es mit etwas Fundamentalerem zu tun als nur mit einem Synchronitätsproblem. In der Auseinandersetzung zeigt sich bereits die ganze Problematik der Information: Die Zirkulation von Nachrichten löst sich tendenziell von der Zirkulation der Körper ab, die Nachrichten wiederum zeitigen selbst Effekte, in dem sie etwa die Preise beeinflussen; ein Problem, das die neoklassische Theorie des 19. Jahrhunderts mit ihrer Fiktion der vollkommenen Kenntnis des Marktgeschehens beschäftigen wird.⁷³ Der jetzt folgende und nur kurz währende Versuch, eine Art Gleichzeitigkeit des Nachrichtenverkehrs zu erzwingen, indem man die private Nutzung des Telegrafen verbot, zeigt, was die Kommunikation herstellen wird: eine ganz ei-

70 John, *Network Nation*, 21.

71 So der Abgeordnete Tesnière 1837, zit.n. Flichy, *Tele*, 50.

72 So der Abgeordnete Fulchiron 1837, zit.n. Flichy, 50.

73 Flichy, 90.

gene Zirkulation, nicht von Gütern und Personen, sondern von Nachrichten *zwischen* Gütern und Personen. Man setzte zunächst alles daran, diese Zirkulation der Zeichen wieder an die Zirkulation der Körper zu binden. So sah das französische Telegrafengesetz von 1837 Gefängnisstrafen für jeden vor, »der ohne Erlaubnis Zeichen von einem Ort an einen anderen übermittelt.«⁷⁴ Und in den USA fürchtete sich Harrison G. Dyar – der bereits vor Morse einen elektrischen Telegrafen entworfen hatte – noch 1827 vor einer Verurteilung für die Zirkulation von Zeichen auf schnellere Weise als mit der Post.⁷⁵

Nach 1840 wird die Zirkulation von Zeichen zumindest für den Handel nicht nur nicht mehr verboten sein, sie wird auch anfangen, eine wichtige ökonomische Rolle zu spielen. Wir werden hier das genau umgekehrte Argument finden, das noch in den 20er- und 30er-Jahren gegen die Telegrafie vorgebracht wurde. Der Telegraf war in dieser Lesart ja ein Mittel der Spekulation, weil er erlaubte, günstiger als die anderen und damit auch die Waren »unter ihrem Wert« zu kaufen. Der Betrug bestand genau darin, dass man die Preise aus Paris schon wusste – man wusste, dass der »wirkliche« Wert der Staatspapiere gestiegen war, der Wert in Bordeaux »vor Ort« hatte sich aber noch nicht verändert. Also nutzte man den Moment aus, die Latenz, in der das Papier zugleich schon mehr wert war und vor Ort noch unter seinem Wert verkauft wurde. Die Telegrafie störte damit den rechtmäßigen Gang des Handels, weil sie es erlaubte die Preise unabhängig von der Bewegung der Körper zirkulieren zu lassen. Genau deshalb versucht man zunächst, die Zirkulation der Zeichen wieder an die Zirkulation der Körper zu binden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird es genau diese Zirkulation der Zeichen sein, die ökonomisch notwendig ist – denn sie schafft aus den vielen lokalen »Märkten« einen wirklichen, nationalen und dann internationalen Markt. Es geht jetzt nicht mehr darum, die Zirkulation der Zeichen zu begrenzen, sondern im Gegenteil darum, die Preise so schnell und so weit wie möglich zirkulieren zu lassen. Jede Ecke der

74 Zit. nach Flichy, 49.

75 Prescott, *History, Theory, and Practice of the Electric Telegraph*, 431; John, *Network Nation*, 21.

Welt sollte jetzt so schnell wie möglich über Preisänderungen in jeder anderen Ecke Nachricht erhalten, und zwar gerade, um die lokal unterschiedlichen Preise ausnutzen zu können. Wenn an der amerikanischen Ostküste der Weizen günstig ist, warum sollte das ein Händler an der Westküste nicht ausnutzen können und dort statt an der Westküste kaufen, wo der Weizen teurer ist? »The telegraph«, schreibt John Clark in seiner *History of the Graintrade*,

»put western markets in close touch with price changes in eastern centers, and the railroads facilitated delivery so that a favorable price change could be exploited. As a result, larger purchases of grain were made in markets such as Chicago and Buffalo. With the aid of telegraphic communication, a dealer in New York could also purchase directly at the point of production.«⁷⁶

Die Zirkulation der Zeichen war nicht mehr die Voraussetzung für den erfolgreichen Betrug, sie wird jetzt die Bedingung für den erfolgreichen Handel und die Konstruktion eines wirklichen nationalen oder internationalen Marktes. Dieser Markt ist nicht mehr durch lokale Unterschiede zerstückelt, sondern wird durch die Zirkulation der Zeichen zu einem Ganzen integriert, in dem zum Beispiel zunächst die Preisunterschiede nivelliert werden.⁷⁷ Erst durch die Ablösung der Zirkulation der Zeichen von der Zirkulation der Körper wird die Konstruktion eines solchen nicht-lokalen Marktes möglich. Die Ökonomie, die sich auf die Zirkulation von Körpern beschränkte, war in einem gewissen Sinne notwendig lokal, weil sich zwischen New York und Philadelphia oder zwischen Paris und Bordeaux natürlich eine tatsächliche Entfernung auftat, die es zunächst zu überwinden galt. Der nationale Markt war dann einfach die Summe der lokalen Märkte, die miteinander in Beziehung standen oder nicht. Die Ökonomie aber, die sich auf die Zirkulation der Zeichen

76 Clark, *The Grain Trade in the Old Northwest*, 120; der Hinweis stammt aus Chandler, *The Visible Hand*, 210.

77 Siehe für den unmittelbaren Einfluss der Telegrafie auf die Preisunterschiede lokaler Märkte in den USA Field, »The Magnetic Telegraph«; Garbade und Silber, »Technology, Communication and the Performance of Financial Markets«.

einlässt, integriert alle Märkte durch den unmittelbaren Austausch von Preisen und Angeboten. So schreibt Harold Woodman über den Baumwollhandel:

»The telegraph, the transatlantic cable, and later the telephone put Merchants in every market in almost instantaneous touch with one another. Cotton prices in Liverpool and New York could be known in minutes not only in New Orleans and Savannah, but, as the telegraph expanded inland along with the railroad, in hundreds of tiny interior markets.«⁷⁸

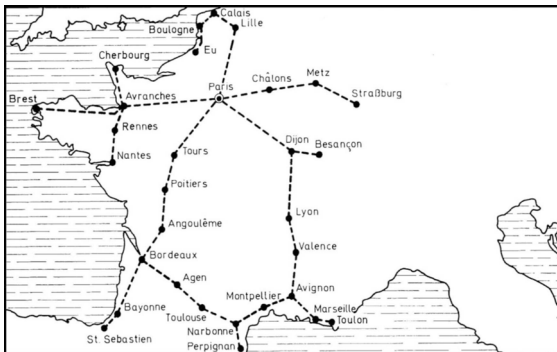
Alle lokalen Märkte, alle nationalen Märkte, alle Verkäufer und Käufer sind jetzt durch die Zirkulation der Zeichen in ein großes Geflecht eingespannt, in dem Preise, Angebote und Anfragen unabhängig von der Zirkulation von Waren oder Personen unentwegt in Bewegung sind.

Am Beispiel der Ökonomie ist ersichtlich, wie sich in den 1820er- und 1830er-Jahren ein letztes Mal die disziplinarische Macht gegen das Kommunikationsdispositiv aufbäumt, etwas, das mit der hereinbrechenden Begeisterung für die Telegrafie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast vollständig in Vergessenheit geraten wird. Spätestens mit dem erfolgreichen Verlegen des transatlantischen Kabels zwischen London und New York 1866 wird die ökonomische und politische Bedeutung der Zirkulation von Zeichen nachhaltig eingeschrieben und global. Was sich in dem staatlichen Experimentieren mit der optischen Telegrafie vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts in Frankreich gezeigt hatte, war eine neue und zunächst ungewöhnliche Art und Weise der Zirkulation, die im Fortgang ein neues Denken der Ökonomie und der Politik erlaubte. Die optische Telegrafie war in Frankreich und ganz Europa mit Begeisterung aufgenommen worden, ihre Bedeutung für die Einigung der Republik war schon in den Revolutionsjahren erkannt und geäußert worden. Aber man versuchte zunächst, diese Einigung der Republik nach dem disziplinarischen Schema zu vollziehen und die Zirkulation von Zeichen in den Dienst der Disziplin zu stellen. Allein ein Blick auf das Netz des

78 Woodman, *King Cotton and His Retainers*, 273; der Hinweis auf Woodman stammt ebenfalls aus Chandler, *The Visible Hand*, 214.

französischen Telegrafennetze (Abbildung 6) in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bei dem alle Linien auf Paris zulaufen, lässt den panoptischen Charakter erahnen. Man wollte von einem Punkt in alle Richtungen der Republik Befehle ergehen lassen können, und von allen Richtungen sollte der Zentralpunkt erfahren, was vor sich ging. Genau deshalb war noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jeder Eingriff in diese Zirkulation eine Gefahr für die Stabilität der Republik. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird das Kommunikationsdispositiv dann seinen Siegeszug beginnen.

Abbildung 6: Optisches Telegrafennetz in Frankreich, 1830er Jahre (aus Aschoff, *Geschichte der Nachrichtentechnik* 1, 161)



Der politische Körper der Kommunikation

Warum sind der Telegraf und die Entdeckung der Information politisch interessant? Weil sich beide nicht nur als politische Metapher verstehen lassen, so als sei der Telegraf das Sinnbild für den Zusammenhalt der Republik oder das Sinnbild für ein politisches Zusammenleben, bei dem es mehr als je zuvor um den Austausch der Menschen geht. So als wäre die Telegrafie die materielle Verwirklichung eines republikanischen oder demokratischen Ideals. Kommunikation ist eine wirkliche poli-

tische Technologie, die im 19. Jahrhundert zur Antwort auf die Frage wird, wie man aus vielen einzelnen Subjekten einen politischen Körper konstruieren kann. Mit der Praxis der Telegrafie beginnt das Kommunikationsdispositiv eine eigene, materielle Grundlage auszubilden. Und mit der Entdeckung der Information erhält es eine spezifische Form des Wissens, mit der sich die politische und spätestens mit der wissenschaftlichen Kommunikations- und Systemtheorie auch die natürliche Welt erfassen, einteilen, beschreiben und analysieren lässt. Die Entdeckung der Information und die Verbreitung der Telekommunikation durch die Telegrafie erlaubten tatsächlich die langsame Durchsetzung dessen, was sich schon die Revolutionäre um Chappe in Frankreich erträumten: nämlich Kommunikation als politisches Mittel zu nutzen, das aus den vielen Einzelnen eine Nation knüpft.⁷⁹ Diese politische Funktion der Kommunikation tritt ungefähr zur Mitte des 19. Jahrhunderts unübersehbar in den Vordergrund.

Im Dezember 1862 – ein Jahr nach dem Auseinanderfallen der Union in Nord- und Südstaaten und dem Beginn des amerikanischen Bürgerkrieges – erklärt Präsident Abraham Lincoln in seiner Rede vor dem amerikanischen Kongress:

»That portion of the earth's surface which is owned and inhabited by the people of the United States is well adapted to be the home of one national family, and it is not well adapted for two or more. Its vast extent and its variety of climate and productions are of advantage in this age for one people, whatever they might have been in former ages. Steam, telegraphs, and intelligence have brought these to be an advantageous combination for one united people.«⁸⁰

79 Ebenso wird die politische Kybernetik den Nationalismus definieren, siehe Deutsch, *Nationalism and Social Communication*. Sie liegt aber auch der berühmten Vorstellung der Nation als »imagined community« zugrunde, die Benedict Anderson bekanntermaßen vor allem auf die Druckerpresse und die damit verbundenen Kommunikationspotenziale zurückführt, siehe Anderson, *Imagined Communities*, Kap. 3.

80 Lincoln, »Second Annual Message«.

Die Nordstaaten, für die Lincoln spricht, stehen vor der größten politischen Katastrophe: Die Union ist zerfallen, die Nord- und Südstaaten liegen im Krieg, das amerikanische Volk ist nicht nur geteilt, sondern bringt sich auf den Schlachtfeldern auch gegenseitig um. Und mit welchem Mittel soll die Einheit dieser zerfallenen Union wiederhergestellt werden? Natürlich in erster Linie durch den militärischen Sieg über die Südstaaten. Aber wie begründet Lincoln die Möglichkeit, nach dem Sieg über die Südstaaten eine geeinte Union auf dem Territorium der USA zu konstruieren? Auch hier taucht – wie in der Französischen Revolution – zunächst der Geist von Montesquieu auf, das Argument, die Vereinigten Staaten seien zu groß, um eine geeinte Republik zu sein. Aber diesen Geist verdrängt Lincoln unmittelbar in die Vergangenheit, weil die Gegenwart sich durch etwas auszeichnet, was eine völlig andere Behandlung des Problems der nationalen Einheit erlaubt: Dank der Eisenbahn, des Telegrafen und der Entdeckung der Information (›intelligence‹) ist es möglich auch auf dem großen Territorium der USA einen politischen Körper zu formen.⁸¹ Die Telekommunikation ist hier zusammen mit dem Verkehr unmittelbar die politische Technologie, die es möglich macht, die Union nach dem Krieg wiederherzustellen.

Warum soll es gerade so etwas wie die Kommunikation mit dem Telegrafen schaffen, die verfeindeten Nord- und Südstaaten zu einer Einheit zu formen? Wie sollte überhaupt die Kommunikation eine solche politische Kraft entfalten? Wie sollte diese Einheit durch die bloße Tatsache erreicht werden, dass da Nachrichten ausgetauscht werden konnten, und zwar schneller als mit berittenen Boten? Ganz grundsätzlich, weil die Kommunikation die Möglichkeit bietet, aus den vielen Einzelnen, die auf einem Territorium leben, einen Staatskörper zu bilden. Die Kommunikation erlaubt die Gleichzeitigkeit des Wissens, eine gleiche

81 Noch bis ins 20. Jahrhundert ist die begriffliche Verwendung von ›intelligence‹ und ›information‹ relativ synonym. Claude Shannon, der mit seiner Informationstheorie für eine begriffliche Schließung sorgen wird, spricht etwa noch 1939 in einem Brief an Vannevar Bush von ›intelligence‹, siehe Shannon, »Letter to Vannevar Bush, February 16, 1939«; auch: Aspray, »The Scientific Conceptualization of Information«.

oder zumindest ähnliche Kenntnis und Erfahrung in vielen Teilen des Staatsgebiets – eine Synchronität des Wissens und der Erfahrung. Mit dieser Möglichkeit greift die Kommunikation unmittelbar auf die Einzelnen zu, stellt die Möglichkeit her, Einfluss zu nehmen, ohne unmittelbar vorschreiben, befehlen oder zwingen zu müssen. Es reicht, durch die Kommunikation von Information auf die Einzelnen zu wirken, es reicht, Wissen zirkulieren zu lassen, um die Handlungen der Einzelnen zu beeinflussen. So stellt Karl Knies in seinem Buch über den Telegraphen, in dem er die Entdeckung der Information so klar artikuliert, fest:

»Es wird eine durch die Gleichzeitigkeit der Correspondenz vermittelte Gleichzeitigkeit der Action weit verstreuter Menschenmassen möglich, die unter Umständen ganz unberechenbare Folgen haben muß, die z.B. einen von einem Willen in kritischer Lage geleiteten Staatskörper wirklich zu *einem Staatskörper* werden läßt.«⁸²

Aus den vielen einzelnen Subjekten wird durch die Kommunikation die Konstruktion eines quasi einheitlich handelnden Körpers möglich.

Der Grund, warum es durch Kommunikation möglich ist, Staatskörper zu bilden, liegt für Karl Knies in der eigenartigen Kraft begründet, die der Kommunikation zukommt:

»Die Städte, die Völker ›erleben‹ die Ereignisse gleichzeitig – gleich als ob *eine* Empfindung einen einheitlichen Körper durchzucke. Und wir wissen, Nachrichten erzählt man sich nicht bloß, sie wirken auch auf das Thun und Lassen der Menschen. ... Es liegt in diesem Schaffen des Telegraphen eine fast überwältigende Kraft der Einigung ›zusammengesetzter‹, gesellschaftlicher Körper.«⁸³

Um genau diese überwältigende Kraft geht es beim Kommunikationsdispositiv. Die auf den ersten Blick wenig bemerkenswerte Tatsache, dass da schneller Nachrichten ausgetauscht werden, als Pferde reiten oder auch die Eisenbahn fahren können, produziert eine politische Kraft, die sich unmittelbar auf das Handeln der Subjekte richten lässt,

82 Knies, *Der Telegraph als Verkehrsmittel*, 243.

83 Knies, 244.

die auf einem Territorium leben. Diese Kraft nutzt die Kommunikation, um aus den vielen einzelnen Subjekten einen politischen Körper zu bilden. Sie setzt den Körper zusammen, indem die Einzelnen mit Nachrichten versorgt werden, indem ihnen berichtet wird, was passiert ist, was passieren wird, was der Fall ist, was nicht der Fall ist, was man tun könnte, was man lassen könnte, was wünschenswert wäre, was nicht wünschenswert wäre. Die Erkenntnis, auf der das Kommunikationsdispositiv beruht, ist die, dass es durch die Zirkulation von Mitteilungen – und die Zirkulation alleine – möglich ist, politische Effekte zu erzielen, weil die Nachrichten ein gleiches Wissen und eine gleiche Erfahrung produzieren können. Das ist die politische Kraft, die das Kommunikationsdispositiv besitzt, und das ist auch die Kraft, auf die Lincoln für die Einigung der Union in seiner Rede setzt.

Abbildung 7: »May the Union be Perpetual«, Harper's Weekly, 1861



Diese Betrachtung erlaubt eine ganz neue politische Theorie, die nicht mehr auf die Souveränität und auch nicht mehr auf die Disziplin angewiesen ist, die den Einzelnen nicht zum Gegenstand einer

absoluten Macht und auch nicht mehr zum Gegenstand des disziplinierenden Blicks, der Übung und der Dressur machen muss, die Foucault in Überwachen und Strafen analysierte.⁸⁴ Wie im letzten Kapitel zu sehen war, beruht Kommunikation auf der Vorstellung der Ausübung von Macht durch das Herstellen von geistigen Verbindungen. Aber erst das Kommunikationsdispositiv rationalisiert diese Vorstellung einer konnektiven Macht und gibt ihr damit praktische Bedeutung. Der Einzelne, der der konnektiven Macht unterworfen ist, ist dieser Vorstellung nach nicht nur verbunden, er ist jetzt oder muss jetzt viel mehr Subjekt und Objekt von Kommunikation sein. Für das Kommunikationsdispositiv wird jeder Einzelne zur Zielscheibe und zum Ausgangspunkt kommunikativer Akte; zu einem Subjekt, das Informationen aufnehmen und verarbeiten muss, das selbst unentwegt Mitteilungen macht und machen muss, das offen und interessiert sein muss an den Geschehnissen, das immerzu berichten und Berichte aufnehmen muss. Das Subjekt wird Subjekt nicht dadurch, dass es Untertan eines Souveräns wird, und auch nicht dadurch, dass es funktionierender Teil eines kollektiven Souveräns, eines Volkes wird. Es wird jetzt Subjekt dadurch, dass es kommuniziert und kommunizieren muss, es wird zu einem Subjekt, das sich als Knotenpunkt vielfältiger Verbindungen konstituiert, das in die Zirkulation von Nachrichten verstrickt ist und das ständig damit beschäftigt ist zu senden und zu empfangen.

Genau diese Vorstellung ist es, die den Theorien über den politischen Körper im 19. Jahrhundert zugrunde liegt. Man kann natürlich sagen, dass die Ordnung bei Comte, Spencer und den frühen Soziologen zu einer empirischen Tatsache wird; dass es politische Ordnung gibt, wie es Ordnung in einem Bienenstock gibt, und dass man aufhören muss, diese Ordnung immerzu erzeugen zu wollen. Aber es ist genau diese sogenannte natürliche Ordnung, die durch Technologien wie die Eisenbahn oder den Telegrafen überhaupt erst erzeugt und durch eine ganze Verkehrs- und Kommunikationstheorie erst plausibilisiert wird. Wir haben es hier weniger mit einer Beschreibung der gesellschaftlichen Positivität zu tun als mit einer ganz konkreten politischen Rationalität; oder wenn

84 Foucault, *Überwachen und Strafen*.

wir es bei dieser politischen Ordnung mit der Beschreibung einer Positivität zu tun haben, dann nur insofern, als sie bereits das Ergebnis einer spezifischen politischen Rationalität ist. Man kann von der Kommunikation sagen, was man auch vom Neoliberalismus sagen kann: nämlich, dass sie ein politisches Projekt ist, »das darauf zielt, eine soziale Realität herzustellen, die es sogleich als bereits existierend voraussetzt.«⁸⁵ So beschreibt der einflussreiche Staatswissenschaftler und Soziologe Albert Schäffle in seinem 1881 erschienenen *Bau und Leben des socialen Körpers* die soziale Realität, die die Kommunikation schafft, sehr treffend. Für ihn ist

»denn auch jeder Einzelne durch mehrere, oft durch unzählbare Communicationswege mit den nächsten Nachbarn, Mitarbeitern und Lebensgenossen überhaupt und mit dem socialen Gesamtleben in vielseitiger, geistiger Verbindung. Er ist mehr als die thierische Nervenzelle, er ist immer Knotenpunkt von vielen Communicationsfäden, er ist eingesetzt in die sociale Ideenleitung, das Communicationsgewebe des ganzen Gesellschaftskörpers. ... Je höher die Civilisation steigt, desto beziehungsreicher wird das Netz der von ihr ausgehenden und in sie zurücklaufenden Fäden geistiger Communication.«⁸⁶

Das Subjekt ist nicht Teil des politischen Körpers, weil es sich bei diesem Körper um einen biologischen Körper handelt, wie Schäffle, der in vielerlei Hinsicht von Spencer beeinflusst ist, klarmacht. Das Subjekt ist vielmehr Teil des politischen Körpers, *weil* es immer schon Kommunikation gibt, weil es überhaupt erst durch die vielfältigen Verbindungen in den Körper integriert ist, weil es als Knotenpunkt jederzeit zur Zielscheibe von Kommunikation werden kann, weil es selbst in dem Gewebe, in dem es existiert, kommunizieren muss. Das, was wir hier bislang als

85 Lemke, Krasmann, und Bröckling, »Gouvernementalität etc.«, 9.

86 Schäffle, *Bau und Leben des socialen Körpers*, 355; genau so wird die politische Kybernetik die Frage deuten, siehe etwa zur Vorstellung, der Entwicklungsstand eines Landes ließe sich an der Masse der Kommunikation ablesen, Deutsch, *Nationalism and Social Communication*.

Kommunikationsdispositiv rekonstruiert haben, ist nicht die Beschreibung einer natürlichen Ordnung, sondern tatsächlich eine politische Rationalität, die den Einzelnen in ein kommunikatives Geflecht einspannt und mit der Kraft der Kommunikation eine politische Ordnung erzeugt.

Man könnte jetzt argumentieren, dass Kommunikation, wie sie hier rekonstruiert wurde, einfach ein Instrument zur Herstellung eines politischen Körpers ist; dass es da zum Beispiel einen Souverän, einen Führer oder eine Gruppe gibt, der oder die Kommunikation nutzen, um ihre Ziele durchzusetzen. Diese Vorstellung findet sich zum Teil auch in den Ausführungen von Knies, Schäffle und Lincoln wieder. Sie betrachten die materielle Basis der Telekommunikation und die Entdeckung der Information als Möglichkeit der eher disziplinarischen oder polizeilichen Herstellung einer politischen Einheit. Kommunikation ist dann nur ein Mittel souveräner oder disziplinarischer Machtausübung, aber nicht selbst als politische Rationalität erklärbar. Diese politische Vorstellung ist bis heute in der Kritik der Massenmedien und der politischen Kommunikation allgegenwärtig, Vilém Flusser nennt sie »totalitäre Kommunikation.«⁸⁷ Das ist in etwa die Vorstellung, die mit etwas wie Propaganda oder mit einem einfachen Begriff von Ideologie verbunden wird: Kommunikation dient hier als Instrument der Manipulation oder Beeinflussung der Massen durch eine Elite. Sie bietet die Möglichkeit, gezielt zu beeinflussen, zu dressieren und zu formen. Kommunikation ist in dieser Hinsicht die gezielte Repression der eigentlichen Rede von Subjekten. Suggestion und Propaganda heißt, an die Stelle dessen, was die Subjekte eigentlich sagen und denken, die Aussagen und Gedanken von jemand anderem zu setzen. In der Kritik an dieser »totalitären Kommunikation« geht es dann darum, diese Repression der Gedanken und Aussagen zu beenden und endlich die wahren Aussagen der Einzelnen hervortreten zu lassen, die durch den Einfluss dieser »Kommunikationssouveräne« verfälscht wurden.⁸⁸ Eben diese Problematik steckt in

87 Flusser, *Kommunikologie*, 284; Siehe natürlich auch: Herman und Chomsky, *Manufacturing Consent*.

88 Eine solche Vorstellung liegt etwa den Überlegungen von Manuel Castells zugrunde, siehe Castells, *Communication Power*.

jeder politischen Forderung nach Meinungsfreiheit: Die freie Rede der Einzelnen nicht durch Kommunikation zu formen und zu unterdrücken. Diese disziplinarische Instrumentalisierung der Kommunikation wird im Grunde sehr gut verstanden und ist in der Gegenwart auch relativ intuitiv zu kritisieren.

Das Sprechen der Menschen und das Problem der freien Rede

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass mit dem Kommunikationsdispositiv auch eine andere, gouvernementale oder liberale Machtproblematik verbunden ist.⁸⁹ Neben der materiellen Basis der Telekommunikation und der Entdeckung der Information lässt sich im 19. Jahrhundert auch die Entwicklung einer politischen Technologie beobachten, die die liberale Rationalität des Kommunikationsdispositivs am besten artikuliert.⁹⁰ Die politische Technologie, die der politischen Rationalität der Kommunikation tatsächlich am meisten entspricht, ist die freie Rede. Überraschenderweise kann man gegen die disziplinarische Lesart der Kommunikation nämlich auch zeigen, dass es beim Kommunikationsdispositiv gerade nicht um die Repression oder Formung der Rede der

89 Wir sind geneigt, diese gouvernementale Form mit dem Aufkommen des Internets zu assoziieren. Tatsächlich aber zeigt sie sich schon mit dem Telegrafen und ist damit eigentlich älteren Datums als die ›totalitäre‹ oder disziplinarische Form, die wir vor allem mit den späteren Massenmedien wie Rundfunk, Fernsehen etc. in Verbindung bringen können. Diese uneinheitliche und asynchrone Genese spricht einmal mehr für die diskontinuierliche, und bruchstückhafte Entstehung von Machtverhältnissen. Beide Formen lassen sich in der Praxis im Übrigen vielleicht weniger klar unterscheiden, als es hier den Anschein hat. Trotzdem ist es wichtig, sie analytisch zu trennen und die unterschiedlichen Logiken herauszuarbeiten, vor allem, um die übliche Lesart einer ›guten‹ und einer ›schlechten‹ Form von Kommunikation zu unterlaufen.

90 Als politische Technologie sind »Apparate, Verfahren, Institutionen, Rechtsformen etc. zu verstehen, die es erlauben sollen, die Objekte und Subjekte einer politischen Rationalität ›entsprechend‹ zu regieren«, Lemke, Krasmann, und Bröckling, »Gouvernementalität etc.«, 21.

Subjekte geht. Es geht gerade nicht darum, zu suggerieren und zu beeinflussen. Es geht im Gegenteil zunächst darum, die freie Zirkulation von Meinungen und Ideen zuzulassen und zu forcieren; darum, sicherzustellen, dass sich die Subjekte tatsächlich als Träger der Fähigkeit des freien Sprechens verstehen; einer Fähigkeit also, die es ihnen erlaubt, in die gesellschaftliche Zirkulation der Zeichen eintreten zu können. Für die Kommunikation hält dieses Eintreten der Subjekte in die Zirkulation der Zeichen selbst schon eine Möglichkeit der Regierung bereit. Kommunikation entdeckt in der Form der Zirkulation von Zeichen in diesem Sinne eine Regierungsfunktion des Sprechens der Subjekte selbst. Um diese Idee etwas besser herauszustellen, möchte ich wieder drei kurze, vielleicht wieder etwas schematische Beispiele vorschlagen: Nämlich das grundlegende Problem, dass die Menschen sprechen können und dass dieses Sprechen politische Auswirkungen haben kann. Wie hat sich die Fähigkeit der Rede der Menschen in verschiedenen politischen Rationalitäten niedergeschlagen?

Nehmen wir im Fall der Souveränität wieder Hobbes' *Leviathan*. Es gibt im 16. und 17. Jahrhundert eine interessante doppelte Behandlung des Problems der politischen Bedeutung des Sprechens. Einerseits ist die politische Rede der Untertanen ganz offensichtlich ein Problem, weshalb die Konstruktion des Souveräns im Großen und Ganzen darauf zielt, dass fortan nur mehr einer sprechen darf, nämlich der Souverän, während alle anderen hören und den Worten Folge leisten. Das ist, grob gesagt, die Funktion des Gesetzes, das die politisch effektive Rede auf die Worte des Souveräns begrenzt. So ist für Hobbes die Konstruktion des *Leviathan* zugleich die Erzeugung von künstlichen Banden, die die Untertanen »einerseits gleichsam an den Lippen des Oberherren, andererseits aber an ihren Ohren befestigt haben.«⁹¹ Wenn der Souverän redet, müssen die Untertanen Folge leisten; wenn der Souverän ihnen die Rede verbietet, müssen sie schweigen. Keiner außer dem Souverän darf fortan mehr Gesetze erlassen oder die öffentliche Meinung festlegen. Es gibt also ganz offensichtlich eine absolute Macht über die Rede.

91 Hobbes, *Leviathan*, 189.

Aber diese Macht ist eigentümlich, wie sich im Kapitel über die Freiheiten der Staatsbürger zeigt. Da die Gesetze, schreibt Hobbes, »unmöglich auf alle und jede Handlung ausgedehnt werden können, schreibt man dem Bürger eine Freiheit nur hinsichtlich derjenigen Handlungen zu, über welche die Gesetze nichts bestimmen.«⁹² Und in der englischen Ausgabe von 1651 heißt es an dieser Stelle noch eindrücklicher:

»For seeing there is no Common-wealth in the world, wherein there be Rules enough set down, for the regulating of all the actions, and words of men, (as being a thing impossible:) it followeth necessarily, that in all kinds of actions, by the laws praetermitted, men have the Liberty, of doing what their own reasons shall suggest, for the most profitable to themselves.«⁹³

Für Hobbes herrscht der Souverän zwar über die Rede, aber da es ihm unmöglich ist, jede Handlung und Äußerung zu regulieren, sind alle Äußerungen und Handlungen erlaubt, bis der Souverän sie verbietet. Es gibt also zugleich eine absolute Macht über die Rede durch das Gesetz und eine grundlegende und vorläufige Indifferenz gegenüber allem, was geäußert wird, solange es nicht dem Willen des Souveräns widerspricht. Die Machtfunktion der Sprache besteht hier im Gesetz, und abgesehen vom Gesetz ist das Sprechen der Subjekte politisch mehr oder weniger irrelevant.

Im 17. und 18. Jahrhundert mag die moderne, europäische, bürgerliche Öffentlichkeit entstanden sein,⁹⁴ gleichzeitig ergibt sich aber eine neue politische Problemstellung, und die zeigt sich vor allem bei den aufklärerischen Denkern in einer wahren Abscheu gegen die freie Rede und die öffentliche Meinung – etwa bei Condorcet, der 1776 schrieb, die öffentliche Meinung sei »that of the stupidest and most miserable section of the population.«⁹⁵ Woher kommt diese Abscheu? Nehmen wir als Beispiel wieder Rousseau. Bei Rousseau zeigt sich

92 Hobbes, 189–90.

93 Hobbes, *Leviathan. Revised Student Edition*, 147.

94 Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*.

95 So zitiert in Farge, *Subversive Words*, 2.

das Problem der Bildung des Gemeinwillens oder allgemeiner gesagt das Problem der Konstruktion eines kollektiven politischen Körpers. Auch hier spielt die Tatsache, dass die Bürger sprechen (können), eine wichtige Rolle. Für den Gesellschaftsvertrag ist es entscheidend, dass aus den vielen Einzelwillen der Individuen tatsächlich ein einheitlicher Gemeinwille hervorgeht. Eine der ersten Bedingungen dafür sieht Rousseau allerdings darin, dass »zwischen den Staatsbürgern keinerlei Kommunikation«⁹⁶ besteht; denn aus dem Verkehr der Individuen untereinander entstünde notwendig »Klüngel und partielle Assoziationen«⁹⁷ – ohne Austausch aber würde aus dem Willen der Einzelnen stets der Gemeinwille hervorgehen. Die Rede der Menschen über politische Fragen ist deshalb ein Problem und deutet keineswegs, wie man vermuten könnte, auf die Vitalität des politischen Körpers. Lange Debatten seien vielmehr Anzeichen von Uneinigkeit und Streit und weisen schon auf »den Niedergang des Staates hin.«⁹⁸

Einstimmigkeit und Einheitlichkeit sind für die Bildung des Gemeinwillens unbedingt notwendig, deshalb müssen nicht nur die Einzelnen erzogen und im Zweifelsfall gezwungen werden, dem Gemeinwillen zu entsprechen. Der Souverän sollte dafür vor allem alles daransetzen, die öffentliche Meinung zu formen. Es geht hier nicht mehr allein darum, auf dem Feld der Rede in Form des Gesetzes Souveränität zu erlangen – wie noch bei Hobbes. Es geht darum, die Sprache der Untertanen tatsächlich zu formen, nicht nur zu verbieten und zu erlauben, sondern eine öffentliche Meinung zu konstruieren, die das Erscheinen des Gemeinwillens erlaubt. Das beste Mittel dazu ist natürlich die Zensur. »Wie sich der Gemeinwille«, schreibt Rousseau deshalb, »im Gesetz kundtut, äußert sich die öffentliche Meinung durch die Zensur. ... Das Zensurgericht ist also keineswegs Schiedsrichter über die Meinung des Volkes, sondern nur ihr Sprachrohr.«⁹⁹ Diese Position bestärkt Rousseau interessanterweise auch nach dem Verbot seiner

96 Rousseau, »Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts«, 403.

97 Rousseau, 403.

98 Rousseau, 473.

99 Rousseau, 493.

eigenen Werke, in den »Briefen aus den Bergen«, in denen er argumentiert, dass schädliche Abhandlungen natürlich vom Souverän verboten werden müssten. In seinem Falle sei aber das Verbot erstens aufgrund von Unverständnis und zweitens nicht durch den Souverän erfolgt, woran er dann Kritik übt. Ungeachtet dieser Kritik ist die Bereitschaft, im Namen des kollektiven Souveräns die eigene Zensur hinzunehmen, ein zentrales Element der Überlegungen der Frühaufklärer.

Es lässt sich interessanterweise zeigen, dass zwar – wie Jürgen Habermas und andere argumentiert haben – im 18. Jahrhundert durch die Druckerpresse, die steigende Anzahl von Büchern, Zeitschriften etc. erstmals so etwas wie eine bürgerliche Öffentlichkeit entsteht. Es lässt sich aber zugleich zeigen, dass diese zunehmende Menge an zirkulierenden Ideen und Meinungen, die vom Souverän nicht mehr unterdrückt werden können, zu einem Problem wird, das disziplinarisch bearbeitet werden muss.¹⁰⁰ Der Austausch der Meinungen beginnt zwar eine Rolle zu spielen, aber er ist von Beginn an ein politisches Problem. Es geht in diesem Fall nicht darum, dass alle Gesellschaftsteile frei ihre Meinung äußern, sondern darum, durch den Souverän eine herrschende Meinung zu fabrizieren. Das Ziel ist hier aber anders als in der souveränen Form nicht die absolute Macht darüber zu erlangen, wer redet und schweigt, sondern eine formende, disziplinierende Macht über die Rede selbst auszuüben.¹⁰¹ Die Machtfunktion der Sprache besteht zwar auch bei Rousseau noch im Gesetz eines kollektiven Souveräns, aber es gibt jetzt keine Indifferenz mehr gegenüber dem Sprechen der Untertanen. Im Gegenteil: Es geht gerade nicht darum, indifferent gegenüber der Rede der Untertanen zu sein, sondern in der Formung der Rede und der Meinungen selbst die Möglichkeit der Konstruktion des kollektiven Souveräns zu sehen.

Erst im 19. Jahrhundert hört dieser wachsende Austausch der Menschen überhaupt auf, ein Problem zu sein und erhält eine positive Be-

100 Rosenblatt, »Rousseau, Constant Etc.«, 135.

101 Die freie Rede und die öffentliche Meinung, so zeigt Arlette Farge, »though officially kept out of the political field, became one of the main terrors of the monarchic government«, Farge, *Subversive Words*, 3.

deutung.¹⁰² Das, was wir bislang als Kommunikationsdispositiv rekonstruiert haben, erhält dann selbst eine politische Technologie, und zwar eine, bei der der Austausch der Menschen als Kommunikation selbst zur Machtfunktion wird. Bei der, anders gesagt, die Entdeckung der politischen Effekte der Kommunikation selbst im Mittelpunkt stehen. Diese spezifische Rationalität drückt sich in der Idee der freien Zirkulation von Ideen und Meinungen aus. Zunächst lässt sich ganz grob sagen, dass die freie Zirkulation von Meinungen eigentlich bis ins 19. Jahrhundert hinein keine positive politische Bedeutung besitzt; dann aber fängt sie an eine absolut zentrale Rolle zu spielen. Die freie Rede wird in der Bill of Rights von 1791 vielleicht zum ersten Mal institutionell und allgemein festgeschrieben, sie ist aber auch hier zunächst nicht so bedeutungsvoll, wie wir heute meinen, weil sie zum Teil von Unverständnis begleitet wird, was genau dieses Recht beinhaltet oder was damit anzufangen ist. Sie ist aber auch von konkreten Gegenmaßnahmen begleitet wie etwa dem Sedition Act in den USA, der die Rechte der freien Rede praktisch unmittelbar einschränkte, sobald sie die Funktion der Regierung gefährdete.¹⁰³ Man sieht hier aber bereits eine besondere Behandlung des Problems der politischen Bedeutung des Austauschs der Meinungen sich abzeichnen, die wahrscheinlich John Stuart Mill am deutlichsten formulierte. Mill spielt genau auf Rousseau an, wenn er etwas ganz Neues sagt – nämlich, dass kein Souverän, auch kein demokratischer, das Recht habe, die freie Rede einzuschränken oder zu formen. Er sagt: »Die Macht ist an und für sich unrechtmäßig. Die beste Regierung hat ebensowenig Anspruch darauf wie die schlimmste.«¹⁰⁴ Mit Mill beginnt die Kritik des disziplinarischen Umgangs mit dem Austausch der Meinungen klar in den Vordergrund zu treten. Warum wurde die Einschränkung der freien Rede mit Mill zu einem Problem? Und warum ist

102 Diese Entwicklung beginnt für Rosenblatt mit Benjamin Constant, wir haben sie in dieser Arbeit im Gegensatz dazu an die Herausbildung des Kommunikationsdispositivs und die konnektive Macht geknüpft, siehe Rosenblatt, »Rousseau, Constant Etc.«

103 Kairys, »Freedom of Speech«, 241.

104 Mill, *Über die Freiheit*, 25.

sie im 19. Jahrhundert plötzlich so wichtig, dass selbst der Zusammenhalt des politischen Körpers, für den Hobbes und Rousseau das Verbot und die Zensur vorschlugen, nicht mehr greift? Mill argumentiert in *On Liberty*:

»Aber das besondere Übel der Unterdrückung einer Meinungsäußerung liegt darin, daß es am menschlichen Geschlecht als solchem Raub begeht, an der Nachwelt so gut wie an den Mitlebenden, an denjenigen, die von dieser Meinung nichts wissen wollen, noch mehr als an denen, die sie vertreten. Denn wenn die Meinung richtig ist, so beraubt man sie der Gelegenheit, Irrtum gegen Wahrheit auszutauschen; ist sie dagegen falsch, verlieren sie eine fast ebenso große Wohltat: nämlich die deutlichere Wahrnehmung und den lebhafteren Eindruck des Richtigen, der durch den Widerstreit mit dem Irrtum entsteht.«¹⁰⁵

Die freie Rede ist die Bedingung des Auftauchens der Wahrheit und damit ein Wert an sich. Aber dieser Wert, den die freie Rede jetzt erhält, ergibt sich auch aus ihrer ganz neuen politischen Funktion.

War die freie Rede bei Rousseau und Hobbes noch eine Gefahr für die politische Ordnung, so wird sie jetzt interessanterweise zu ihrer Bedingung. Politische Ordnung ist für Mill nur möglich, wenn es einen herausragenden Ort gibt, an dem alle Meinungen und Ansichten zu einer Frage geäußert und diskutiert werden können, und wenn die Ergebnisse dieser Diskussion dann auch politisch wirksam werden können. Die freie Rede wird damit selbst zum obersten Prinzip der Politik:

»Ich wüsste nicht, wodurch sich eine Versammlung nützlicher machen könnte als durch Reden, wenn Gegenstand des Redens die großen nationalen Interessen sind ... Eine Stätte, wo jedes Interesse und das gesamte Meinungsspektrum des Landes gegenüber der Regierung und allen anderen Interessen und Meinungen leidenschaftlich diskutiert werden kann, wo die anderen zum Zuhören gezwungen sind und entweder ihre Zustimmung oder eine Begründung für ihre Ablehnung ge-

105 Mill, 26.

ben müssen – eine solche Stätte ist in sich selbst, auch wenn sie keinem anderen Zweck diene, eine der wichtigsten politischen Institutionen, die es geben kann, und einer der wesentlichsten Vorteile eines freien Regierungssystems.«¹⁰⁶

Das Sprechen der Menschen wird jetzt nicht mehr durch Verbote in einem für die politische Ordnung erträglichen Rahmen gehalten, und es wird auch nicht mehr durch die Zensur in eine Form gebracht, die die Einheit des politischen Körpers wahrt. Das Sprechen wird eingefordert, es wird notwendig für das Funktionieren und die Stabilität der politischen Ordnung selbst. Die freie Rede stellt für den politischen Körper jetzt so etwas wie eine natürliche Art und Weise bereit, die beste und richtigste Antwort auf ein politisches Problem zu erhalten. Die Antwort ist nicht das Ergebnis der Willkür eines Souveräns über seine Untertanen. Und sie ist auch nicht Ergebnis der Notwendigkeit, einen kollektiven politischen Körper zu formen. Sie ist zunächst einmal Ausdruck der verschiedenen Meinungen und Ansichten, die in dem politischen Körper existieren. Das soll nicht heißen, dass die Rede der Untertanen oder Bürger bis ins 19. Jahrhundert keine Rolle spielt (denn sie ist ja offensichtlich ein Problem, das bearbeitet werden muss, wie in den Beispielen von Hobbes und Rousseau). Und es heißt im Übrigen natürlich auch nicht, dass seit Mill jeder über alles reden darf.¹⁰⁷ Aber es lässt sich ohne Frage sehen, dass zumindest die Idee, systematisch und allgemein das Sprechen einfach zuzulassen und zu forcieren bis ins 19. Jahrhundert keine vorherrschende Idee war, sondern eine existentielle politische Furcht vor dem Sprechen der Menschen bestand. Das heißt auch, dass die Idee der Nützlichkeit der allgemeinen und uneingeschränkten Zirkulationsfreiheit von Meinungen und Ideen selbst genau in dem Moment eine zentra-

106 Mill, *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*, 92.

107 Es gilt, wie Foucault in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France festhielt, die Prämisse, »dass in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird«, siehe Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, 11. Die freie Rede ist nicht die Abwesenheit von Verboten und Grenzziehungen, sondern selbst eine Prozedur der Organisation des Diskurses.

le und konstitutive Rolle erhält, in der mit der Kommunikation eine politische Rationalität entsteht, die im Sprechen, im Austausch der Menschen untereinander selbst eine Machtfunktion erkennt. Die Idee einer solchen allgemeinen und universellen Redefreiheit ist damit selbst eine politische Technologie der Kommunikation.¹⁰⁸

Was das System der freien Rede zunächst produziert, sind ganz einfach eine Vielzahl von Meinungen und Ansichten, die zirkulieren, aufgenommen, verdichtet, diskutiert und bearbeitet werden. Das Ziel ist dabei nicht die absolute Herrschaft oder die disziplinarische Formung, sondern die Herstellung einer kollektiven Wahrheit oder die Fabrikation einer herrschenden Meinung aus der Kommunikation selbst. Diese herrschende Meinung, die sich als beste oder richtigste für eine bestimmte Frage herausstellt, dient dann als Einsatz, um politische Effekte zu erzielen. Wie soll man zum Beispiel mit einem Menschen – etwa einem Arbeiter – umgehen, der es für sein Interesse hält, die bestehende politische Ordnung aufzulösen? Die souveräne Macht betrachtet diesen Arbeiter einfach als Feind – mit der Ablehnung der Ordnung hat er das höchste Gesetz des politischen Körpers gebrochen und muss bestraft oder ausgeschlossen werden. Die Disziplin andererseits nimmt sich dieses Arbeiters an, zensiert seine Aussagen und steckt ihn in eine ihrer zahlreichen Institutionen – vielleicht ein Arbeitshaus – und versucht, wieder einen funktionierenden Teil der Gesellschaft aus ihm zu formen. Und Mill?

108 Die Bezeichnungen allgemein und universell sind bei Mill mit Vorsicht zu genießen, da für ihn nicht alle Gruppen der Gesellschaft als Träger der Fähigkeit zur freien Rede betrachtet werden können. Trotz seiner relativ progressiven Einstellung zur Rolle der Frau hält Mill vor allem die ›unterentwickelten‹ Völker in den Kolonien nicht für fähig, sich der freien Rede zu bedienen. Diese Völker müssten despotisch regiert und erzogen werden, bis sie fähig zur Repräsentativregierung seien, siehe Mill, *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*, 273. Vor allem Paul Passavant hat darauf hingewiesen, dass die freie Rede in den USA und in der Tradition von Mill als zentrales Element fungiert, um das amerikanische Volk von den ›Barbaren‹ zu unterscheiden, die sich (noch) nicht der freien Rede bedienen können, siehe Passavant, *No Escape*, Kap. 3; auch Campbell, »Mill's Liberal Project from a Post-Colonial Perspective«.

»Der Handarbeiter, dessen Arbeit Routine ist und den seine Lebensweise nicht mit einer Vielfalt von Eindrücken, Verhältnissen oder Ideen in Berührung bringt, erfährt durch die politische Diskussion, dass tiefer liegende Ursachen und Ereignisse, die sich fernab zu tragen, eine sehr fühlbare Wirkung selbst auf seine persönlichen Interessen haben; und durch politische Diskussion und kollektives politisches Handeln lernt der, dessen alltägliche Beschäftigung seine Interessen auf seine nächste Umgebung beschränkt, für und mit seinen Mitbürgern zu fühlen, wird er bewusst Mitglied eines großen Gemeinwesens.«¹⁰⁹

Statt den Arbeiter als Objekt von Verboten, Strafen und Disziplinarmechanismen zu markieren, wird er in diesem Fall zum Ziel, zum Knotenpunkt der politischen Diskussion. Man zwingt ihn nicht, man verbietet ihm nichts, man erzieht ihn nicht – man macht ihn einfach nur zum Teil eines politischen Nachrichtenaustauschs, man bezieht ihn in die Diskussion ein, setzt ihm ganz einfach die Gründe und Tatsachen auseinander, die er als einzelner oder als Teil seiner beschränkten Klasse nicht sehen oder verstehen kann. Man lässt ihn zuhören und reden und hat damit erreicht, dass er sich für die öffentliche Ordnung einsetzt und an die Gesetze hält, statt ein »ewig Unzufriedener« zu sein, oder sich wie ein »bloßer Zuschauer«¹¹⁰ zu fühlen. Interessanterweise ist es mit Mill die Prozedur der freien Rede selbst, die den politischen Widerstand, den Widerstand der Arbeiter etwa, bricht, indem sie ihn sprechen und hören lässt. Habermas wird diese Logik später den »eigentümlich zwanglosen Zwang des besseren Arguments«¹¹¹ nennen. Der Zwang, besteht schon bei Mill genau darin, dass das freie Reden und Hören selbst zu einer politischen Funktion wird. Was sich also im 19. Jahrhundert mit Mill sehen lässt, ist eine ganz neue Rolle der Rede für die politische Ordnung, ihre Erhebung, wenn man so will, zu einer wirklichen Technologie der Regierung. War der souveränen Macht das Sprechen der Subjekte einigermä-

109 Mill, *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*, 139–40.

110 Mill, 140.

111 Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns I*, 47.

ßen egal und zielte die Disziplinarmacht darauf, das Sprechen permanent zu unterdrücken oder zu formen, so basiert das Kommunikationsdispositiv darauf, dass permanent und über alles kommuniziert werden muss. Der Zwang, den Habermas und Mill für zwanglos erklären, ist der, sich als Subjekt der Kommunikation konstituieren zu müssen.

Die Technologie freie Rede richtet sich nicht an Untertanen, die gehorchen müssen, und sie richtet sich auch nicht mehr an disziplinierte Bürger, die sich den Anordnungen und Meinungen des politischen Körpers anpassen müssen. Sie richtet sich an kommunikative Subjekte, an Subjekte, die nicht nur frei sind sich zu äußern, sondern auch fähig und gewillt sind, sich an dem gesellschaftlichen Austausch von Meinung zu beteiligen und sich verständlich machen können; Subjekte, die offen und zugänglich sind für andere und auch ungewohnte Ansichten, Begründungen und Meinungen; die die gesellschaftlichen Umstände und Situation auf eigene Weise bewerten. Natürlich sollen diese kommunikativen Subjekte gerade nicht unmittelbar das tun, was sie für richtig halten, denn, wie Mill warnt, besteht in dem kommunikativen Regime immer die Möglichkeit, dass die Ansichten jedes Einzelnen falsch sind. Erst in der Kommunikation, im Austausch der Meinungen entscheidet sich ihr Wahrheitswert.

Der Bezug auf die anderen Meinungen in der Gesellschaft ist aber auch problematisch, wenn er, wie Mill mit Bezug auf Humboldt deutlich macht, nur auf die Konformität mit den Traditionen, den Massen und Klassen zielt und nicht universell wird. Die kommunikativen Subjekte existieren genau auf diesem Grat, auf dem sie auf der einen Seite keine Schafe sein dürfen, die ihren Geist dem Joch der Konformität unterordnen;¹¹² man kann sagen, dass sie auf der anderen Seite aber auch keine Wölfe sein dürfen, die mit ihren Handlungen der Gesellschaft eine Belästigung (nuisance) sind und ihr schaden, etwa weil sie ihre Ideen einfach in Taten umsetzen.¹¹³ Das kommunikative Subjekt, das wir bei Mill finden, begreift seine Freiheit nicht in der Realisierung seiner Handlungen, sondern zunächst allein auf der Ebene der allgemeinen Zirkulati-

112 Mill, *Über die Freiheit*, 85.

113 Mill, 78.

on von Ideen, Meinungen und Vorstellungen. Wie schon Knies, Schäffle und andere erkannten, wird das Subjekt mit dem Kommunikationsdispositiv zu einem sendenden und empfangenden Wesen, das sich in erster Linie dadurch auszeichnet, dass es Teil eines beständigen, gesamtgesellschaftlichen Nachrichtenaustauschs wird. Darin besteht dann auch seine höchste Freiheit und sein heiliges Recht. Mit Mill lässt sich sagen, dass das Sprechen der Subjekte, die freie Zirkulation von Ideen und Meinungen, tatsächlich eine zentrale politische Funktion einnimmt. Und es lässt sich sagen, dass Kommunikation nicht nur als Instrument zur Herstellung einer politischen Ordnung dient, sondern selbst schon eine spezifische Rationalität ist, eine bestimmte Art und Weise, Politik zu machen. Wenn wir uns als Subjekte der freien Rede konstituieren, dann haben wir uns bereits damit einverstanden erklärt kommunikative Subjekte zu sein die ihre Freiheit in erster Linie als ungehinderte Kommunikation deuten.

Regierung, Kommunikation und ›Kontrolle‹

Das Kommunikationsdispositiv zielt also nicht auf die Unterdrückung oder Formung von Kommunikation, sondern zunächst einmal betrachtet es Kommunikation selbst als politische Rationalität, mit der sich Effekte erzielen lassen. Die grundlegende Einsicht ist die, dass Kommunikation einen Modus des Regierens erlaubt, bei dem es zunächst darum geht, Nachrichtenaustausch herzustellen, zu erleichtern und zu beschleunigen, und dann diese Tatsache der Kommunikation und die Kommunikationsmöglichkeiten politisch zu nutzen. Dieses ›politische Nutzen‹ kann viele Formen annehmen. Man könnte etwa für das Beispiel aus dem Text von Mill sagen, dass die Herstellung von Kommunikation und die Einbindung der Subjekte in die gesellschaftliche Kommunikation, ihre Umformung in kommunikative Subjekte, die Funktion hat, auf die Bildung subversiver Intentionen einzuwirken und zu verhindern, dass aus den unzufriedenen Arbeitern eine dem Staat feindliche Arbeiterschaft wird. Die Kommunikation soll diese Arbeiter stattdessen in den politischen Körper integrieren und zu guten

Bürgern machen. Auch hier könnte man natürlich argumentieren, es ginge darum, die Arbeiter mit bestimmten Inhalten oder Nachrichten zu versorgen, also ihre ›wahren‹ Interessen durch Suggestion oder Propaganda zu verfälschen. Aber genau darum geht es bei Mill eben nicht, die Idee lautet im Gegenteil, dass durch die Herstellung von Kommunikation und die Einbindung in dieselbe die subversiven Intentionen von ganz allein verschwinden.

Das, was in diesem Beispiel mit den Arbeitern passiert, wird heute gerne Kontrolle genannt,¹¹⁴ und man könnte sagen, dass die Einbindung in die gesellschaftliche Kommunikation eine kontrollierende Wirkung auf das Handeln der Arbeiter hat. Mit dem Begriff der Kontrolle ist allerdings eine konkrete historische Einsicht verbunden, nämlich die, dass die Zirkulation von Zeichen dazu dienen kann, die Zirkulation von Körpern zu beeinflussen. Bekanntermaßen schlug Gilles Deleuze in seinem schematischen *Postskriptum über die Kontrollgesellschaft* den Begriff der Kontrolle als Folie für unsere gegenwärtige Gesellschaft vor und argumentiert, dass wir spätestens in den 1980er-Jahren endgültig in einen Zustand eingetreten seien, in dem Kontrolle das neue Prinzip sei, das die Gesellschaft strukturiere.¹¹⁵ In einer Reihe von Gleichnissen stellt Deleuze etwa die Institution des Gefängnisses der elektronischen Fußfessel gegenüber. Das Gefängnis zielte darauf, den Gefangenen in eine Institution zu sperren und zu normieren. Die Fußfessel hingegen

114 Und das vor allem James Beniger so bezeichnete. Das Problem beim Begriff der Kontrolle ist, wie Benigers Arbeit bezeugt, dass er in der Regel zu einer Loslösung der Idee der Kontrolle von ihrer historischen Entstehung führt. So führt Benigers Argument über die Kontrollrevolution, die im 19. und 20. Jahrhundert mit der Telekommunikation und der Entdeckung der Information möglich wird, in eine ganze Menschheitsgeschichte der Kontrolle, in der er mit der Kybernetik und Begriffen wie Feedback, Information und Regelung die Kontrolle zu Grundtatsachen allen Lebens erhebt. Dabei sieht Beniger durchaus die Paradoxie seiner Annahme, wenn er feststellt: »Most of the conceptual apparatus we need to understand the Control Revolution, it turns out, was directly inspired by the control revolution itself«, siehe Beniger, *The Control Revolution*, 39.

115 Deleuze, »Postskriptum über die Kontrollgesellschaft«.

will allein die Bewegung der Subjekte kontrollieren und lenken, ohne sie vollständig einzusperren oder zu normieren. Obwohl die Beispiele im *Postskriptum* einsichtsreich sind, verdunkeln sie die Tatsache, dass etwa die elektronische Fußfessel das Produkt einer umfassenden historischen Verschiebung ist, die keineswegs erst im 20. Jahrhundert vor sich geht. Die Idee der ›Kontrolle‹ und der Kontrollgesellschaft beruhen vollständig auf dem politischen Wissen, das mit dem Kommunikationsdispositiv möglich wird und der Regierungspraxis der Verbindung, die wir im letzten Kapitel untersucht haben.

Wie bereits am Beispiel der Ökonomie zu sehen war, produziert das Kommunikationsdispositiv ein neues Verhältnis von Warenzirkulation und Zeichenzirkulation, bei der die Zeichen dazu genutzt werden können, die Warenzirkulation und Produktion in bestimmte Richtungen zu lenken, zu verstärken oder zu vermindern. Die Telegrafie wurde zum Beispiel von Beginn an dazu genutzt den Eisenbahnverkehr zu regeln, vor allem in den USA, dessen Eisenbahnnetz im 19. Jahrhundert größtenteils eingleisig ausgelegt war, weshalb sich der Verkehr in beide Richtungen abwechseln musste. Aber auch in England gab es Strecken, auf denen nur ein Gleis für den Verkehr in beide Richtungen existierte. Dieses System war wesentlich günstiger als ein System aus Doppelgleisen – es barg aber die große Gefahr von Unfällen und Behinderungen und musste daher stellenweise durch ein System von berittene Boten ergänzt werden, die dem Zug vorauseilten, um zu überprüfen, ob die Strecke frei war.¹¹⁶ Mit der Zirkulation von Zeichen durch den Telegrafen konnte dieses Problem ziemlich einfach gelöst werden; denn es konnte durch die Zirkulation von Zeichen schnell und sicher geklärt werden, ob die Strecke frei oder besetzt war, ob Gegenverkehr zu erwarten war oder nicht. Mit dem Telegrafen ließ sich also der Eisenbahnverkehr so einrichten, dass Unfälle minimiert, zusätzliche berittene Posten unnötig und die Auslastung der Schiene verbessert wurden. Das gleiche gilt auch für die Festlegung von einheitlichen Zeitzonen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts geschah und erst mit dem Telegrafen möglich wurde, weil er die einheitliche und schnelle Übertragung von Zeiten an mehrere

116 Wenzlhuemer, *Connecting the Nineteenth-Century World*, 31.

Orte gleichzeitig erlaubte. So beschreibt Carey sehr anschaulich, wie es der Telegraf in den Vereinigten Staaten erlaubte, die unendlichen lokalen Zeitzonen nach und nach zu vereinheitlichen, und in England beginnt die telegrafische Übertragung des Greenwich-Zeitsignals in den 1850er-Jahren.¹¹⁷

Ein weiteres sehr eindrucksvolles Beispiel für die neuen Möglichkeiten, die der Telegraf produzierte, ist der in England zu einigem Ruhm gekommene Fall um John Tawell von 1845. Eine Sara Hart, die vermeintliche Geliebte von John Tawell, wurde am Silvesterabend des Jahres 1845 in Slough, in der Nähe von London, ermordet. Zeugen berichteten, dass sie John Tawell zur Tatzeit in der Nähe des Tatorts gesehen hatten und dass er auffiel, weil er wie ein Quaker gekleidet war. Tawell wollte nach dem Mord nach London reisen und untertauchen und bestieg deshalb kurze Zeit nach dem Mord den Zug in Slough. Der Mord und die Beschreibung des vermeintlichen Täters sprachen sich schnell herum, so dass der Superintendent der Station in Slough, ein Mr. Howell, Tawell beim Einsteigen in den Zug erkannte. Mr. Howell sendete, noch während Tawell im Zug nach London saß, mit dem Telegrafen eine Nachricht nach London. Er beschrieb Tawell und die Umstände des Mordes und bat die Polizei in London, Tawell an der Paddington Station abzufangen, was den Beamten auch gelang. Im Fall Tawell – wie in vielen weiteren Fällen –¹¹⁸ erlaubte es der Telegraf, durch das Senden einer Nachricht einen unmittelbaren Effekt zu erzielen, nämlich in diesem Fall den Verdächtigen festzusetzen, der sich im Zug nach London in Sicherheit wiegte. Dadurch, dass plötzlich Zeichen den schnellsten Verkehrsmitteln für Personen voraus-eilen konnten, ließen sich eine ganze Reihe neuer Effekte produzieren. Das ist ein zentrales Resultat der Durchsetzung des Kommunikationsdispositivs: »Only dematerialized information transmission through the

117 Carey, *Communication as Culture*, 171–75; Morus, »The Nervous System of Britain«, 457.

118 Siehe etwa die interessanten Berichte in Pike, *Railway Adventures and Anecdotes*, 111.

telegraph allowed for the message to actually overtake its train-travelling subject.«¹¹⁹

Wie im Fall der Nutzung des Telegrafen für die Koordination des Zugverkehrs oder der Zeit, so produzierte auch im Fall Tawell und in vielen weiteren Beispielen die Entdeckung der Information und die Technik der Telekommunikation eine neue Möglichkeit der Regierung von Körpern und der Regierung der Bewegung von Körpern durch die Zirkulation von Zeichen. Das ist eine der grundlegenden Einsichten, die mit dem Kommunikationsdispositiv verbunden sind, und das ist es, was man normalerweise als Kontrolle bezeichnet: Man nutzt die Zirkulation von Zeichen, um auf die Bewegung von Dingen Einfluss zu nehmen. Von Beginn an ist daher das Kommunikationsdispositiv etwas, das in allen möglichen Bereichen das Erzielen von Effekten erlaubt, die darauf basieren, dass sich die Zirkulation von Zeichen von der Zirkulation von Körpern ablösen lässt. Genau in dieser Möglichkeit besteht die im 19. Jahrhundert erkannte riesige politische Nützlichkeit der Kommunikation. Es geht also bei der Entdeckung der Information nicht nur um die Entdeckung einer körperlosen Ware, die unabhängig von anderen Waren und Personen übertragen werden kann. Es geht auch darum, dass damit ein Wissen entsteht, wie diese körperlose Ware genutzt werden kann, um auf die Bewegung von Körpern einwirken zu können und bestimmte Effekte zu erzielen.

Es geht etwa bei der elektronischen Fußfessel, von der Deleuze spricht, nicht darum, den Häftling zu erziehen oder zu normieren. Es geht ganz einfach darum, seine Handlungen und Bewegungen durch Kommunikation zu lenken und zu leiten. Und bei der freien Rede, die wir seit Mill finden, geht es ebenfalls nicht darum zu normieren oder zu formen, sondern darum, auf das Handeln von Subjekten durch die Zirkulation von Ideen und Meinungen einzuwirken. Natürlich ist die Theorie der freien Rede und der Deliberation, die sich seit Mill entwickelt hat, sehr viel umfänglicher und hat andere Ziele als die Beherrschung von Subjekten. Sie entwickelt im Gegenteil eine ganze

119 Wenzlhuemer, *Connecting the Nineteenth-Century World*, 33.

Erklärung und Rechtfertigung für diese besondere Form der Herrschaft durch Kommunikation, die für die Regierung von Subjekten – im Gegensatz natürlich zur Regierung von Dingen oder auch Fußfesselträgern – zweifellos notwendig ist. Aber in allen Fällen geht es auf der Ebene der politischen Technologie darum zu regieren, indem man die materielle Basis der Telekommunikation und die neue Form des Wissens über den politischen Nutzen von Kommunikation zur Anwendung bringt.

Kommunikation erlaubt eine besondere Form der Regierung, die nicht auf der Formung oder Normierung von Subjekten beruht, sondern auf dem Einsatz von Kommunikation selbst: Diese mit der Kommunikation verbundene politische Einsicht ist der bedeutendste Effekt des Kommunikationsdispositivs. Er beschreibt eine neue Möglichkeit des Regierens und ein neues Maß an Regierbarkeit. Man kann diese Möglichkeit, die das Kommunikationsdispositiv erzeugt, zwar als ›Kontrolle‹ bezeichnen, aber man darf dabei nicht vergessen, dass Kontrolle bloß der historische Effekt des politischen Programms der Kommunikation ist. Sie ist möglich, weil sich im 19. Jahrhundert mit dem Telegrafen eine materielle Basis etablierte, die die Zirkulation von Zeichen erlaubt, und die bis in die Gegenwart ausgebaut, erweitert und vertieft wurde. Und sie ist möglich, weil sich mit der Entdeckung der Information ein neues Wissen auftat, demgemäß überall in der Gesellschaft körperlose Waren übertragen werden, die politische Effekte erzielen. Erst auf dieser Grundlage lässt sich die Regierung des Verhaltens von Arbeitern, Eisenbahnen oder John Tawell durch die Zirkulation von Zeichen als ›Kontrolle‹ bezeichnen. Die Idee der ›Kontrolle‹ ist damit ein Effekt des politischen Programms der Kommunikation, das heißt, politisch gesehen ist Kommunikation Kontrolle.

Genau deshalb, so mein Argument, wird im 19. Jahrhundert die freie Rede – in der Form, wie Mill sie betrachtet – so wichtig. Erst die Einsetzung von Subjekten als Sender und Empfänger im beständigen gesellschaftlichen Nachrichtenaustausch als Subjekte, die Nachrichten empfangen, annehmen, senden und berücksichtigen, macht diese kommunikative Regierungsweise möglich. Kommunikation ist ein Modus des Regierens, der auf der Herstellung von materiellen Verbindungslinien

basiert, auf einem neuen politischen Wissen, das mit der Entdeckung der Information möglich wird und das schließlich auch eine neue Form der Subjektivität bedingt, nämlich die von kommunikativen Subjekten; Subjekten also, die sich in erster Linie als Sender und Empfänger innerhalb eines gesellschaftlichen Nachrichtenaustauschs begreifen. Für diese politische Rationalität geht es nicht um den Inhalt der ausgetauschten Nachrichten. Es geht nicht darum, durch Zensur, Formung und Eingriffe permanent genau die Nachrichten zirkulieren zu lassen, von denen man möchte, dass andere Subjekte sie erhalten. Es geht dem Kommunikationsdispositiv nicht darum, *was* kommuniziert wird – zumindest nicht in einem disziplinarischen Sinne –, sondern *dass* kommuniziert wird. Es geht bei der elektronischen Fußfessel zum Beispiel nicht darum, welche, sondern dass unentwegt Zeichen zirkulieren. Genau darin besteht die Funktion der Fußfessel: dass sie ständig kommuniziert. Natürlich geht es auch darum, dass operativ funktionierende Zeichen (etwa in der richtigen Programmiersprache etc.) zirkulieren, die mit dem entsprechenden System der Fußfessel erfolgreich kommunizieren können. Klar – aber es geht der Fußfessel als politischer Technologie allein um die durch die Kommunikation und den Zugriff auf das Subjekt ermöglichte Regierung des Trägers. Und es geht im Beispiel von Mill genau genommen nicht darum, welche, sondern dass Ideen und Meinungen ausgetauscht werden. Das Kommunikationsdispositiv verweigert sich gewissermaßen der unentwegten Aufgabe der inhaltlichen Formung von menschlichem Austausch und zieht sich in die Her- und Sicherstellung der Kommunikation selbst zurück. In diesem Sinne geht es bei Kommunikation ganz einfach um die Frage, inwiefern es auf ›operativer Ebene‹ gelingt, durch die Zirkulation von Zeichen und die fortgesetzte Verbindung auf die Bewegung von Körpern und das Handeln von Subjekten Einfluss zu nehmen.

Das Kommunikationsdispositiv und die Macht der Verbindung

Um die Überlegungen dieses Kapitels kurz zusammen zu fassen ist es vielleicht einsichtsreich auf zwei andere Verwendungsweisen des Begriffs des Kommunikationsdispositivs zu verweisen. Johanna Dorer schlug den Begriff des Kommunikationsdispositivs bereits vor einiger Zeit vor, um einen modernen Machttyp zu bezeichnen, der einen öffentlichen ›Geständniszwang‹ etabliert und der die immer fortgesetzte Hervorbringung von Kommunikation fordert. Das Ziel dieses Machttyps sei, so Dorer ebenfalls in Anschluss an Foucault, die Normierung und Disziplinierung des Hörens und des Sehens von Subjekten über die Internalisierung von Normen.¹²⁰ Sie unterscheidet das Kommunikationsdispositiv, bei dem die Subjekte selbst kommunizieren müssen, vom Informationsdispositiv, bei dem es eher um die repressive Formung von Untertanen durch Kommunikation geht. Während das Informationsdispositiv quasi die Ära der Massenmedien beschreibt, zielt das Kommunikationsdispositiv eher auf die Ära des Internets, mit der freien Kommunikation zwischen allen Punkten. Gottfried Oy spitzte im Anschluss an Dorer das Argument politisch zu: Mit dem Kommunikationsdispositiv wird ein – bezogen auf die Ära der Massenmedien – »illegitimes, herrschaftskritisches Wissen ... automatisiert und damit zum integralen Bestandteil gesellschaftlicher Macht.«¹²¹ Auch Oy sieht diesen Prozess als eine disziplinarische Formung oder Selbstformung von Subjekten. Das Kommunikationsdispositiv erklärt damit für beide die spezifische Macht des neuen Mediums ›Internet‹. Vor allem gegen die euphorische Idee einer kritischen Gegenöffentlichkeit und der alternativen und freien Verwendung von Kommunikation deutet das Kommunikationsdispositiv bei Dorer und Oy den Moment der Herrschaft durch Kommunikation an. Ich schließe mich dieser kritischen Einsicht über Kommunikation als Herrschaft an, möchte allerdings darauf hinweisen, dass wir angesichts der historischen Untersuchung,

120 Dorer, »Das Internet und die Genealogie des Kommunikationsdispositivs«, 361.

121 Oy, »Kommunikation und Macht«, 9.

die wir hier unternommen haben, vorsichtiger bei der Einordnung sein müssen.

Einerseits lässt sich das politische Programm der Kommunikation nicht so einfach in Informations- und Kommunikationsdispositiv trennen; allein, weil Kommunikation mit dem Telegrafen – der dem Internet gleicht – bereits als Kommunikationsdispositiv in die Welt tritt. Es ist analytisch wenig hilfreich das Internet mit der vermeintlich universellen Kommunikation von den Massenmedien zu unterscheiden und als etwas ›ganz anderes‹ zu deuten. Vielmehr muss es darum gehen, das politische Programm zu untersuchen, was der Kommunikation als solcher zugrunde liegt. Was Dorer in Informations- und Kommunikationsdispositiv unterscheidet, bezeichnet zudem meiner Ansicht nach beides eher die disziplinarische Instrumentalisierung von Kommunikation als die tatsächliche Funktion des Kommunikationsdispositivs. Dorer zufolge zielt sowohl die disziplinarische, repressive Formung von Untertanen durch Kommunikation als auch die Einforderung der Kommunikation dieser Untertanen im Endeffekt auf die Fabrikation von ›normalen‹ Subjekten. Genau hier muss meines Erachtens sehr viel stärker unterscheiden werden zwischen der Instrumentalisierung von Kommunikation als Mittel der Disziplinierung auf der einen und Kommunikation als gouvernementaler Machttechnik auf der anderen Seite. Das ist auch deshalb entscheidend, weil zwischen beidem eine Zielverschiebung stattfindet – weg von der ›normalisierenden‹ oder ›disziplinierenden‹ Funktion der Kommunikation hin zu den materiellen und epistemologischen Bedingungen, die diese Form der Regierung überhaupt ermöglichen. Im ersten Fall ist die Instrumentalisierung der Kommunikation das Problem, im zweiten Fall aber wird Kommunikation selbst das Problem. Die disziplinarische Kritik behält sich immer die Möglichkeit, die ›repressive‹ und ›korrupte‹ Kommunikation von der eigentlich guten und produktiven Kommunikation abzutrennen – genau gegen diese Möglichkeit muss das Kommunikationsdispositiv positioniert werden.

Mit Kommunikationsdispositiv lassen sich deshalb am besten zunächst die historischen Elemente bezeichnen, die es Kommunikation erlaubten, als politische Rationalität aufzutauchen. Das Argument

lautet, dass erst das Zusammenkommen der drei Elemente (materielle Basis der Telekommunikation, Entdeckung der Information und gouvernementale Technologie der freien Rede) Kommunikation als Regierungsform denkbar machen. Erst die mit diesen historischen Verschiebungen möglich gewordene moderne Vorstellung von Kommunikation – zusammengefasst in der Idee von Sendern und Empfängern, die Nachrichten und Informationen austauschen – macht Kommunikation zu einer politischen Rationalität. Kommunikation ist damit keine allgemeine oder natürliche Vorstellung – ihr Auftauchen ist an bestimmte historische Bedingungen gebunden, zum Beispiel an die wirkliche Konstruktion von Verbindungslinien, etwa in Form der ersten Telegrafennetze; sie ist gebunden an die wichtige Entdeckung, dass Nachrichten eine besondere Realität produzieren und politische Effekte zeitigen können. Und sie ist gebunden an die Einsicht, dass Kommunikation selbst bereits eine Form der Regierung von Körpern und damit auch von Subjekten sein kann. Das Kommunikationsdispositiv stellt nicht an die Stelle einer ursprünglichen, kritischen Form von Kommunikation eine vermachtete, falsche und problematische Form von Kommunikation.¹²² Hinter der politischen Rationalität der Kommunikation lässt sich keine ursprüngliche, kritische, menschliche oder natürliche Idee von Kommunikation finden. Kommunikation als Kommunikation ist schon ein politisches Wissen und die historische Bedingung für das Auftauchen einer bestimmten Art und Weise der Regierung von Subjekten.

Wenn der Begriff des Kommunikationsdispositivs die historischen Bedingungen bezeichnet, die Kommunikation als Regierungsweise denkbar machen, dann ist es die im letzten Kapitel rekonstruierte historisch aufkommende Macht der Verbindung, die der Kommunikation eine spezifische Weise der Regierung von Subjekten bereitstellt. In dem Kapitel war zu sehen, dass gerade in der militärischen Praxis ein grundlegender Wandel stattgefunden hat – von disziplinarischen Formen der Machtausübung zu neuen Formen, bei denen es um Kommunikation und die geistige Verbindung zwischen Truppen, Truppenteilen und

122 Oy, 9.

Führern geht. Diese im Militär entstandene Theorie und Praxis der geistigen Verbindung setzt an die Stelle von Dressur, Übung und Disziplinierung die Idee der ständigen Verfügbarkeit und der Möglichkeit des permanenten Zugriffs auf die Subjekte über die Zirkulation von Nachrichten und Befehlen. Damit wurde eine Krise der disziplinarischen Machttechnik im Militär identifiziert, auf die die Idee der Verbindung mit einer neuen Konzeption der Macht antwortet. Die Kriegskunst, so forderte, wie zu sehen war, schon Clausewitz, sollte nicht die Tendenz haben »die Menschen als bloße Maschine zu gebrauchen«, vielmehr muss sie die »die individuellen Kräfte beleben.«¹²³ Damit wurde die Disziplin selbst zum Problem, und die Belebung der individuellen Kräfte eine Frage der geistigen Verbindung. Noch einmal Colmar von der Goltz, der 1886 zu diesem Wandel schrieb: »Wollen die höheren Führer also einen Einfluss auf ihre in erster Linie fechtenden Truppen behalten – und die Absicht wird und muss stets vorhanden sein – so muss an die Stelle des mechanischen Zusammenhanges mit der Truppe ein geistiger Zusammenhang mit den die Truppe führenden Unterführern treten.«¹²⁴ Gegen die Krise des mechanischen Zusammenhanges, auf den die Disziplin zielte, etabliert sich im 19. Jahrhundert die Idee eines ganzen Systems des geistigen Zugriffs, der Verfügbarmachung von Subjekten durch die Konstruktion vielfältiger Verbindungslinien.

Diese Regierungsweise, bei der die Ausübung von Macht auf die Ebene der geistigen Verbindung wechselt, und die politische Rationalität, die hier als Kommunikationsdispositiv bezeichnet wurde, erlauben es uns eine Form der Herrschaft zu umreißen, die tatsächlich der Kommunikation eigen ist und die nicht auf ein Mittel der Disziplinierung reduziert werden kann. Das heißt nicht, dass der Moment der Disziplinierung unwichtig wäre oder nicht existieren würde. Vielmehr soll es die vorliegende Analyse erlauben, die politische Bedeutung der Kommunikation von ihrer Verengung auf das Moment der Disziplinierung zu lösen. Bei Kommunikation als Herrschaft geht es nicht in

123 Clausewitz, *Verstreute kleine Schriften*, 162.

124 von der Goltz, »Form und Geist«, 1.

erster Linie um die Disziplinierung von Subjekten und die Internalisierung von Normen, sondern um die Regierung von Subjekten über die Herstellung von Zugriffslinien und -punkten, über die möglichst permanente Verfügbarmachung dieser Subjekte durch das Produzieren von Verbindungen, über die Zeichen zirkulieren können. Die mit dem Kommunikationsdispositiv aufkommende Vorstellung von Kommunikation setzt diese Macht der Verbindung als politische Möglichkeit ein, indem sie nicht nur mit dem, was wir heute Telekommunikation nennen, eine Praxis liefert, die genau auf diese Produktion und Nutzung von Verbindungen zielt. Mit der Entdeckung der Information, der Entdeckung der Nützlichkeit der Zirkulation von Zeichen, produziert sie ein neues Wissensverhältnis, das der Macht der Verbindung eine ganz eigene Betrachtungsweise liefert, die schließlich im 20. Jahrhundert zuerst mit der Kybernetik und dann der Informations- und Kommunikationstheorie als wissenschaftliches Programm artikuliert wird. Mit Verweis auf die politische Technologie der freien Rede lässt sich erkennen, dass Kommunikation schließlich tatsächlich etwas anderes als normierte und disziplinierte Subjekte produziert. Sie produziert kommunikative Subjekte, das sind Subjekte, die sich in erster Linie als Sender und Empfänger in einem gesellschaftlichen Nachrichtenaustausch verstehen, die angeschlossen und verfügbar sein müssen, die nicht nur empfangen, sondern auch kommunizieren müssen. Diese Subjekte sind tatsächlich nicht nur frei zu kommunizieren, sie müssen kommunizieren, denn die Zirkulation von Nachrichten, Ideen und Meinungen ist selbst eine Weise der Regierung von Subjekten. Diese Subjekte und ihre Rolle in der Gegenwart müssen wir nun genauer in den Blick bekommen.

4. Das kommunikative Subjekt und das Ende des Kapitalismus

Die Kommunikation ist die Form der kapitalistischen Produktion, in der es dem Kapital gelang, die Gesellschaft insgesamt und global seinem Regime anzupassen und alle anderen Wege abzuschneiden.

– Michael Hardt & Antonio Negri

Die Kommunikation besorgt die Angleichung der Menschen durch ihre Vereinzelung. Sie sind im Kollektiv isoliert.

– Max Horkheimer & Theodor W. Adorno

In den letzten Kapiteln ging es darum, Kommunikation als Regierungsweise und damit als eine spezifische Form von Macht zu rekonstruieren. Das Argument lautete, dass wir es bei ›Kommunikation‹ mit dem Ergebnis einer doppelten historischen Entwicklung zu tun haben. Einerseits ist Kommunikation die Entwicklung eines neuen Macht- oder Regierungsverhältnisses, bei dem sich die Machtausübung von der Ebene des unmittelbaren disziplinarischen Zugriffs auf die Körper von Subjekten – z.B. in Institutionen wie dem Militär, der Schule – auf die Ebene des Zugriffs über geistige Verbindungen verschiebt. Am historischen Beispiel der Kriegstheorie und -praxis ließ sich zeigen, dass es für diese Regierungsform etwa nicht länger notwendig ist, räumliche Arrangements zu produzieren, in denen Subjekte beherrscht werden. Für die Kommunikation muss nur gewährleistet sein, dass die Subjekte über Verbindungen in die Zirkulation von Nachrichten und Befehlen eingespant sind. Die Produktion und Aufrechterhaltung von Verbin-

dungen wird damit zu einem zentralen politischen Problem. Diese konnektive Macht ist verknüpft mit dem neuen politischen Wissen, welches das Kommunikationsdispositiv erlaubt: Kommunikation wird mit dem Kommunikationsdispositiv zu einer eigenständigen Sphäre, einem Wissen um die Möglichkeit der Regierung von Dingen und Menschen durch die Zirkulation von Zeichen. Das strategische Wissen, das mit der Idee der Kommunikation entsteht, sieht in der allgemeinen und freien Zirkulation von Nachrichten, Meinungen und Ideen keine politische Gefahr mehr, sondern erkennt darin – wie im Beispiel der freien Rede – im Gegenteil selbst die Voraussetzung für das Funktionieren dieser Regierungsweise. Kommunikation als politisches Programm betrachtet beruht auf der Existenz umfassender Konnektionsmittel und der damit produzierten ständigen Verfügbarkeit von Subjekten für die Zirkulation von Nachrichten. Die Verfügbarkeit von Subjekten für die Zirkulation von Zeichen und die jederzeitige Möglichkeit oder Notwendigkeit von Kommunikation ist damit keine unproblematische oder unpolitische Tatsache, sondern selbst ein Moment der Herrschaft. Wie lässt sich diese genealogische Einsicht über die Entwicklung von Kommunikation als Herrschaft für eine Analyse der Gegenwart fruchtbar machen? Und vor allem: Wo kann man diese Regierungsweise heute am Werk sehen?

Ich schlage vor, einen kleinen Umweg zu nehmen, um diese Frage zu beantworten. Statt sie unmittelbar zu beantworten, möchte ich zeigen, wie sich diese in den letzten Kapiteln historisch nachgezeichnete Herrschaftsform in verschiedenen Arbeiten artikuliert, die sich mit dem durch Kommunikation ausgelösten gesellschaftlichen und politischen Wandel auseinandersetzen. Am klarsten ist diese Artikulation zweifellos in den verschiedenen Arbeiten zu finden, die sich mit der radikalen Veränderung der industriellen kapitalistischen Produktionsweise hin zu einer postindustriellen, digitalen, kommunikativen etc. Weise der Produktion beschäftigen. Das Argument dieses Kapitels lautet, dass sich aus den verschiedenen Arbeiten, die ich in Anlehnung an Jodi Dean unter dem Schlagwort ›kommunikativer Kapitalismus‹ zusammenfassen möchte, tatsächlich etwas über die Regierungsweise der Gegenwart lernen lässt. Aber wenn die Arbeiten uns etwas über Kommunikation als Herrschaft sagen, dann auf andere Weise, als es zunächst den Anschein

hat, und vor allem auch auf andere Weise, als die Arbeiten selbst behaupten. Die Arbeiten sagen nicht im Wortlaut, wie diese Macht heute funktioniert – zumindest sollten wir ihrem Wortlaut nicht unbedingt trauen, sondern vielmehr auf das hören, was sie dabei stillschweigend voraussetzen; denn an den Bedingungen, die es diesem Diskurs erlauben zu erscheinen, lässt sich tatsächlich am besten ablesen, was das Besondere an den Machtverhältnissen der Gegenwart ist.

Dementsprechend ist das zugrundeliegende Argument dieser zugegebenermaßen vielleicht etwas unfairen Lesart und Analyse, dass die Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus in dem Versuch, einen ökonomischen Wandel zu beschreiben, tatsächlich ein politisches Programm artikulieren, nämlich das der kommunikativen Regierungsweise. Der Vorteil dieses Vorgehens besteht darin, die Frage der kommunikativen Macht einerseits nicht allein historisch oder abstrakt, sondern an aktuellen Problematisierungen zu beleuchten. Andererseits lassen sich so bereits einige politische Fragen aufwerfen, die abschließend ausgehend von der in den ersten Kapiteln entwickelten Perspektive neu eingeschätzt werden können. Das Ziel dieser Herangehensweise ist es die Fallstricke zu vermeiden, in die sich vor allem kritische Arbeiten über den kommunikativen Kapitalismus und Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus gemeinhin begeben.

Was ist kommunikativer Kapitalismus?

Kommunikativer Kapitalismus bezeichnet die grundlegende Einsicht, nach der wir spätestens seit den 1980er-Jahren in einen neuen gesellschaftlichen Zustand eingetreten sind – einen Zustand, der das Ergebnis der Entwicklung von Kommunikations- und Informationstechnik sein soll, und der – so die Annahme – mit dem Internet und der Leistungsfähigkeit und Allgegenwärtigkeit von Computern (›Digitalisierung‹) in den letzten Jahren auf die Spitze getrieben wurde. Man kann diesen Zustand nennen wie man will – kommunikativer Kapitalismus, Postindustrialismus, digitaler Kapitalismus, digitale Ökonomie, New Economy, Sharing Economy, Gig Economy, Wissensökonomie,

Postkapitalismus, Commons-Based Peer Production, kybernetischer Kapitalismus oder Überwachungskapitalismus – immer geht es bei allen offensichtlich vorhandenen Unterschieden im Kern darum, eine Gegenwart zu beschreiben, die das Ergebnis der Entwicklung von Kommunikationstechnik, der Computerisierung und der allgemeinen Vernetzung vor allem mit dem Internet sein soll.¹ Kommunikativer Kapitalismus beschreibt in diesem Fall eine Form der gesellschaftlichen Produktion, bei der es nicht mehr oder nicht mehr primär um die Produktion von Dingen geht, sondern um die Herstellung, Aufrechterhaltung, Nutzung oder Manipulation von Kommunikation.² Wie lässt sich dieser kommunikative Kapitalismus verstehen?

Der weitverbreiteten Annahme nach ist der kommunikative Kapitalismus zunächst einfach ein historisches Faktum. Kommunikation

-
- 1 Für einige Begriffe, auf die hier nicht näher eingegangen wird, siehe für den digitalen Kapitalismus jüngst Daum, *Das Kapital sind wir*; Staab, *Digitaler Kapitalismus*; Schiller, *Digital Capitalism*; Fisher, *Media and New Capitalism in the Digital Age*; zur Sharing und Gig Economy Aigrain, *Sharing*; Sundararajan, *Sharing Economy*; Crouch, *Gig Economy*; vom kybernetischen Kapitalismus sprechen unter anderem Tiqqun, *Kybernetik und Revolte*; Andreas Reckwitz spricht von der Ökonomie der Singularitäten, siehe Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Kap. II; und von Überwachungskapitalismus spricht natürlich Shoshana Zuboff, siehe Zuboff, *The Age of Surveillance Capitalism*.
 - 2 Es gibt eine ungeheure Vielfalt an Begriffen, die diesen Wandel ausdrücken sollen. Sehr häufig wird von der Wissensökonomie gesprochen, Andreas Reckwitz beispielsweise spricht von Kultur und der Kulturökonomie. Ich werde im Folgenden in Anlehnung an Jodi Dean einheitlich von ›kommunikativen Kapitalismus‹ sprechen, wenn ich auf diesen Wandel Bezug nehme. Der Kapitalismusbegriff stellt den auch weiterhin wichtigen Bezug zur Kapitalanalyse von Marx her. Das Adjektiv kommunikativ zeigt meines Erachtens im Gegensatz zu Begriffen wie digital oder dem Zusatz ›Wissens-‹ den zentralen Punkt besser an. Jodi Deans Konzept werde ich im Schlusskapitel noch ausführlicher besprechen. Es ist vielleicht noch wichtig darauf hinzuweisen, dass die nachfolgende Zusammenstellung keinesfalls den Anspruch erhebt, in irgendeiner Weise repräsentativ für die vielfältigen Diskussionen über den Wandel des Kapitalismus durch Kommunikationstechnik zu sein. Vielmehr ist sie der Versuch, aus einigen zentralen Arbeiten eine Reihe von ähnlichen und politisch bedeutsamen Problematisierungen herauszuarbeiten.

ist etwas, das in Form neuer Kommunikations- und Informationstechnologien historisch in die kapitalistische Produktion einbrach und sie nachhaltig veränderte; und zwar in etwa so, wie die Dampfmaschine in die manufakturmäßig geordnete Gesellschaft einbrach; nur, dass die Kommunikations- und Informationstechnik im Gegensatz zur Dampfmaschine einen noch radikaleren Wandel bedingt. »Information«, schreibt etwa Paul Mason, »is not some random technology that just came along and can be left behind like the steam engine.«³ Ganz konkret könnte man sagen, dass die Kommunikation in Form von Telegrafien, Seekabeln, Telefonen, Computern, Sensoren und Netzwerken die Produktion radikal veränderte – oder in Form von bestimmten kommunikativen Praktiken wie der telegrafischen Korrespondenz, der Marktforschung, der Just-in-time-Produktion oder der zerstreuten und autonomen Produktion von Software. Kommunikation ist hier also historisch Wirklichkeit, insofern sie einfach das Ergebnis der Entwicklung von kommunikativen Mitteln ist, die dann für die gesellschaftliche Produktion genutzt werden. Dieser Annahme folgt nicht unbedingt eine naive oder utopische Vorstellung über die demokratischen Potentiale von Kommunikation. Die grundlegende Annahme ist lediglich, dass wir durch Kommunikation in eine neue Form der gesellschaftlichen Produktion gelangt sind. Das heißt, dass die kapitalistische Produktionsweise Kommunikation für sich entdeckte, sie nutzbar machte und eine Weise fand, aus Kommunikation Mehrwert zu generieren. Ich möchte in diesem Kapitel argumentieren, dass wir es beim kommunikativen Kapitalismus gerade nicht allein mit einer technologischen oder ökonomischen Verschiebung zu tun haben, sondern mit dem Einsetzen einer neuen Regierungsweise, die auf Kommunikation beruht.

Dazu möchte ich zunächst im ersten Teil dieses Kapitels zeigen, inwiefern die bekannten Arbeiten, die den kommunikativen Kapitalismus analysieren oder vorzeichnen, auch als Artikulationen dessen gelesen werden können, was in den letzten Kapiteln als kommunikative Regierungsweise rekonstruiert wurde. Die vielen Ansätze und Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus antworten zwar auf eine Reihe

3 Mason, *PostCapitalism*, 174.

unterschiedlicher Probleme und Fragen, sie haben unterschiedliche Zielrichtungen und Motive und entstanden in ganz unterschiedlichen Kontexten. Es bestehen aber offensichtliche und sehr interessante Gemeinsamkeiten der verschiedenen Arbeiten: Sie beruhen, wie bereits angedeutet, alle auf der These, dass es nach dem Übergang von einer feudalen, auf Landwirtschaft beruhenden zu einer industriellen, auf massenhafter Warenproduktion beruhenden Ökonomie in den letzten Jahrzehnten einen Wandel hin zu einer neuen, auf Kommunikation beruhenden Ökonomie gab.⁴ Diese These der Tertiarisierung oder Post-industrialisierung wurde auf viele Weisen durchgespielt. Die Annahme eines solchen Wandels wurde unterschiedlich begründet: mal mit dem Wandel des Anteils der Beschäftigten in bestimmten Sektoren der Wirtschaft, mal mit dem sich ändernden Charakter der Produktion, mal mit dem Wandel der hegemonialen Industrien und Unternehmen und mal mit dem Wandel der Arbeit selbst. Wie etwa kann man annehmen, weiter in einer industriellen Gesellschaft zu leben, wenn der Großteil der Beschäftigten nicht mehr an der industriellen Produktion von Waren beteiligt ist, sondern im Dienstleistungssektor arbeitet? Wie kann man annehmen, in einer industriellen Gesellschaft zu leben, wenn einige der größten Unternehmen der Gegenwart keine Waren im üblichen Sinne verkaufen, sondern Kommunikation? Wie kann man behaupten, weiter in einer industriellen Gesellschaft zu leben, wenn sich der Charakter der Arbeit vollkommen veränderte und Arbeit statt aus der Umformung eines Rohmaterials in eine Ware aus Kommunikation selbst besteht?

Es lässt sich interessanterweise zeigen, dass man es bei den Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus, die versuchen diese Fragen zu beantworten, vor allem mit Reflexionen über zwei Dinge zu tun hat: Erstens darüber, wie sich die kapitalistische Produktion denken lässt, wenn Kommunikation existiert – wenn also die mit der Entdeckung der Information aufkommende Annahme einer eigenen Sphäre der Zirkulation von Zeichen und ihrer Nützlichkeit vorausgesetzt wird. Obwohl frühe

4 Siehe beispielsweise Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, 111; Schiller, *Digital depression*, 8; Fisher, *Media and New Capitalism in the Digital Age*, 4.

Arbeiten – etwa zur post-industriellen Gesellschaft – auch auf hand-feste, empirische Verschiebungen verweisen, lässt sich zeigen, dass es den Arbeiten im Kern nicht um das empirische Argument etwa über den konkreten Wandel des Charakters der Arbeit oder der Verschiebung von hegemonialen Unternehmen von der Industrie zur Dienstleistung geht. Vielmehr beruht die Idee der post-industriellen Gesellschaft – und nach ihr andere Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus, die dieser Annahme folgen – auf dem Einbruch des politischen Wissens der Kommunikation in die Produktion. Zweitens reflektieren die Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus über die zunehmende Bedeutung von Konnektionsmitteln für die Organisation der Produktion. Von der klassischen Bedeutung der Kommunikation etwa für die Werbung und das Marketing, über die Bedeutung für die Just-in-time-Produktion bis hin zur Einsetzung der Kommunikation als zentraler Organisationsform des Produktionsprozesses selbst, vor allem mit der neuen Rolle von selbständiger, verteilter Arbeit, etwa in der *peer production* oder der Plattformökonomie: Die Idee des kommunikativen Kapitalismus ist in allen Fällen eine Reflexion über den Niedergang der klassischen Fabrik- und Unternehmensform und die Einsetzung der Macht der Verbindung als zentrale Organisationsform in der Produktion. Die Arbeiten, die über die ökonomische Bedeutung der ›Vernetzung‹ nachdenken, artikulieren damit auch eine Verschiebung der Machtverhältnisse in der Produktion.

Im zweiten Teil des Kapitels werde ich von diesen Überlegungen ausgehend zwei politische Schlussfolgerungen genauer untersuchen, die üblicherweise mit dem kommunikativen Kapitalismus verknüpft sind: Einerseits die Frage nach der Utopie einer anderen, postkapitalistischen Gesellschaft, die sich vor allem durch Kommunikation selbst realisieren soll. Hier gilt es, die Frage nach der Möglichkeit eines alternativen, politischen Projektes auf der Basis von Kommunikation kritisch zu reflektieren. Andererseits lässt sich mit der Perspektive meiner Arbeit die Frage nach den politischen Subjekten des kommunikativen Kapitalismus und den Möglichkeiten politischen Handelns reflektieren. Hier gilt es die übliche Lesart zu überdenken, gemäß der die Erweiterung der Kommunikations- und Konnektionsmittel bei allen Problemen immer

auch das Potenzial für die Entfaltung des Individuums und die Herstellung von Gemeinschaft auf einer neuen Stufenleiter bereithält. Wenn wir Kommunikation nicht als ›zweischneidigen‹ Prozess, sondern als Regierungsweise auffassen, dann konstituieren sich die Subjekte, die den kommunikativen Kapitalismus bevölkern, immer schon als Effekte von kommunikativen Macht- und Wissensverhältnissen. Es sind dann vielleicht diese Verhältnisse, die zunächst kritisiert werden müssen, wenn wir über die Erweiterung oder Veränderung unseres Handlungsspielraums in der Gegenwart nachdenken wollen. Dazu müssen wir aber zunächst nachvollziehen, wo die Diskussion über den kommunikativen Kapitalismus überhaupt ihren Anfang nahm.

Produktion und Kommunikation: Die postindustrielle Gesellschaft

In den 1960er- und 70er-Jahren entwickelte sich um die Frage des Einflusses der Kommunikation auf den industriellen Kapitalismus eine weitreichende Debatte. Zwei wichtige Arbeiten dieser Zeit – Daniel Bells *The Coming of Post-Industrial Society* und Peter Druckers *The Age of Discontinuity*⁵ – verpacken ihr Argument über den grundlegenden Wandel der Ökonomie in die Form einer Vorhersage.⁶ Sowohl Bells Buch mit dem vielsagenden Untertitel *A Venture in Social Forecasting* als auch Druckers Buch behaupten nicht nur einen notwendigen Wandel, sondern argumentieren auch, dass dieser Wandel noch vollständig im Gange sei und daher zur Zeit ihrer Untersuchung noch nicht absehbar wäre, wohin die Entwicklung schließlich ginge. Für Bell und Drucker war allerdings bereits klar, dass schon die Beschreibung ihrer Gegenwart

5 Ein zentrales Argument seines Buches, die Idee des »knowledge workers«, entwickelt Drucker bereits 1959, siehe Drucker, *The Landmarks of Tomorrow*.

6 Das gleiche Grundargument mit starkem Fokus auf die Dimension sozialer Konflikte siehe Touraine, *The Post-Industrial Society*; Touraines Argument erlebte Ende der 1990er ein Revival durch Castells, *The Rise of the Network Society*; Castells, *The Power of Identity*; Castells, *End of Millennium*.

als ›industrielle Gesellschaft‹ nicht mehr zutreffend war. Noch weniger zutreffend aber schien sie den beiden für die ›kommende‹ Gesellschaft, die sich in den nächsten 30 bis 50 Jahren entwickeln würde. Beiden Autoren war dabei die Annahme einer einfachen Veränderung der Industrialisierung selbst – die Idee einer zweiten oder dritten industriellen Revolution – nicht weitreichend genug. Die Gesellschaft ihrer Zeit und die kommende seien, so die zentrale Annahme beider, mit dem Begriff Industrialisierung nicht mehr sinnvoll zu beschreiben.

Die industrielle Gesellschaft, wie sie idealtypisch Marx vor Augen hatte – mit dem allgemeinen Einsatz von Maschinerie und der Produktion von Mehrwert durch die massenhafte Produktion von Waren und die Ausbeutung der lebendigen Arbeit – sei schon nicht mehr das entscheidende Moment der Produktionsweise der Gegenwart, und sie würde es in Zukunft immer weniger sein. 1956 waren zum ersten Mal in der amerikanischen Geschichte mehr Menschen in Dienstleistungstätigkeiten als in der Produktion beschäftigt – für Bell und Drucker der Wendepunkt und Hinweis auf einen fundamentalen Wandel. Während es in der industriellen Gesellschaft ganz um die Herstellung von haltbaren Waren ging und darum, mit dem Verkauf der Waren möglichst große Gewinne zu erzielen, stellen sich der postindustriellen Gesellschaft neue Probleme, die insbesondere mit dem Bereitstellen von Dienstleistungen und Kommunikation zu tun haben. Gemessen würde die Lebensqualität einer solchen Gesellschaft nicht mehr an der reinen Quantität von zur Verfügung stehenden Waren, sondern an der Qualität der zur Verfügung stehenden Dienstleistungen in Kultur, Gesundheit, Freizeit usw. Die postindustrielle Gesellschaft sei eine Gesellschaft in der es nicht um Energie oder die Produktion von Waren ginge, sondern eine, die sich um eine neue Achse herum strukturiere.⁷

Die neuen Technologien, neuen Unternehmensmodelle und neuen Beschäftigungsverhältnisse gehen für Drucker und Bell auf ein neues ökonomisches Prinzip zurück, das es in der industriellen Gesellschaft so nicht gab: das Prinzip des Wissens. Die postindustrielle Gesellschaft

7 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 127.

kreist um dieses neue Prinzip oder Paradigma der ökonomischen Tätigkeit und Entwicklung: »The new industries«, schreibt Drucker,

»and the technologies on which they are based are all founded on knowledge—and on knowledge altogether rather than on ›science and technology‹. At the same time, knowledge has become the central expenditure and investment of a modern economy. Knowledge has become the economy's central resource.«⁸

Und Daniel Bell schreibt: »The concept ›post-industrial society‹ emphasizes the centrality of theoretical knowledge as the axis around which new technology, economic growth and the stratification of society will be organized.«⁹ Die von Bell und Drucker beschriebene ökonomische Verschiebung stellt das Wissen ins Zentrum der neuen Produktionsweise. War die industrielle Produktion noch um die Prinzipien der technischen Entwicklung und Effizienz herum organisiert, wird jetzt das Wissen allein zum zentralen ökonomischen Prinzip. Entscheidend ist dabei aber nicht nur, dass Wissen plötzlich zu einer zentralen Ressource wird oder zu einem wichtigen Einsatz für die Generierung von Mehrwert. In einer wichtigen Bemerkung erinnert Bell daran, dass für die postindustrielle Gesellschaft nicht Wissen als solches zentral wird. Entscheidend sei vielmehr die Tatsache, dass Wissen in dieser Gesellschaft eine besondere Form angenommen hat:

»The ganglion of the post-industrial society is knowledge. But to put it this way is banal. Knowledge is at the basis of every society. But in the post-industrial society, what is crucial is not just a shift from property or political position to knowledge as the new base of power, but a change in the *character* of knowledge itself«¹⁰

Diese Feststellung ist ungemein wichtig: Denn man hat es in der postindustriellen Gesellschaft nicht mit der gleichen Idee von Wissen zu tun, wie sie etwa auch für die industrielle Gesellschaft von Bedeutung war.

8 Drucker, *The Age of Discontinuity*, 140–41.

9 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 112.

10 Bell, »Notes on the Post-Industrial Society (I)«, 28.

Wissen verändert in der neuen Ökonomie seinen Charakter. Wenn Wissen für jede Gesellschaft und jede Art der Ökonomie mehr oder weniger wichtig ist (beispielsweise das Wissen der Thermodynamik für die industrielle Produktion mit Dampf; oder zur Steigerung der Effizienz von Maschinen, zur Verbesserung der Arbeitsteilung etc.), dann ist absolut entscheidend, welche Form Wissen in der postindustriellen Gesellschaft annimmt. Nicht nur wird Wissen zentral, das Wissen erhält auch eine neue Form, die Bell so definiert:

»I shall define knowledge as a *set of organized statements of facts or ideas, presenting a reasoned judgement or an experimental result, which is transmitted to others through some communication medium in some systematic form.*«¹¹

Wissen wird für Bell zu einer Summe von *übertragbaren* Aussagen, Fakten oder Ideen, es wird zu etwas, das übermittelt und an anderer Stelle genutzt werden kann. Wissen wird von etwas Diffusem, Speziellen und Subjektiven zu etwas Gegenständlichem, Funktionalen und Sozialen – in anderen Worten: In der post-industriellen Gesellschaft wird Wissen zu Kommunikation. Das charakteristische Merkmal der postindustriellen Gesellschaft ist nicht, dass Wissen zur zentralen Achse wird, sondern dass Wissen die Form der Kommunikation von Information annimmt. Es geht beim Konzept der postindustriellen Gesellschaft damit nicht so sehr um die Einsicht, dass Wissen wichtig für die ökonomische Entwicklung ist. Vielmehr betrachtet Bell die postindustrielle Gesellschaft als Ergebnis des Wandels der Form des Wissens selbst. Erst mit der Idee von Kommunikation ergibt es Sinn zu behaupten, dass wir nicht mehr in einer industriellen, sondern einer postindustriellen Gesellschaft leben. Und die post-industrielle Gesellschaft ist damit im strengen Sinne keine Wissens-, sondern eine Kommunikationsgesellschaft.¹²

11 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 175.

12 Zu den begrifflichen Schwierigkeiten in den Diskussionen zu einer Informations-, Wissens- oder Netzwerkgesellschaft siehe Steinbicker, *Zur Theorie der Informationsgesellschaft*.

Den Wandel in der Form des Wissens versteht Bell als eine Art Sozialisierung des Wissens, das der Kommunizierbarkeit einen zentralen Stellenwert einräumt. Dieser neue Stellenwert lässt sich für Bell auf ein traumatisches historisches Ereignis zurückführen: »The trauma: being unable to master all the relevant knowledge one needs.«¹³ Dieses Trauma datiert er auf das Jahr 1788, das Jahr, in dem die dritte Auflage der *Encyclopaedia Britannica* erscheint. Es ist die erste Auflage, die nicht mehr von einem einzelnen Autor verfasst wird, sondern Artikel von verschiedenen Spezialisten zu verschiedenen Themenfeldern enthält.¹⁴ Niemand kann – Bell zufolge – spätestens ab diesem Moment mehr von sich behaupten, alles zu wissen – das Wissen wird für Bell deshalb mit diesem Moment radikal entsubjektiviert und sozial, es wird zu einem Kommunikationsproblem. Die postindustrielle Gesellschaft ist für Bell deshalb keine Gesellschaft mehr, in der sich der Mensch für seine Produktion und Reproduktion gegenüber der Natur oder der Technik begreift. Besaß die landwirtschaftliche Produktion als Gegenüber die Natur und die industrielle Produktion als Gegenüber die Technik, so besitzt die postindustrielle Gesellschaft als Gegenüber gewissermaßen nur mehr sich selbst. So lautet einer der letzten Sätze von Bells Arbeit auch: »The post-industrial society is essentially a game between persons.«¹⁵ Man könnte daher sagen, dass das neue Element der postindustriellen Gesellschaft das politische Wissen ist, das mit dem Kommunikationsdispositiv aufkommt; und daraus resultiert unmittelbar, dass die Ökonomie von einem Kampf gegen die Natur oder einem Kampf gegen die Technik zu einem Kommunikationsspiel zwischen Menschen wird.

Diese neue Stellung von Kommunikation in der Produktion, die für Bell und Drucker die Bedingung des postindustriellen Zeitalters ist,

13 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 174.

14 Bells Auswahl der dritten Auflage der *Encyclopaedia Britannica* von 1788 ist etwas irreführend, denn schon die *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert erschien seit 1751 als Werk verschiedener Autoren, was Bell für sein Argument scheinbar nicht zur Kenntnis genommen hat oder unterschlägt.

15 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 488; auch Bell, »Notes on the Post-Industrial Society (II)«.

sorgt dafür, dass die Wissenschaft, die Organisation der Wissenschaft und Institutionen wie die Universität einen neuen gesellschaftlichen Stellenwert einnehmen. Das Problem, das sich postindustriellen Gesellschaften stellt, ist gewissermaßen nicht die Produktion von Waren, sondern die Frage, wie kommuniziert werden kann und wie Kommunikation schließlich produktiv eingesetzt werden kann. Bell und Drucker zeigen deshalb nicht nur, wie Dienstleistungen ökonomisch zentral werden, sondern auch, wie die Ausgaben für Forschung und Entwicklung einen immer größeren Teil des Budgets von Unternehmen einnehmen und an die Stelle der Bedeutung der Produktion von Waren die Produktion von Innovationen tritt. Schließlich zeigen beide auch, wie diese Veränderung mit der Ausbildung einer ›knowledge class‹ einhergeht.¹⁶ Die Kommunikation von Information ist also in dreierlei Hinsicht ökonomisch entscheidend: erstens in Hinblick auf die neue Rolle der Dienstleistungen im Gegensatz zur Produktion, zweitens in Hinblick auf den Einsatz der Wissenschaft für die Produktion und drittens in Hinblick auf die ›Ausbildung‹ einer ›wissenden‹, man könnte besser sagen ›kommunizierenden‹ Klasse im Gegensatz zu einer ›ungebildeten‹ Arbeiterschaft.¹⁷

Die nächstliegende und häufigste Kritik an den Überlegungen von Bell und Drucker bestand darin, die drei Hinsichten, die die Überlegungen zur postindustriellen Gesellschaft mit einer empirischen Basis ausstatten, zu widerlegen. Die Rolle der Dienstleistungen, der Einsatz der Wissenschaft für die Produktion und das Aufkommen des *knowledge workers* – all das ließe sich, so die Kritik, im Zweifelsfalle auch als Anzeichen einer Verschiebung auf industriellem Terrain lesen.¹⁸ Die empirischen Beweise der These der postindustriellen Gesellschaft ließen

16 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 212; Drucker, *The Landmarks of Tomorrow*, 122.

17 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 487.

18 Für eine klassische Kritik siehe Stearns, »The Idea of Postindustrial Society«; Veysey, »A Postmortem on Daniel Bell's Postindustrialism«; und aus marxistischer und poststrukturaler Sicht auch Poster, *The Mode of Information*, Kap. 1, insbesondere Seite 29; generell wurde Bells und Druckers These relativ breit akzeptiert, siehe etwa Huntington, »Postindustrial Politics«.

sich zwar in Zweifel ziehen; doch waren es überraschenderweise nicht in erster Linie die Beobachtungen von konkreten gesellschaftlichen Veränderungen, die Bell und Drucker zu dem Schluss kommen ließen, eine neue Gesellschaft sei, wenn noch nicht da, so doch notwendig im Entstehen. Vielmehr ließ erst die Idee eines neuen ökonomischen Prinzips, einer neuen theoretischen Achse es zu, die verschiedenen verstreuten Beobachtungen als Ausdruck eines einheitlichen und grundsätzlichen Wandels zu lesen. Anders gesagt: Die These der postindustriellen Gesellschaft hängt keineswegs an den empirischen Beobachtungen, sondern an der Voraussetzung von Kommunikation als neuer, zentraler Achse.

In einer interessanten Diskussion zwischen Peter Stearns und Bell wird dieser Umstand vollkommen offensichtlich: Stearns widerlegt in seiner Kritik an Bell zahllose Details und Erklärungen, um zu zeigen, dass es überflüssig ist, von einer postindustriellen Gesellschaft zu sprechen. Stearns zufolge haben wir es einfach mit einer Weiterentwicklung der industriellen Gesellschaft zu tun, nicht mit einem Bruch. Die in vielerlei Hinsicht vollkommen berechtigte Kritik Stearns wehrt Bell mit einem einzigen Satz ab, in dem sich die Fundierung der Idee der postindustriellen Gesellschaft vollkommen zeigt:

»I regret that in looking so closely at the details he has missed the design of the argument and, in effect, failed to see what the idea of the post-industrial society is all about.«¹⁹

Stearns sucht in den empirischen Details nach einer Widerlegung der These, während die These der postindustriellen Gesellschaft genau genommen nicht durch empirische Details widerlegt werden kann. Der Wandel hin zur postindustriellen Gesellschaft ist prinzipiell und axial. Nicht die empirischen Details bringen Bell und Drucker dazu, von der postindustriellen Gesellschaft zu sprechen. Es geht ihnen vielmehr um einen epistemischen Bruch, ein neues politisches Wissen, das mit dem möglich wird, was ich als Kommunikationsdispositiv bezeichnet habe. Es ist dieses Wissen, das die Idee der industriellen Gesellschaft in Unruhe bringt und zur postindustriellen Gesellschaft treibt. In der These der

19 Stearns und Bell, »Is There a Post-Industrial Society?«, 11.

postindustriellen Gesellschaft artikuliert sich das Kommunikationsdispositiv sehr deutlich als Einbruch oder Eintreten der Kommunikation in das Nachdenken über die Produktion.

Man könnte jetzt natürlich – wie Bell – behaupten, dass sich das Problem der Kommunikation als Ergebnis eines historischen Traumas herausbildete; und dass es ab einem bestimmten Zeitpunkt einfach nicht mehr möglich war, Wissen in einer anderen Form als in der Form von Kommunikation zu denken. Man könnte behaupten, dass Kommunikation schlicht eine Notwendigkeit in der Herausbildung moderner Gesellschaften ist. Interessanter ist es aber vielleicht umgekehrt zu schlussfolgern, dass sich die These ›unserer‹ postindustriellen Gesellschaft überhaupt nur vor dem Hintergrund der kontingenten historischen Herausbildung der Kommunikation artikulieren lässt; dass das, was wir in dieser Arbeit als Kommunikationsdispositiv bezeichnet haben, es überhaupt erst erlaubt, die Idee eines prinzipiellen und axialen gesellschaftlichen Wandels zu formulieren; und dass die Idee einer notwendigen Entwicklung hin zur postindustriellen Gesellschaft der Gegenwart erst durch das Kommunikationsdispositiv mit Sinn versorgt wird. Die Produktion mit Bell und Drucker nicht mehr als Kampf gegen die Natur oder die Technik, sondern als Kommunikationsspiel zwischen Menschen zu betrachten, lässt sich damit auch als Anzeichen des Siegeszuges des politischen Wissens lesen, das mit dem Kommunikationsdispositiv im 19. Jahrhundert aufkommt. Es ist diese Frage, die zunächst den Arbeiten zur postindustriellen Gesellschaft und dann den verschiedenen Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus zugrunde liegt: Wie können wir die gesellschaftliche Produktionsweise denken, wenn die Einsicht in die politische, soziale und ökonomische Nützlichkeit der Zirkulation von Zeichen vorausgesetzt werden muss?

Produktion und Konnektion: Der Reichtum des Netzwerkes

Das Konzept der postindustriellen Gesellschaft lässt sich heute vor allem als Vorläufer betrachten, die damit verknüpften grundlegenden Einsichten und Annahmen über die Zentralität von Kommunikation für die

Produktion sind aber keineswegs verschwunden. Sie finden sich heute in den verschiedenen Spielarten des Nachdenkens über den kommunikativen Kapitalismus wieder. In neueren Arbeiten tritt neben diese Einsicht eine weitere Reflexion, die sich vor allem mit der Rolle der Vernetzung, Verbindung oder der Konnektion beschäftigt. Die umfangreichsten Überlegungen stellte dazu sicherlich Yochai Benkler an, der die verschiedenen, neueren Ansätze in seinen Arbeiten unter dem Oberbegriff der *networked information economy* vereint.²⁰ Mit dem Begriff grenzt Benkler seine Überlegungen von Bell und Drucker ab, die seiner Ansicht nach noch über die *industrial information economy* schrieben und deren Überlegungen angesichts des fortschreitenden Wandels zum Teil wieder veraltet seien. Diese Verschiebung zum Begriff des Netzwerks weist darauf hin, dass sich in den aktuelleren Diskussionen noch sehr viel stärker als bei Bell und Drucker neben dem politischen Wissen des Kommunikationsdispositivs auch das Problem einer neuen Form der Regierung für die Produktion artikuliert. Deutet sich die konnektive Macht, deren Genealogie im zweiten Kapitel begonnen wurde, hier in der Form eines neuen Organisationsprinzips der gesellschaftlichen Produktion an?

Im Gegensatz zur industriellen Informationsökonomie, die Bell und Drucker in einiger Länge beschrieben und untersuchten, zeichnet sich die vernetzte Informationsökonomie laut Benkler durch etwas Neues aus:

»[The networked information economy] is displacing the industrial information economy that typified information production from about the second half of the nineteenth century and throughout the twentieth century. What characterizes the networked information economy is that decentralized individual action—specifically, new and important cooperative and coordinate action carried out through radically distributed, non market mechanisms that do not depend on proprietary strategies—plays a much greater role than it did, or could have, in the industrial information economy.«²¹

20 Benkler, »Freedom in the Commons«.

21 Benkler, *The Wealth of Networks*, 3.

Der wichtige Unterschied zwischen einer industriellen und einer vernetzten Informationsökonomie ist für Benkler der Modus der Produktion, den er als *commons-based peer production* bezeichnet.²² Die industrielle Informationsökonomie war, so Benkler, zwar um das neue Prinzip der Kommunikation herum organisiert, aber sie war im Grunde weiterhin eine strukturell industriell organisierte Produktion. Im Gegensatz dazu funktioniert der neue Modus der Produktion so, dass viele verstreute, aber miteinander vernetzte Einzelne zusammen etwas produzieren. Diese Form der Produktion bedarf keiner übergeordneten Struktur, etwa eines Unternehmens – die Einzelnen produzieren in direkter Kooperation und im besten Fall auf der Grundlage freier Gemeingüter (für Benkler vor allem Wissen, Code, kulturelle Artefakte etc.). Für Benkler, wie für die meisten Diskussionen zur vernetzten Informationsökonomie stellt natürlich die freie Software das Paradebeispiel dieses neuen Produktionsmodus dar:

»Free software offers a glimpse at a more basic and radical challenge. It suggests that the networked environment makes possible a new modality of organizing production: radically decentralized, collaborative, and nonproprietary; based on sharing resources and outputs among widely distributed, loosely connected individuals who cooperate with each other without relying on either market signals or managerial commands. This is what I call ›commons-based peer production.«²³

Die freie Software kann deshalb als Paradebeispiel herhalten, weil hier unzählige Projekte zu finden sind, die dezentral, ohne Unternehmen und auf der Basis freier Kooperation funktionieren und dazu tatsächlich auch noch äußerst erfolgreich sind: das Betriebssystem Linux, die Wikipedia oder der Webbrowser Firefox etwa. Allen ist gemein, dass hier das Produkt, der Programmcode, nicht proprietär ist. Das heißt, dass er nicht durch die Form des geistigen Eigentums exklusiv an eine

22 Benkler, »Coase's Penguin, or, Linux and ›The Nature of the Firm«; und Benkler, »Sharing Nicely«.

23 Benkler, *The Wealth of Networks*, 60.

bestimmte Person oder Organisation gebunden ist. Die Organisationen, die erfolgreiche Beispiele verwalten – etwa die Mozilla Foundation oder die Wikimedia Foundation – treten eher funktional als Organisatoren der gemeinsamen Produktion auf, nicht als Besitzer von Produkten oder Produktionsmitteln. Der Programmcode, der gewissermaßen das Produkt der gemeinsamen Arbeit ist, ist frei – er kann von allen eingesehen, genutzt, kopiert und erweitert werden. Jeder kann das Produkt nicht nur frei nutzen, sondern auch Einblick in den Code nehmen, sich an der Entwicklung beteiligen oder die Ergebnisse nach eigenem Ermessen weiter nutzen.

Das faszinierende für Benkler und andere an dieser Art der gemeinsamen Produktion ist, dass sie offensichtlich zunächst nicht in das Schema der ›postindustriellen‹ Produktion passt; denn das Produkt kann weder gekauft werden, noch ist es im Prozess der Produktion das Eigentum einer Organisation oder eines Einzelnen. Die Produktion von freier Software funktioniert problemlos ohne Markt (denn die Produkte haben keinen Preis, die Arbeit wird in der Regel nicht entlohnt etc.) und ohne die hierarchische Organisation eines Unternehmens (denn die Einzelnen kollaborieren freiwillig, organisieren sich von alleine etc.).²⁴ Aus der Sicht der klassischen Unternehmens- und Organisationstheorie, wie sie etwa von Ronald Coase und anderen formuliert wurde, ist diese *peer production*, so Benkler, ein Rätsel; denn die gemeinsame Produktion in Netzwerken macht das Unternehmen potenziell überflüssig. Was für Drucker und Bell noch auf eine Neuerung des industriellen Unternehmens hinauslief, wird für Benkler und andere schließlich zu einer Bewegung, die die Idee des Unternehmens selbst unterläuft. Die Idee der *peer production* ist deshalb für Benkler ein radikaler ökonomischer Horizont, der gegen das Unternehmen und den Markt steht. Es ist eine neue Form der sozialen Produktion, bei der es um freiwilliges Sharing, Gifting, Teilen, Kooperieren, Kommunizieren usw. geht. Das Aufkommen dieser sozialen Produktion ließ Benkler in seinem Hauptwerk *The*

24 Benkler, »Coase's Penguin, or, Linux and ›The Nature of the Firm««, 372; für eine Kritik dieser Vorstellung einer horizontalen, egalitären Natur der *peer production* siehe Kreiss, Finn, und Turner, »The Limits of Peer Production«.

Wealth of Networks 2006 zu dem Schluss kommen, dass zwei grundsätzliche strukturelle Verschiebungen für die gesamte Ökonomie denkbar seien: entweder eine Verschiebung von vorher dominanten Unternehmen und Unternehmensmodellen hin zu dezentral organisierten Individuen und Gruppen; oder aber eine Verschiebung von vorher dominanten Unternehmen und Unternehmensmodellen zu anderen, denen es gelingt, die soziale Produktion in der vernetzten Informationsökonomie gewissermaßen für sich nutzen.²⁵ Kurz gesagt: Entweder verschwindet das klassischen Unternehmen und wir erleben den historischen Aufstieg der dezentralen, autonomen Produktion vieler Einzelner; oder es bilden sich Unternehmen und Unternehmensmodelle heraus, denen es gelingt, diese revolutionäre soziale Produktion auf eine neue Weise auszubeuten.

Dass von den beiden möglichen Verschiebungen, die Benkler für die Informationsökonomie skizzierte, eher die zweite die Gegenwart charakterisiert, zeigt die jüngere Diskussion zur Rolle von Plattformen und dem, was gerne Plattformkapitalismus genannt wird.²⁶ Mit dem Begriff der Plattform können so unterschiedliche Angebote und Unternehmensmodelle wie Google und Amazon, soziale Medien wie Facebook und Twitter, aber auch Dienstleistungsplattformen wie Uber und Airbnb bezeichnet werden. Als Plattformen verstehen sich diese Angebote zunächst einmal selbst, denn es geht ihnen erklärtermaßen darum, eine oftmals kostenlose digitale Infrastruktur anzubieten, über die Anbieter und Nutzer interagieren können.²⁷ Über Nutzungsbeiträge, Werbung

25 Benkler, *The Wealth of Networks*, 468.

26 Der Begriff des Plattformkapitalismus hat eine interessante Geschichte und geht wohl auf einen Spiegel-Artikel von Sascha Lobo aus dem Jahr 2014 zurück, in dem es heißt »Was man Sharing-Ökonomie nennt, ist nur ein Aspekt einer viel größeren Entwicklung, einer neuen Form des digitalen Kapitalismus: Plattform-Kapitalismus«, siehe Lobo, »Auf dem Weg in die Dumpinghölle«.

27 Siehe etwa die Selbstbeschreibung von Airbnb: »Airbnb, gegründet im August 2008 mit Sitz in San Francisco, Kalifornien, ist ein vertrauenswürdiger Community-Marktplatz, auf dem Menschen einzigartige Unterkünfte auf der ganzen Welt inserieren, entdecken und buchen können ... Airbnb führt Menschen in einzigartigen Reiseerlebnissen zusammen, in jeder Preisklasse und in über 65.000 Städten und 191 Ländern«, Airbnb, »Über uns«.

oder die Verarbeitung und den Verkauf von Nutzerdaten generieren die Plattformen Profit. Die Plattform bietet selbst im strengen Sinne keinen Service an, die Bereitstellung der Plattform ist schon der Service. Deshalb ist sie auch nicht haftbar für Fehlverhalten oder niedrige Löhne (wie im Fall von Uber).

Warum existiert das Modell der Plattform? Die These des Plattformkapitalismus lautet, dass wir gegenwärtig an einen Punkt gelangt sind, an dem die Produktion von Mehrwert nicht mehr – wie noch in der klassischen postindustriellen Gesellschaft – über die Bereitstellung von Dienstleistungen funktioniert. Vielmehr geht es nun darum, Plattformen zur Verfügung zu stellen, auf denen Nutzende Dienstleistungen anbieten und in Anspruch nehmen können. Dabei wird das Bereitstellen der Plattformen für die Unternehmen nicht nur zum Service, sondern selbst zur Quelle von Profit durch eine Rente. Im Idealfall ist die Plattform eine bloß koordinierende, schlanke und möglichst wenig in das, was sie zur Verfügung stellt, eingreifende Infrastruktur, die bestimmte Interaktionen ermöglicht.²⁸ Die Plattform, so ließe sich die ökonomische Bedeutung zusammenfassen, wurde – vor dem Hintergrund der kapitalistischen Krisen der letzten Jahrzehnte – das primäre Mittel der Produktion von Mehrwert in dem, was Benkler die vernetzte Informationsökonomie genannt hat.²⁹ Die Plattform ist, kurz gesagt, genau die Unternehmensform, die es schafft, die von Benkler analysierte soziale Produktion auszubeuten.

Die Plattform zieht ihren Profit daraus, dass Nutzer ihre Interaktionen über sie abwickeln wollen oder müssen – sie tendiert daher potenziell zum Monopol. Sie ist genau dann am profitabelsten, wenn es keine Alternative zu ihrer Nutzung gibt.³⁰ Ihre Bedeutung und ihr Nutzen werden größer, je mehr Menschen die Plattform nutzen oder nutzen müssen. Es geht den Plattformen deshalb in erster Linie darum, für einen bestimmten Aspekt des gesellschaftlichen Lebens der hegemoniale

28 Langley und Leyshon, »Platform Capitalism«, 5; auch Gillespie, »The Politics of ›Platforms‹«; Lovink, *Im Bann der Plattformen*.

29 Srnicek, *Platform Capitalism*, 37.

30 Kenney und Zysman, »The Rise of the Platform Economy«, 67.

Anbieter und damit eine Art öffentliche Infrastruktur zu werden, auch unter der Bedingung, dass ein Unternehmen dabei zunächst keinen Profit abwirft.³¹ Frank Pasquale wies in dieser Hinsicht auf einen entscheidenden Aspekt hin, nämlich den, dass die Strategie der Plattformen genau darin besteht, nicht als Marktteilnehmer aufzutreten, sondern als Regulatoren. Die Unternehmen versuchen damit eine Rolle einzunehmen, die üblicherweise lokalen Regierungen (Kommunen und Länder) und nicht Unternehmen zusteht: nämlich über grundlegende Dienstleistungen und deren Regulierung zu entscheiden.³²

Die These des Plattformkapitalismus zeigt, wie sich die mit der sozialen Produktion formulierte Hoffnung einer Verschiebung von großen Unternehmen hin zu sozialen Gruppen oder Individuen, die in Netzwerken zusammen produzieren und kooperieren, in gesamtgesellschaftlichem Maßstab eher in Luft aufgelöst hat. Anders gesagt gibt es zwar die Kooperation und Kommunikation der vernetzten Einzelnen, aber mit dem Modell der Plattform hat sich auch bereits eine Möglichkeit der Ausbeutung dieser sozialen Produktion herausgebildet. Was Benkler und anderen Vertretern der Sharing Economy als radikal neuartig erschien und gewisser Hinsicht sogar als etwas Gutes, Tugendhaftes,³³ wird hier wiederum zur Produktion von Mehrwert ausgebeutet. Die große These des Plattformkapitalismus lautet also, dass die Produktivität der vernetzten Informationsökonomie nicht den Produzenten zukommt, die in den Netzwerken tatsächlich kooperativ produzieren, sondern zunehmend den Bereitstellern von Plattformen, die diese Arbeit ausbeuten. Es lässt sich also sagen, dass man es dementsprechend nur mit einer neuen Form der Ausbeutung zu tun hat, die sich als soziale Produktion tarnt. Es handelt sich um ein neues Extraktionsregime; oder mit David Berry:

31 Das notorische Beispiel ist das Unternehmen Uber, das nur durch ständige Investitionen von außen überlebt. Die Investitionen erfolgen in der Hoffnung, dass das Unternehmen in naher Zukunft eine Monopolstellung einnimmt, siehe Srnicek, *Platform Capitalism*, 87.

32 Pasquale, »Two Narratives of Platform Capitalism«, 314–15.

33 Benkler und Nissenbaum, »Commons-Based Peer Production and Virtue«.

»To paraphrase Steve Jobs, the corporate world may soon provide peer-production for the rest of us.«³⁴

Produktion und Konnektion: Die Macht des Netzwerkes

Sowohl die neue Form der sozialen Produktion als auch die mit dem Konzept des Plattformkapitalismus geäußerte Kritik zeigen aber noch etwas anderes, nämlich, dass man das Problem der Vernetzung – oder wie ich es in dieser Arbeit genannt habe, der Verbindung oder Konnektion – auch als politisches Programm betrachten kann. Die soziale Produktion verweist dann nicht auf einen neuen Produktionsmodus, der entweder auf der freien Kooperation einzelner oder aber der Ausbeutung der Kooperation durch Plattformen beruht, sondern grundsätzlich auf eine bestimmte Art und Weise der Regierung, die dann etwa auch von Plattformbetreibern ausgeübt wird. Während bei der Diskussion zur postindustriellen Gesellschaft vor allem zu sehen war, wie sich das politische Wissen des Kommunikationsdispositivs in der Gegenwart artikuliert, deutet sich in der Idee der sozialen Produktion mit einer neuen Weise der Organisation der Produktion die Macht der Verbindung an.

Die nicht immer klare, aber offensichtliche Grundlage der gesamten Diskussion über die Sharing Economy, die vernetzte Informationsökonomie, den Plattformkapitalismus und den gegenwärtigen kommunikativen Kapitalismus generell ist die Existenz einer potentiell allumfassenden Verbindungsweise: des Internets. Das Internet beschreibt neben einer technischen Realität (Protokolle, Leitungen, Server) auch einen gesellschaftlichen Zustand, der sich durch etwas tatsächlich Revolutionäres auszeichnet: Nämlich ein neues Maß an Konnektion, ein neues Maß an existierenden Verbindungen und durch die Allgegenwart von Geräten, die über diese Verbindungen kommunizieren können. Benkler sagt sehr deutlich, dass genau das nach der ›Informatialisierung‹ der Ökonomie das Entscheidende an der vernetzten Informationsökonomie

34 David M. Berry, »The Poverty of Networks«, 369.

der Gegenwart sei. Die Grundlage der von Benkler beschriebenen sozialen Produktion ist demnach ein »communications environment built on cheap processors with high computation capabilities, interconnected in a pervasive network—the phenomenon we associate with the Internet.«³⁵ Und er fährt fort:

»In the networked information economy, the physical capital required for production is broadly distributed throughout society. Personal computers and network connections are ubiquitous. This does not mean that they cannot be used for markets, or that individuals cease to seek market opportunities. It does mean, however, that whenever someone, somewhere, among the billion connected human beings, and ultimately among all those who will be connected, wants to make something that requires human creativity, a computer, and a network connection, he or she can do so—alone, or in cooperation with others. He or she already has the capital capacity necessary to do so; if not alone, then at least in cooperation with other individuals acting for complementary reasons. The result is that a good deal more that human beings value can now be done by individuals, who interact with each other socially, as human beings and as social beings, rather than as market actors through the price system.«³⁶

Die Schlussfolgerung, die Benkler und andere aus dieser neuen Grundlage der gesellschaftlichen Produktion ziehen, ist, dass in der vernetzten Informationsökonomie mit der Verbreitung von Computern und der allgemeinen Vernetzung ein neues, knappes Gut entsteht, nämlich die menschliche Subjektivität selbst, und die Kreativität, die sie auszeichnet:

»The cost of physical capital was for more than 150 years the central organizing principle of information and cultural production, from the introduction of high-cost, high-volume mechanical presses, through

35 Benkler, *The Wealth of Networks*, 3.

36 Benkler, 6.

telegraph, telephone, radio, film, records, television, cable, and satellite systems. ... Where physical capital costs for fixation and communication are low and widely distributed, and where existing information is itself a public good, the primary remaining scarce resource is human creativity.«³⁷

Durch die allgemeine Verbreitung günstiger Hardware und das Wegfallen von ›physischen‹ Hemmnissen enthüllt sich der eigentliche Charakter der Produktion: Es ist die Kooperation von vernetzten, kreativen Einzelnen. Unternehmen, Organisation und Märkte werden vor dem Hintergrund von allumfassenden Verbindungen und günstigen Produktionsmitteln zu Hürden, die die kreative Energie der Einzelnen hemmen. Was Unternehmen und Märkte für Benkler zu organisieren versuchten und immer weniger organisiert bekommen, ist die kooperative Tätigkeit kreativer Einzelner. Das Internet befreit die Produktion gewissermaßen von diesen Hürden: Und befreit von den Zwängen von Markt und Unternehmen, in autonomer, vernetzter Kooperation auf der Basis von freien Gemeingütern erlangt die Menschheit schließlich einen neuen Grad der Produktivität und Kreativität. Die Forderung lautet demnach: Befreit die kreativ kooperierenden Subjekte, befreit die kreative Energie der vielen Einzelnen von den Zwängen von Markt und Unternehmen: Gebt ihnen das Internet. Oder wie Eben Moglen in seinem anarchistisch gemeinten Pamphlet schlussfolgert: »Wrap the Internet around every brain on the planet and spin the planet. Software flows in the wires. It's an emergent property of human minds to create.«³⁸

Die Geschichte der sozialen Produktion, oder was es heißt, wenn ›jedes Hirn auf dem Planeten‹ mit dem Internet verbunden wird, lässt sich aber auch anders erzählen. Die Existenz des ungeheuren Konnektionsmittels Internet lässt sich etwa auch ganz einfach in eine Reihe mit anderen Konnektionsmitteln stellen. Das Internet ist offensichtlich keine völlig neue, revolutionäre Struktur, es steht in einer langen

37 Benkler, »Coase's Penguin, or, Linux and ›The Nature of the Firm‹«, 377; auch Bauwens, »Class and Capital in Peer Production«, 129–30.

38 Moglen, »Anarchism triumphant«.

Tradition von Telekommunikationsmitteln; strukturell vor allem in der Tradition des Telegrafen und des Telefons, aber auch in der Tradition des Rundfunks, des Radios, des Fernsehens etc. Zwar gibt es ein stetes und analytisch zum Teil nützliches Bemühen, die Unterschiede zwischen den ›schlechten‹ Massenmedien und dem ›guten‹ Internet herauszustellen – so sagt Benkler etwa, der fundamentale Unterschied »between the networked information economy and the mass media« seien die »network architecture and the cost of becoming a speaker«,³⁹ womit dann gleich demokratische Potentiale evoziert sind. Aber es gibt eben auch eine Hinsicht, in der das Internet nicht nur ebenfalls ein Massenmedium ist, sondern in der es sogar als ungeheure Steigerung und Intensivierung gegenüber den Massenmedien wie Radio und Fernsehen verstanden werden kann. Das Radio und das Fernsehen waren zweifellos ebenfalls bestrebt, alle Menschen in Zuschauer und Zuhörer zu verwandeln, so wie die staatlichen und privaten Telefonanbieter bestrebt waren, jeden Haushalt zu einem kommunizierenden Ort zu machen. Jedes Individuum in der Gesellschaft soll ›sehen‹ und ›hören‹, was die Stationen und Sender ›zeigen‹ und ›sagen‹. Jeder Haushalt soll wissen können, was anderswo passiert, und mitteilen können, was vor Ort geschieht. Diese Strategie liegt auch dem Internet, ja gerade dem Internet mit den von Benkler beschworenen ›Milliarden von verbundenen Individuen‹ zugrunde: alles überall und immerzu senden und empfangen können. Auf der Ebene der politischen Strategie der Herstellung von Verbindungen ist das Internet also eher eine ungeheure Intensivierung der Konnektion: umfassendere Verbindungen, schnellere Verbindungen, dauerhafte Verbindungen, Verbindungen zu allen Punkten der Gesellschaft etc. Mit dem Internet sollen alle immerzu und überall sehen, sprechen, hören, zeigen. Die Individuen werden damit tatsächlich zu den ständig verfügbaren Kommunikationspunkten, die sich die Denker der Kommunikation schon im 19. Jahrhundert erträumten und die sich mit den Massenmedien nie ganz realisiert hatten.

39 Benkler, *The Wealth of Networks*, 212.

Die Massenmedien verdoppelten und simulierten das gesellschaftliche Geschehen, sie beeinflussten und formten es damit natürlich auch.⁴⁰ Aber erst mit dem Internet gelingt die tatsächliche Durchsetzung der Verbindung als allgemeinem Prinzip. Das Internet realisiert tatsächlich die allumfassende gesellschaftliche Verbindung, die den Massenmedien nie ganz gelang, weil sie der Gesellschaft in gewisser Weise äußerlich blieben. Mit der Allgegenwart des Internets kann niemand mehr – wie noch bei den Massenmedien – einfach weghören oder wegschauen; die Verbindung ist zur notwendigen Bedingung der sozialen Existenz geworden. Das Subjekt der Massenmedien konnte noch desertieren, das Subjekt des Internets ist auf die Verbindung angewiesen, es begehrt die Verbindungen, es will ständig und umfassend verbunden sein. Dieser qualitative Wechsel wird in den allermeisten Fällen – so auch bei Benkler – als politisches Potential gedeutet: »the experience of being a potential speaker, as opposed to simply a listener and voter.«⁴¹ Das Internet erlaube damit, so Benkler, eine neue »self-perception of individuals in society« und eine neue »culture of participation.«⁴² Das mag zweifellos stimmen, und es gibt sicherlich demokratische Potentiale, die sich zum Teil auch erfüllen. Damit ist das eigentliche politische Problem aber einfach umgedeutet und keineswegs eliminiert; denn gerade wegen dieses Potentials lässt sich das Internet eben auch als eine Art ultimatives Konnektionsmittel begreifen, das vielleicht vor allem die Durchsetzung eines politischen Programms anzeigt, das die Subjekte in eine gewisse ›Freiheit‹ oder Unbestimmtheit entlässt und den Moment der Regierung in die Verbindung verlegt. Die politische Funktion des Internets bestünde dann genau in dessen Qualität, die Subjekte in umfassender und

40 In diesem Sinne ist Baudrillards Simulationstheorie eine Theorie der Massenmedien, deren großer Skandal darin bestand, dass sie ihre Abbilder an die Stelle der Illusion der Welt setzen, siehe insbesondere Baudrillard, *Das perfekte Verbrechen*, 47–63; aber auch schon im klassischen Simulakra-Kapitel setzt sich der Code an die Stelle der Illusion der Realität, siehe Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, Kap. II.

41 Benkler, *The Wealth of Networks*, 213.

42 Benkler, 213.

dauerhafter Verbindung zu halten. Die Verbindung, ihre Aufrechterhaltung und Intensivierung wären dann nicht Ausdruck eines neuen politischen Handlungsraumes, sondern einer neuen Form der Macht; oder besser gesagt: Wenn das Internet einen neuen politischen Handlungsraum beschreibt, dann treten damit unmittelbar auch neue Möglichkeiten der Regierung und Beherrschung auf die Bildfläche. Die Subjekte des Internets sind nicht nur unablässige Hörer und Leser, potentielle Sprecher und Schreiber – das ständige Hören und Lesen, Sprechen und Schreiben ist die Bedingung dafür, dass regiert werden kann. Die allumfassende Verbindung, in die wir mit dem Internet eingetreten sind, lässt sich damit dann vor allem als Ausdruck der Durchsetzung der konnektiven Macht verstehen, und das potentiell radikale Selbstverständnis der Menschen als kommunikative Subjekte – als immerzu Empfangende und Sendende – ist genau die politische Subjektform, die dieser Macht entspricht.

Die vernetzte Informationsökonomie weist deshalb nicht nur auf den Niedergang der klassischen Unternehmensform hin, das Aufkommen der sozialen Produktion, das Problem der Ausbeutung derselben oder der menschlichen Kreativität als entscheidenden ökonomischen Faktor. Diese Organisationsweise der Produktion lässt sich auch als Durchsetzung der kommunikativen Regierungsweise lesen, die sich in der Produktion zeigt und die sowohl die utopische Vorstellung einer freien Assoziation von kooperierenden und kreativen Einzelnen als auch die Realität des Plattformkapitalismus kennzeichnet.⁴³ Der kommunikative Kapitalismus hat nicht nur das politische Wissen um die Erfindung der Information, die Nützlichkeit der Zirkulation von Zeichen und der Telekommunikation für sich entdeckt. Er hat auch die Macht der Verbindung als Regierungsform entdeckt und damit eine neue Form der Regierung von produktiven Subjekten gefunden. Die größeren gesellschafts- und subjekttheoretischen Implikationen dieser Verschiebung müssen jetzt abschließend in den Blick genommen werden.

43 Siehe dazu und zu dem, was ich an anderer Stelle als biopolitische Unternehmen bezeichnet habe, Herder, »Regieren Algorithmen?«

Zwei Probleme des kommunikativen Kapitalismus

Anhand dieser, wie anfangs angedeutet, vielleicht etwas unfairen Lesart der Diskussionen über den kommunikativen Kapitalismus, die in den Arbeiten vor allem Artikulationen der kommunikativen Regierungsweise entdeckt, haben wir die im 19. Jahrhundert begonnene Untersuchung in die Gegenwart fortgesetzt. Der kommunikative Kapitalismus ließe sich damit auch als Ausdruck einer besonderen Regierungsweise verstehen: Aber was hat diese ›Umdeutung‹ dessen, worum es beim kommunikativen Kapitalismus geht, eigentlich für Konsequenzen? Es ließe sich ja behaupten, dass es unerheblich sei, ob es sich bei Kommunikation jetzt um ein ökonomisches oder ein politisches Programm handelt; dass es unerheblich sei, ob der kommunikative Kapitalismus das Produkt technologischer Umwälzungen, neuer Geschäfts- oder Akkumulationsmodelle oder einer bestimmten Regierungsweise sei. Das Ergebnis, so könnte man meinen, wäre weiterhin genau die Form der gesellschaftlichen Produktion, die wir im Moment vorfinden können. Obwohl das in mancherlei Hinsicht vielleicht stimmen mag, ist es gerade für die Kritik und die radikale Auseinandersetzung mit dieser Gegenwart sehr wohl entscheidend, wie wir Kommunikation auffassen. Denn wenn es sich bei Kommunikation um ein politisches Programm handelt, dann müssen wir sehr genau überlegen, welche Aspekte des kommunikativen Kapitalismus sich als problematisch oder kritikwürdig erweisen.

Den Unterschied zwischen einer Perspektive, die Kommunikation als Regierungsweise auffasst, und einer, die Kommunikation vor allem als ökonomisches Programm betrachtet, lässt sich am besten an den Arbeiten zeigen, die ich unter dem etwas ›schiefen‹ Begriff Postkapitalismus zusammenfassen möchte. Dazu zähle ich sowohl Arbeiten von Peter Drucker und Paul Mason, als auch radikalere, marxistische Ansätze wie die zur immateriellen Arbeit und zum Empire von Autoren wie Antonio Negri, Michael Hardt und anderen. Die grundlegende Annahme in diesen Diskussionen ist, dass die neue Zentralität von Kommunikation für die Produktion auch eine politische Seite oder zumindest einen politischen Effekt hat: Der in der postindustriellen Gesellschaft be-

reits angedeutete Wandel hin zu einem kommunikativen Kapitalismus unterläuft oder überschreitet für den Postkapitalismus die kapitalistische Produktionsweise selbst. Für die Theorie des Empire und der immateriellen Arbeit produziert Kommunikation einen neuen Modus der kapitalistischen Akkumulation und damit zugleich ein radikales politisches Potenzial, das sich (so zumindest die Hoffnung) gegen das Kapital wenden lässt. Und die Postkapitalismusthese besagt, dass eine völlig entwickelte kommunikative Produktionsweise ganz einfach nicht kapitalistisch sein kann, und dass unsere gegenwärtige Produktionsweise vielleicht schon nicht mehr ganz kapitalistisch ist. Die Kommunikation eröffnet damit einen neuen, kommunikativen Ausweg aus dem Kapitalismus. Man muss diesem Argument nicht in allen theoretischen Belangen oder in seiner Radikalität zustimmen, um zu erkennen, dass die Empire-These und der Postkapitalismus die vielleicht am besten ausgearbeitete Form einer relativ breit geteilten Intuition sind: dass Kommunikation, Computerisierung und ›das Internet‹ nicht an sich politische Probleme seien, sondern vielmehr der Horizont und die Möglichkeitsbedingung einer Utopie von frei kommunizierenden und kooperierenden Menschen. Das Problem ist dieser Lesart nach die kapitalistische Aneignung oder Korruption der Kommunikation, die bekämpft werden müsse.

Ich möchte zeigen, dass sich die Utopie der Kommunikation, die ich gleich nachzeichnen werde, zwei Probleme einhandelt, die ich im Rest des Kapitels nacheinander behandeln möchte. Erstens verlängert sie Vorstellungen, die dem Kommunikationsdispositiv und der konnektiven Macht selbst entspringen – die Abwesenheit von Macht durch die freie Zirkulation von Nachrichten, Verbindung als unproblematisches Regierungsverhältnis, ein unproblematisches Gemeinsames/Commons – in eine utopische Vorstellung der Gesellschaft, statt die Bedingungen dieser kommunikativen Utopie zu entlarven. Zweitens erkennt sie in der zentralen Subjektivierungsweise des kommunikativen Kapitalismus, nämlich der des kommunikativen Subjektes, ein revolutionäres oder utopisches Subjekt und keines, das bereits in der Gegenwart eine kritikwürdige, politische Funktion besäße. Ich möchte zeigen, dass man eben diesen Problemen entgeht, wenn man den kom-

munikativen Kapitalismus primär als politisches Programm liest, das sich bereits durch die für utopisch gehaltenen Merkmale auszeichnet und bei dem die für utopisch gehaltenen kommunikativen Subjekte die grundlegende, politische Subjektform bilden. Ich möchte deshalb abschließend zeigen, dass diese politische Seite des kommunikativen Kapitalismus, wie sie im Postkapitalismus artikuliert wird, uns aus der genealogischen Perspektive dieser Arbeit vor allem vor die Notwendigkeit einer neuen, fundamentalen Kritik der Kommunikation stellt. Diese Kritik muss sich zunächst den historischen Bedingungen zuwenden, bevor sie über politische Potentiale nachdenkt.

Die immaterielle Arbeit und das Ende des Kapitalismus

Für die Theorie des Empire geht es bei der Analyse der gegenwärtigen Produktion insbesondere um ein neues Konzept der Arbeit – der *immateriellen Arbeit*.⁴⁴ Immaterielle Arbeit als eine neue Form oder Zusammensetzung der Arbeit fassen die Autoren nicht als minoritäre Verschiebung auf, sondern als radikale Veränderung der kapitalistischen Produktionsweise. Während Bell mit seiner postindustriellen Gesellschaft den von Marx gesteckten Rahmen verlassen will (weil er ihn als industriellen Denker versteht), versuchen die Autoren mit dem Begriff der immateriellen Arbeit, die Marxschen Überlegungen zu aktualisieren und an das politische Wissen, das sich mit dem Kommunikationsdispositiv artikuliert, anzupassen. Dabei beginnen aber Michael Hardt und Antonio Negri in ihrem Buch *Empire* von einer ähnlichen Ausgangslage wie Bell. Sie beschäftigen sich ebenfalls mit der Ausbildung der Dienstleistungsgesellschaft:

»Es hat sich heute allgemein durchgesetzt, die Aufeinanderfolge ökonomischer Paradigmen seit dem Mittelalter in drei unterscheid-

44 Siehe für die Diskussionen um den Post-Operaismus vor allem Passavant und Dean, *Empire's New Clothes*; und Pieper u.a., *Empire und die biopolitische Wende*; insbesondere erhellend zum Begriff der Kommunikation bei Hardt und Negri ist Dean, »The Networked Empire«.

bare Abschnitte zu unterteilen, von denen jeder durch die Dominanz eines Wirtschaftssektors geprägt ist: ein erstes Paradigma, in dem Landwirtschaft und die Gewinnung von Rohstoffen die Ökonomie beherrschten, ein zweites mit der Industrie und der Herstellung von haltbaren Gütern in herausragender Stellung und ein drittes, das gegenwärtige Paradigma, in dem das Anbieten von Dienstleistungen und der Umgang mit Information im Zentrum der ökonomischen Produktion stehen. ... Den Übergang vom zweiten zum dritten Paradigma, von der Herrschaft der Industrie zur beherrschenden Stellung von Dienstleistungen und Information, kann man als Prozess ökonomischer *Postmodernisierung* oder besser *Informatisierung* bezeichnen.«⁴⁵

Diese Informatisierung ist der Prozess, in dem – wie bei Bell – die Kommunikation von Information zum zentralen Gegenstand der Ökonomie wird. Allerdings, so zeigen Hardt und Negri, bedeutet dies nicht unbedingt, dass die gesamte Ökonomie nur mit der Produktion und Zirkulation von Information beschäftigt ist. Es sei viel eher so, dass die gesamte Produktion informatisiert werde, so wie in der industriellen Produktion die landwirtschaftliche Produktion industrialisiert wurde. Das bedeutet, dass obgleich die industrielle Produktion weiter existiert, Information anfängt eine zentrale Rolle zu spielen, indem etwa die industrielle Produktion computerisiert wird oder Kommunikation in der Produktion einen wichtigen Stellenwert einnimmt – vor allem aber, weil die Realisierung des Mehrwerts zunehmend auf Kommunikation angewiesen ist.

Für die Perspektive der immateriellen Arbeit ist allerdings entscheidend, dass es sich hier nicht lediglich um eine Verschiebung auf der Ebene der gesellschaftlichen Produktion handelt, sondern dass diese Verschiebung die Arbeit selbst betrifft. Die Verschiebung verändert die Form der gesellschaftlichen Arbeit hin zur immateriellen Arbeit, die sozusagen hegemonial wird. Was also ist immaterielle Arbeit? Hardt und Negri unterscheiden hierzu drei Typen:

45 Hardt und Negri, *Empire*, 291.

»Der erste Typ betrifft die industrielle Produktion: Sie wurde so informatisiert, sie hat die Kommunikationstechnologien so inkorporiert, dass sich der industrielle Produktionsprozess selbst transformiert. Die Fertigung haltbarer Güter wird nun wie eine Dienstleistung angesehen, und die materielle Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist, vermischt sich mit der immateriellen Arbeit, sie selbst geht in Richtung der neuen immateriellen Arbeitsform. Der zweite Typ immaterieller Arbeit kann durch analytische und symbolische Anforderungen umrissen werden, die selbst wiederum in deren kreative und intelligente Handhabung einerseits und deren durch Routine geprägte andererseits auseinander fallen. Der dritte Typ schließlich bezieht sich auf die Produktion und die Handhabung von Affekten. Diese Form immaterieller Arbeit erfordert – sei es virtuell oder affektiv – zwischenmenschlichen Kontakt und die Arbeit am körperlichen Befinden.«⁴⁶

Immaterielle Arbeit durchdringt also auch materielle Arbeit, außerdem werden analytische und kreative Fähigkeiten sowie Formen von affektiver Arbeit wichtiger. Diese Typologie zeigt bereits die zentralen Eigenschaften der immateriellen Arbeit, dass sie nämlich auf Kooperation und Kommunikation beruht. Immaterielle Arbeit bezeichnet klassischerweise Formen des Erschaffens und Manipulierens von Symbolen und Affekten. Hierzu zählen etwa Marketing, Mode, Programmieren, kulturelle und künstlerische Formen der Arbeit aber natürlich auch Care-Arbeit. Diese klassischen Formen von intellektueller oder affektiver Tätigkeit, so das Argument, würden in der gegenwärtigen Gesellschaft zum Charakteristikum jeglicher Arbeit – auch die materielle Produktion bestünde zunehmend aus symbolischen oder affektiven Arbeitsprozessen.⁴⁷ Tendenziell würde alle Arbeit zu immaterieller Arbeit, weil es nicht mehr um die Produktion von Dingen, sondern um die Produktion von sozialen Verhältnissen ginge (seien sie imaginär oder »symbolisch«,

46 Hardt und Negri, 305.

47 Der Begriff der affektiven Arbeit wurde vor allem von Silvia Federici dafür kritisiert, dass er nur einen Teil der Reproduktionsarbeit abbildet, siehe Federici, *Aufstand aus der Küche*, 49; und Federici, »On Affective Labour«.

wie in der Werbung), die aus Affekten und Informationen bestünden, also kommunikativ und kooperativ seien.

Charakteristisch an der gegenwärtigen Arbeit sei also, dass sie einerseits die Kooperation von Subjekten erfordere, und mit Kooperation ist tatsächlich etwas anderes gemeint als das Funktionieren in einer hierarchisierten Arbeitsteilung; andererseits sei charakteristisch an immaterieller Produktion, dass sie kommunikativ sei und dass sowohl der Arbeitsprozess als auch das Ergebnis der Arbeit in Form von Kommunikation existierten. Dass im Zeitalter des kommunikativen Kapitalismus ›Arbeit‹ die Kooperation von vernetzten Wissensarbeitern sei, die selbst kommunizieren, wurde in diesem Kapitel bereits gezeigt. Maurizio Lazzarato stellt in seinem klassischen Aufsatz noch einmal die Bedeutung dieser Tatsache heraus. Immaterielle Arbeit basiert im Gegensatz zu materieller Arbeit nicht auf einem materiellen Produkt und der hierarchischen Organisation des Arbeitsprozesses. Weil die immaterielle Arbeit aus Kommunikation und Kooperation bestehe, sei ihr Gegenstand daher die Subjektivität selbst:

»Das ›Rohmaterial‹ der immateriellen Arbeit ist Subjektivität und das ›ideologische Milieu‹, in dem diese Subjektivität existiert und sich reproduziert. Die Produktion von Subjektivität hört auf, in erster Linie ein Instrument sozialer Kontrolle zu sein, Marktsubjekte für Tauschverhältnisse hervorzubringen; sie wird unmittelbar produktiv, zielt unter den Bedingungen des Postfordismus auf die Konstruktion konsumierend-kommunizierender Subjekte, die selbst ›aktiv‹ sind. Immaterielle Produzentinnen und Produzenten – eben jene, die in der Werbung, der Mode, im Marketing, beim Fernsehen, als Programmierer etc. arbeiten – sorgen dafür, daß eine Nachfrage befriedigt wird, aber zur gleichen Zeit schaffen sie diese Nachfrage.«⁴⁸

Was also für die immaterielle Arbeit organisiert werden muss, ist nicht primär der Arbeitsprozess oder die Produktion von Waren, sondern die Produktion von Kommunikation durch kommunizierende und kooperierende Subjekte selbst, die dabei unmittelbar an der Subjektivität

48 Lazzarato, »Verwertung und Kommunikation«, 57–58.

arbeiten. Sie produzieren Mehrwert nicht durch die Verausgabung ihrer lebendigen Arbeit am Fließband, sondern durch die produktive Verausgabung ihrer Subjektivität in der gemeinsamen Kommunikation und Kooperation. Die Werbung etwa ist als Produkt Ergebnis eines Prozesses von Kooperation und Kommunikation tätiger Individuen, die ihre Subjektivität produktiv einsetzen, um eine bestimmte Form der Kommunikation zu erzeugen (eine Kampagne etc.); diese Kommunikation zielt wiederum auf die Manipulation oder Beeinflussung von Subjektivität, indem sie zum Beispiel versucht Bedürfnisse – etwa die Nachfrage nach einem Produkt – zu erzeugen. Immaterielle Arbeit bezeichnet genau dieses Zusammenkommen von Kommunikation und Kooperation für die gesellschaftliche Produktion.

Das hat vor allem eine politische Pointe; denn es bedeutet aus der Perspektive der immateriellen Arbeit, dass die Produktion im kommunikativen Kapitalismus notwendigerweise auf die freie Kooperation und Kommunikation von Subjekten angewiesen ist, um zu funktionieren. Das Interessante an dieser immateriellen Arbeit besteht für die Autoren deshalb in den neuen politischen Potenzialen, die diese kooperativen und kommunikativen Aspekte mit sich bringen. »Der kooperative Aspekt der immateriellen Arbeit«, schreiben Hardt und Negri, »wird mit anderen Worten nicht von außen aufgezwungen oder organisiert, wie es in früheren Formen von Arbeit der Fall war, sondern *die Kooperation ist der Arbeitstätigkeit vollkommen immanent.*«⁴⁹ Die immaterielle Arbeit benötigt tatsächlich kreative, kooperierende und auch widersinnige Subjekte, die anders als in der fordistischen Produktion nicht diszipliniert werden können oder in Hierarchien zu ihrer Arbeit gezwungen werden, sondern wirklich frei sein müssen. Diese paradoxe Tatsache fasst Lazzarato abschließend so zusammen:

»Einerseits müssen sie [die Unternehmen] notwendigerweise die Autonomie und Freiheit der lebendigen Arbeit als einzige Möglichkeit anerkennen, um zu einer produktiven Kooperation zu kommen, und andererseits stehen sie vor der Notwendigkeit, die Macht, die der

49 Hardt und Negri, *Empire*, 305.

neuen Qualität der Arbeit und ihrer Organisation innewohnt, nicht aus den Händen zu geben – für das Kapital eine Frage von Leben und Tod.«⁵⁰

Das Kapital muss eine ›paradoxe‹ Form der Produktion organisieren, bei der sie notwendigerweise die Autonomie der lebendigen Arbeit anerkennt und zugleich verhindert, dass diese Autonomie das Ende der kapitalistischen Produktionsweise als solcher bedeutet.

Genau das ist die Funktion dessen, was Hardt und Negri als *Empire* bezeichnen. Es ist die globale Herrschaftsstruktur, die die Masse der quasi-autonomen produktiven Subjekte, die sie als Menge oder *Multitude* bezeichnen, zu beherrschen vermag. Aufgrund dieser Quasi-Autonomie, so schreiben Hardt und Negri, hat die Menge »das Potenzial, sich in die autonome Produktivität der Massenintellektualität zu verwandeln, in die uneingeschränkte demokratische Macht.«⁵¹ Würde die potenzielle Autonomie der produktiven Subjekte nicht immerzu durch das *Empire* in Schach gehalten, dann würde »die kapitalistische Herrschaft über die Produktion, über die Zirkulation und die Kommunikation gestürzt. Dies zu verhindern, ist die erste und oberste Aufgabe der Herrschaft im *Empire*.«⁵² Die Hoffnung der *Empire*-These besteht also darin, dass die Ausbeutung der lebendigen, kooperativen und kommunikativen Arbeit der Subjekte im kommunikativen Kapitalismus für das Kapital zunehmend schwerer wird., weil die Herrschaftsverhältnisse im *Empire* immer offener zutage treten. Die immaterielle Arbeit enthüllt das Rätsel der Marx'schen Wertform, indem die Ausbeutung ihre ökonomische Fassade abwirft und schließlich als Herrschaftsform sichtbar und damit auch absolut kritikwürdig wird.⁵³ Deshalb entstehen mit der immateriellen Arbeit neue Horizonte für die Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise hin zu einer Weise der Produktion, die den gemeinschaftlichen Reichtum – den *common wealth* – anerkennt. Die Entdeckung und Produktion dieses gemeinschaftlichen Reichtums, die Erkenntnis, dass

50 Lazzarato, »Immaterielle Arbeit«, 44.

51 Hardt und Negri, *Empire*, 352.

52 Hardt und Negri, 352.

53 Negri, *Marx beyond Marx*, 148.

das Kapital an der Produktion dieses Gemeinsamen nicht beteiligt sei, sondern die gemeinsame Produktion vielmehr ausbeute oder sogar behindere, ist die zentrale politische Einsicht der Überlegungen.⁵⁴

An dieser Stelle lässt sich der Unterschied zwischen Arbeiten zur immateriellen Arbeit und klassische Arbeiten zum Postkapitalismus am besten ziehen. Für Autoren wie Hardt, Negri und Lazzarato beschreibt die Idee der immateriellen Arbeit ein tatsächlich funktionierendes System. Empire und immaterielle Arbeit sind Beschreibungen eines umfassenden Modus der kapitalistischen Produktion in der Gegenwart. An dieser Stelle widersprechen Postkapitalismustheoretiker wie Paul Mason und weisen darauf hin, dass es sich bei dem von den Empire-Theoretikern beschriebenen System streng genommen nicht mehr um ein kapitalistisches System handelt. Was für die Theorie der immateriellen Arbeit den Anschein einer neuen und funktionierenden Form der kapitalistischen Produktion hat, ist für den Postkapitalismus schon Anzeichen einer Entwicklung, die den Kapitalismus selbst bereits radikal unterläuft. »In fact,« schreibt Mason, »the system we live in is not a new, coherent and functioning form of capitalism. It is incoherent ... – and to understand the situation we have to see it as an incomplete transition, not a finished model.«⁵⁵ Mason argumentiert, dass Formen der Kommunikation und Kooperation tatsächlich schon zum Teil im Gegensatz zur kapitalistischen Produktion stehen. Wir leben für die Postkapitalismustheoretiker deshalb gegenwärtig in einem System, in dem es beides gibt, die kapitalistische, eher hierarchische Produktion, und die postkapitalistische Produktion. Der größte Widerspruch der gegenwärtigen Gesellschaft sei daher der zwischen hierarchisch-marktförmiger Produktion, die nach kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten verlaufe, und der kooperativen Produktion, die postkapitalistisch sei. Negri und Co., so der Vorwurf von Mason, würden nicht sehen, dass wir nicht nur das Potenzial für eine postkapitalistische Welt vor Augen hätten, sondern es hier mit einer Form der Produktion zu tun haben, die selbst schon nicht mehr kapitalistisch ist.

54 Hardt und Negri, *Common Wealth*, 310.

55 Mason, *PostCapitalism*, 140.

Die Utopie der Kommunikation

Der Postkapitalismus, aber auch die postkapitalistische Perspektive der Arbeiten zur immateriellen Arbeit und zum Empire, entdecken damit in der Kommunikation eine neue politische Möglichkeit, die über den Kapitalismus hinausweist.⁵⁶ Für Autoren wie Paul Mason, Peter Drucker und Jeremy Rifkin ist ganz unmittelbar die Zentralität der Kommunikation von Information das, was den Postkapitalismus zum Postkapitalismus macht. So schreibt wieder einmal Peter Drucker in seinem 1993 erschienenen Buch *The Postcapitalist Society*: Die postkapitalistische Gesellschaft definiere sich dadurch, dass »knowledge has become *the* resource, rather than *a* resource.«⁵⁷ Und Jeremy Rifkin formuliert diese Idee in seinem Buch *Zero Marginal Cost Society* auf folgende Weise: Der Kapitalismus habe seit jeher Innovationen dadurch kreiert, dass einzelne Kapitalisten versuchten, die Grenzkosten in der Produktion zu verringern.⁵⁸ Grenzkosten sind die Kosten, die bei der Vervielfältigung einer Ware anfallen, oder betriebswirtschaftlich ausgedrückt die Kosten für die Produktion eines weiteren Exemplars nach dem ersten. Je weniger die Produktion einer weiteren Einheit kostet, desto niedriger sind die Grenzkosten. Die Kosten für die Aufnahme einer Platte eines Künstlers ließen sich also berechnen aus Unterhaltskosten für den Künstler, Kosten der Aufnahme etc. – die Grenzkosten entsprechen dann den Kosten des Produzierens einer weiteren Kopie der Aufnahme einer Platte, die natürlich nur einen Bruchteil der

56 Eine weitere Variante des Postkapitalismus besteht vor allem in der Utopie der Abschaffung der Arbeit durch Automatisierung, siehe Srnicek und Williams, *Inventing the Future*; oder in der theoretisch-diskursiven Lösung vom Kapitalismus, siehe Gibson-Graham, *A Postcapitalist Politics*; Gibson-Graham, *The End of Capitalism (as We Knew It)*. Außerdem ist es vielleicht interessant darauf hinzuweisen, dass Habermas schon 1973 die staatssozialistischen Gesellschaften, die aber weiterhin Klassengesellschaften seien, mit etwas Ironie als postkapitalistisch bezeichnete, siehe Habermas, *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, 79.

57 Drucker, *Post-Capitalist Society*, 45.

58 Rifkin, *Zero Marginal Cost Society*; auch Staab, *Digitaler Kapitalismus*.

Herstellung der Aufnahme selbst kostet. Das Entscheidende an einer Produktionsweise, bei der die Kommunikation von Information im Zentrum steht, ist, dass die Grenzkosten der Kommunikation von Information nahezu Null sind. Das Kopieren eines digitalen Musikstückes, Textes oder Programmcodes dauert heute keine Sekunde und kostet (fast) nichts. Eine Ökonomie, so die Schlussfolgerung, die grundlegend auf der Kommunikation von Information basiert, muss deshalb etwas anderes sein als kapitalistisch.

Dieses ›Problem‹ der fehlenden Grenzkosten wird klassischerweise durch das geistige Eigentum wieder eingeholt, indem nämlich die fehlenden Grenzkosten von Information nachträglich durch künstliche ›Schranken‹ wieder hinzugefügt werden. Weil die Vervielfältigung von Information nahezu nichts kostet, erzwingt das geistige Eigentum quasi künstlich höhere Grenzkosten und verbietet die Vervielfältigung mit Hinweis auf das Urheberrecht. Genau gegen diese klassische Lösung kommt die freie Lizenzierung von Software ins Spiel; denn freie Software unterläuft diese Lösung. Die Idee der freien Produktion etwa bei Software oder der kulturellen Produktion basiert auf der Idee, dass das Gut ›Information‹ nicht künstlich durch das geistige Eigentum verknappt werden sollte. Die gegenwärtige Praxis von großen Unternehmen wie Google oder Apple besteht darin, die Tatsache der fehlenden Grenzkosten von Information durch das geistige Eigentum wieder einzuholen und durch Monopole künstliche Preise zu setzen. Die freie Software und vor allem die Creative-Commons-Bewegung, die die Gemeinfreiheit von Code, aber auch von künstlerischen Produkten wie Texten, Bildern und Musik fördert, unterläuft diesen Versuch, Information künstlich zu verknappen. Eine Ökonomie – so die Postkapitalismusthese –, in der die Kommunikation von Information zentral wird und in welcher der Zugriff auf dieses Gut nicht künstlich verknappt wird, ist nicht kapitalistisch, sondern weist in Richtung des Postkapitalismus. Aus den verschiedenen Beispielen schließen die Autoren deshalb, dass eine postkapitalistische Welt nicht nur möglich, sondern angesichts der Allgegenwärtigkeit von Kommunikation bereits da ist.

Paul Mason: »*An economy based on information, with its tendency to zero-cost products and weak property rights, cannot be a capitalist economy.*«⁵⁹

Ich möchte die radikalen Tendenzen und Herausforderungen, die freie Software bietet, keinesfalls bestreiten und auch nicht genauer diskutieren, sondern hier lediglich auf einen aus meiner Sicht interessanten Umstand hinweisen. Für Drucker, Rifkin und Mason sind es die besonderen Eigenschaften von Kommunikation, vor allem die Unerschöpfbarkeit von Information, die die Mechanismen der kapitalistischen Produktionsweise aushebeln. Mason zeigt, dass das nicht nur für die Annahmen der Mainstreamökonomie und die Preisbildung gilt, sondern auch für die Arbeitswerttheorie nach Marx. Sobald die Kommunikation von Information in die ökonomische Gleichung eingebaut wird, erhält man etwas anderes, als kapitalistische Produktion. Kommunikation – so die Annahme – unterscheidet sich von allen bisherigen ökonomisch-technischen Veränderungen dadurch, dass sie wirklich revolutionäres Potenzial birgt. »Information«, schreibt Mason – wie eingangs zitiert – dazu, »is not some random technology that just came along and can be left alone like the steam engine.«⁶⁰ Die Kommunikation von Information ist nicht irgendeine Erfindung – sie treibt die kapitalistische Produktion letztendlich über sich selbst hinaus. Sie lässt die politische Utopie der Überwindung des Kapitalismus endlich Wirklichkeit werden. Die durch Kommunikation ermöglichten kooperativen Formen der Produktion erlauben schon heute die Entwicklung alternativer, postkapitalistischer Formen des Lebens innerhalb einer weiterhin formal-kapitalistischen Ökonomie. Diese Formen der Produktion müssen für Mason lediglich gestärkt werden, bis die hierarchischen Formen der kapitalistischen Produktion gänzlich verschwinden.

Für die Perspektive der immateriellen Arbeit ergibt sich durch Kommunikation zumindest ein neuer Horizont des Widerstandes gegen das Empire. Kommunikation spielt dabei, wie zu sehen war, eine paradoxe Rolle. Einerseits ist die »Kommunikation ... das zentrale Moment, auf

59 Mason, *PostCapitalism*, 175.

60 Mason, 173.

dem die Produktionsverhältnisse gründen, sie dirigiert die kapitalistische Entwicklung und transformiert selbst die Produktivkräfte;⁶¹ andererseits produziert sie, so Hardt und Negri, »eine extrem offene Situation: Die zentralisierte Macht muss sich hier der Macht produktiver Subjektivitäten stellen, der Macht all jener, die an der interaktiven Produktion der Kommunikation mitwirken.«⁶² Kommunikation ist demnach zugleich Mittel der Herrschaft des Empires als auch radikales Potenzial für die Überwindung des Kapitalismus. Kommunikation ist sowohl das Herrschaftsmittel des Kapitals als auch die potentielle Waffe eines revolutionären Subjektes gegen das Kapital. Damit reformulieren Hardt und Negri eine Vorstellung, die sich tatsächlich schon bei Marx finden lässt: Kommunikationsmittel dienen – wie alle Produktionsmittel – zunächst dem Kapital bei der Erweiterung der Produktion und der Herrschaft. Sie lassen sich aber tendenziell auch gegen die Herrschaft des Kapitals wenden – in einem revolutionären Akt, der dann wirklich eine kommunistische Welt schafft. So schrieben Marx und Engels schon im *Kommunistischen Manifest* über die politische Vereinigung der Arbeiter: »Sie wird befördert durch die wachsenden Kommunikationsmittel, die von der großen Industrie erzeugt werden und die Arbeiter der verschiedenen Lokalitäten miteinander in Verbindung setzen. Es bedarf aber bloß der Verbindung, um die vielen Lokalkämpfe von überall gleichem Charakter zu einem nationalen, zu einem Klassenkampf zu zentralisieren.«⁶³ Die kapitalistisch erzeugten und verwendeten Kommunikations- oder Konnektionsmittel stellen auch die Verbindung zwischen den Arbeitern her und werden im revolutionären Akt vom Proletariat angeeignet und dienen dann zur Errichtung einer klassenlosen Gesellschaft: Genau das ist die Utopie der Kommunikation, die Hardt und Negri vor Augen haben, wenn sie über das Empire schreiben.⁶⁴

Was die Überlegungen zum Postkapitalismus und zur immateriellen Arbeit auszeichnet, ist, dass sie alle in Kommunikation letztlich

61 Hardt und Negri, *Empire*, 355.

62 Hardt und Negri, 355.

63 Marx und Engels, »Manifest der Kommunistischen Partei«, 471.

64 Hardt und Negri, *Commonwealth*.

nichts anderes sehen als eine politische Utopie, die sich zum Teil bereits realisiert oder potentiell realisieren lässt. In der allgemeinen Kommunikation, dem Ausbau der Konnektionsmittel oder der Durchsetzung des politischen Wissens des Kommunikationsdispositivs sehen Mason, aber auch Hardt und Negri in letzter Instanz nur die Möglichkeit einer gemeinsamen Welt aufscheinen. Haben wir es bei Kommunikation und dem kommunikativen Kapitalismus mit dem Aufkommen einer neuen, gemeinsamen Weise der Produktion zu tun? Dem Potential einer freiheitlicheren, autonomeren Weise des Zusammenlebens? Haben wir es mit einem wirklichen Ausweg aus dem Kapitalismus zu tun, den Marx in seinem Maschinenfragment mit der Massenintellektualität auf wundersame Weise delirierte?

Vielleicht. Viel wichtiger aber, und das wurde im Laufe dieses Kapitels hoffentlich klarer, ist, dass wir mit Kommunikation ein ungeheuer wirkmächtiges politisches Programm vor uns haben. Bestehend aus Prämissen und Wahrheiten, die sich bis in die Vorstellung einer alternativen Welt fortsetzen. Kommunikation und die zentrale Funktion von Kommunikation für unser Zusammenleben und unser gemeinsames Produzieren wurde in den letzten 200 Jahren zu einer fundamentalen Wahrheit. Donna Haraway brachte das 2006 in einem Interview mit Nicholas Gane auf den Punkt: Wir sind heute notwendig Subjekte und Objekte von Kommunikation, »[i]t is not that this is the only thing we or anyone else is. It is not an exhaustive description but it is a non-optional constitution of objects, of knowledge in operation.«⁶⁵ Kommunikation wurde zu einem Irrtum, »der nicht mehr widerlegt werden kann.«⁶⁶ Er besagt: Wir leben in einem kommunikativen Zeitalter, wir sind kommunikative Wesen, und Kommunikation ist nicht nur natürlich, sondern auch nützlich und wünschenswert. Von der Annahme, Kommunikation sei das neue axiale Prinzip der Produktion bei Autoren wie Bell, bis zur Annahme der Verbindung als neuem Organisationsprinzip der Produktion in der *peer production* lässt sich

65 Haraway und Gane, »When We Have Never Been Human, What Is to Be Done?«, 149.

66 Foucault, »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, 170.

nachverfolgen, wie sich diese Wahrheit im wissenschaftlichen Diskurs des 20. Jahrhunderts Stück für Stück realisierte hat; und zwar bis in die Vorstellung eines Gegenprojektes hinein, das nur mehr als vernetzte Welt von frei zirkulierenden Nachrichten, schnellen Verbindungen und kommunizierenden Subjekten gedacht werden kann.

Genau von diesen Vorstellungen müssen wir uns aber vielleicht zunächst verabschieden, wenn wir wirklich über Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus nachdenken wollen. Dazu reicht es nicht, nur zu der Einsicht zu gelangen, dass Kommunikation nicht unbedingt das Gewebe einer utopischen Gesellschaft liefert – wir müssen Kommunikation selbst als eine Weise der Regierung von Subjekten betrachten, die zunächst kritisiert werden muss. Dafür sollten wir uns abschließend darüber verständigen, was es überhaupt heißt, in der Gegenwart von ›kommunikativen Subjekten‹ zu sprechen und wie Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus eigentlich funktioniert. Dazu lieferten die zahlreichen Arbeiten, die wir im Laufe des Kapitels rekonstruiert und analysiert haben, genügend Hinweise, die ich abschließend zusammenfassen und diskutieren möchte.

Konturen der Herrschaft im kommunikativen Kapitalismus

Wenn man Kommunikation als Regierungsweise betrachten, lässt sich vor allem ein neuer Blick auf die Subjekte und die Subjektivierungsweisen werfen, die den kommunikativen Kapitalismus auszeichnen. Wenn wir tatsächlich Zeitgenossen eines fundamentalen gesellschaftlichen Wandels vom industriellen Kapitalismus hin zu irgendeiner Form des durch Kommunikation ermöglichten Postkapitalismus sind, wo sind die Subjekte dieses Wandels? Wo sind heute die Subjekte, die den kommunikativen Kapitalismus und den nahenden Postkapitalismus bevölkern? »On the London Underground«, erklärt uns Paul Mason,

»I'm in a carriage where everybody under the age of thirty-five has white wires connecting their ears to a device on which they're listening to something they've downloaded via a network. ... They are glued to

digital information and the first thing they'll do on emerging at street level is to plug back into the global network via 3G. Everybody else in the carriage fits into a demographic from the twentieth century: the elderly middle-class couple in their hats and tweeds; the stubby manual worker reading his newspaper; the guy in the suit typing on his laptop, too busy for headphones, but who's taken the time to polish his shoes (i.e. me). ... The first group consists of what sociologists call ›networked individuals‹ ... This group is already so large and well defined that in some cities – London, Tokyo, Sydney – it is the twentieth-century types that are the minority«⁶⁷

Diese ›white wire people‹⁶⁸ sind genau die prototypischen, vernetzten und kommunizierenden Subjekte, die Drucker schon 1956 als ›knowledge worker‹ bezeichnet hatte. Diese Individuen sind für die Postkapitalisten die Subjekte der Kommunikation. Individuen, für die die freie Kommunikation, der freie Zugriff auf Wissen, das Teilen und Tauschen ganz normal sind, und die es für selbstverständlich halten, ständig über verschiedene Konnektionstechniken verbunden zu sein. Es sind diese Subjekte, die für Mason schon nicht mehr in das alte, kapitalistische oder industrielle System passen. Es sind postkapitalistische Subjekte, die vernetzt und gebildet den Horizont des gesamten gesellschaftlichen Wissens teilen, das nicht kapitalistisch angeeignet werden kann, sondern etwas Gemeinsames ist.

Auch Hardt und Negri haben im weitesten Sinne diese ›white wire people‹ vor Augen, wenn sie über Subjektivität im kommunikativen Kapitalismus nachdenken. Sie verorten diese Subjekte aber im Gegensatz zu Mason, Drucker und Co. auf doppelte Weise: Einerseits sind die von Mason beschriebenen Subjekte für Hardt und Negri Subjekte der Massenintellektualität, die am gesellschaftlichen Wissen partizipieren, gelernt haben, in freier Kommunikation ihre Subjektivität zu entfalten und in freier Kooperation produzieren; andererseits müssen sie ja, wie wir gesehen haben, auch auf irgendeine Weise unterworfen werden, denn

67 Mason, *PostCapitalism*, 114.

68 Mason, 115.

offensichtlich sind auch die ›white wire people‹ nur potentiell frei, während faktisch durch das Empire sichergestellt werden muss, dass sie beherrscht werden. Um diese doppelte Bestimmung vornehmen zu können, führen Hardt und Negri den von Gilles Deleuze stammenden Begriff Kontrollgesellschaft ein und argumentieren dazu:

»Die Art und Weise herrschaftskonformer gesellschaftlicher Integration und Exklusion ist dementsprechend zunehmend von den Subjekten internalisiert. Machtausübung findet durch maschinische Systeme statt, die direkt auf die Köpfe wirken (Kommunikationssysteme, Informationsnetzwerke etc.), die Körper organisieren (Sozialsysteme, kontrollierte Aktivitäten etc.) und einen Zustand autonomer Entfremdung (vom Sinn des Lebens, vom Wunsch nach Kreativität) herbeiführen.«⁶⁹

Die Kontrollgesellschaft beschreibt für Hardt und Negri einen Gesellschaftszustand, in dem Kommunikation in ein Mittel der Herrschaft ›umfunktioniert‹ wurde und zur Kontrolle der eigentlich frei kommunizierenden und handelnden Subjekte eingesetzt wird. Die ›white wire people‹ lassen sich damit zwar eben als die frei kommunizierenden, verbundenen und teilenden Subjekte verstehen, die auch Mason vor Augen hat; aber sie sind im Moment ihrer quasi-autonomen Kommunikation unentwegt der Kontrolle unterworfen. Anders als bei Mason geht es Hardt und Negri deshalb am Ende auch nicht um die Stärkung der sowieso schon existierenden postkapitalistischen Tendenzen, sondern um die Befreiung der quasi schon freien Subjekte von der Kontrollmacht des Empire.

Hier ist es am einsichtsreichsten, noch einmal den Begriff der Kontrollgesellschaft zu beleuchten. Hardt und Negri folgen Deleuze in der Annahme, dass wir den epochalen Wandel von Disziplinar- zu Kontrollgesellschaften vollzogen haben. Was heißt das für Hardt und Negri? Es heißt, dass Subjektivität nicht mehr – so war ja die Idealvorstellung der Disziplinargesellschaft – in den zahllosen Institutionen in der Gesellschaft geformt wird: Schulen, Fabriken, der Familie, dem

69 Hardt und Negri, *Empire*, 38; auch: Hardt, »The Withering of Civil Society«.

Gefängnis etc. Oder besser gesagt, sie wird immer noch in diesen Institutionen geformt, aber die Institutionen selbst haben keinen konkreten Ort mehr. »The production of subjectivity in the imperial society of control«, schreibt Hardt dazu, »tends to be not limited to any specific places. One is always still in the family, always still in school, always still in prison, and so forth.«⁷⁰ Die Disziplinargesellschaft hatte ihre Stätten der Disziplinierung, sie hatte wirkliche Orte, an denen die Disziplinarmacht die Subjekte formte. Diese Orte werden für Hardt und Negri entgrenzt, die Fabriken und Gefängnisse, so könnte man sagen, verlieren ihre Mauern – was aber nicht heißt, dass die Disziplinarmacht nicht mehr funktioniert. Im Gegenteil, sie wird verallgemeinert, die ganze Gesellschaft wird damit quasi zu einem großen Gefängnis, einer großen Fabrik etc. Das Empire bezeichnet für die beiden die globale Quasi-Institution, die an die Stelle der konkreten disziplinarischen Institutionen tritt. Damit ist auch klar, welche Funktion der Kontrollbegriff im Verhältnis zur Idee der Disziplinarmacht hat: »Control is thus an intensification and generalization of discipline, when the boundaries of the institutions have been breached, corrupted, so that there is no longer a distinction between inside and outside.«⁷¹ Die Kontrollgesellschaft des Empire ist deshalb für Hardt und Negri eine verallgemeinerte Disziplinargesellschaft.

Aber wie wird in dieser Kontrollgesellschaft jetzt Macht ausgeübt? Genau hier spielt Kommunikation eine zentrale Rolle, und genau an dieser Stelle lässt sich sehen, warum Hardt und Negri eine doppelte Bestimmung von Kommunikation brauchen. Die Institutionen der Disziplin waren ja tatsächlich Orte, an denen normale Subjekte durch bestimmte Verfahren, die Foucault in *Überwachen und Strafen* sehr detailliert untersuchte, produziert wurden. Wenn die Subjekte nun diese Institutionen verlassen, wie soll dann die Machtausübung stattfinden? Eben hier spielt für Hardt und Negri die Kommunikation die zentrale Rolle, denn es werden jetzt die Netzwerke und Kommunikationskanäle zu Mitteln der Macht umfunktioniert, die dann die Produktion von

70 Hardt, »The Global Society of Control«, 150.

71 Hardt, 150.

normalen Subjekten außerhalb der Mauern der Institutionen sichern soll. Die Kommunikation ist damit das globale Mittel der Disziplinierung von Subjekten, die überall in der Gesellschaft verstreut sind und sich nicht mehr in den disziplinarischen Institutionen einfinden. Die Kommunikation ist grob gesagt der Modus, um eben die Subjekte zu disziplinieren, die eigentlich schon nicht mehr an die disziplinarischen Institutionen gebunden sind und damit quasi frei. Kommunikation ist deshalb für Hardt und Negri ein disziplinarisches Mittel, das sie beizeiten als Kontrolle bezeichnen und das der Normalisierung von Subjekten in einer Gesellschaft dient, in der diese Subjekte verstreut leben und produzieren.

Man kann sich vorstellen, was Hardt und Negri meinen, wenn sie schreiben »Machtausübung findet durch maschinische Systeme statt, die direkt auf die Köpfe wirken.«⁷² Die Arbeiterin bei McDonalds, die auf einem Display die unpersönliche Anweisung für den nächsten Arbeitsschritt erhält und dann vollzieht; der konsumierende Teenager, der die neusten personalisierten Empfehlungen für ein Produkt auf seinem Smartphone sieht, und dann bei Amazon einkauft; der junge Mensch, der auf dem Tablet seine Bewegungsprofile und Ernährungsgewohnheiten algorithmisch auswerten lässt und studiert: All diese Momente lassen sich auch als subtiles Wirken einer ortlos und anonym gewordenen Disziplinarmacht lesen, die uns normalisieren will. Und all das findet heute nicht mehr in wirklichen Institutionen wie Schulen und Fabriken, sondern in Kommunikationsnetzwerken statt. Das Empire ist deshalb für Hardt und Negri eine Art kommunizierende Superinstitution, die an die Stelle der vielen wirklichen Institutionen tritt, die die Disziplinar-gesellschaft auszeichneten. Genau für diesen Aspekt reservieren Hardt und Negri den Begriff der Kontrolle: Es ist auf die Disziplinierung und Normalisierung von Subjekten gerichtete Kommunikation.

Gegen diese disziplinarische Kommunikation setzen Hardt und Negri dann die »wirkliche«, »lebendige« und nicht entfremdete Kommunikation der Subjekte, die schon aus dem Bereich der unmittelbaren

72 Hardt und Negri, *Empire*, 38.

Machtausübung entkommen sind und sich nur mehr von dem disziplinarisch-kommunikativen Zugriff auf sie befreien müssen. Weil sie den tatsächlich disziplinarischen Institutionen schon entkamen und nur mehr über den ›weichen‹ Zugriff der Kommunikationsnetzwerke von der Macht belangt werden, sind die kommunikativen Subjekte immer schon halb-utopische, quasi-befreite Individuen, die den letzten Rest der Disziplinarmacht, die schon nicht mehr ganz funktional ist, abschütteln müssen. Gegen die befehlende, bloß funktionale, disziplinarische und tote Kommunikation lässt sich nach Hardt und Negri die gemeinschaftliche, lebendige und wirkliche Kommunikation stellen. Es gibt nämlich für Hardt und Negri interessanterweise zwei Formen von Kommunikation: Eine gute, auf Gemeinschaft (Gemeinsames, Commonwealth) und den Postkapitalismus zielende, und eine schlechte, bloß auf die Kontrolle und die Beherrschung von Subjekten zielende. So unterscheiden Hardt und Negri in ihrem Manifest über die Demokratie zwischen zwei Arten der Kommunikation: »Die tote Sprache des Managements und der Maschinen dient der Disziplinierung und dem Gehorsam, und der Austausch lebendiger Information unter den Arbeitern lässt sich im gemeinsamen Handeln und der Gehorsamsverweigerung mobilisieren.«⁷³ Einmal gibt es demnach eine Form von Kommunikation, die nur sagt, was zu tun und zu lassen ist, die in Form von Befehlen daherkommt und das Verhalten von Subjekten kontrolliert; und andererseits gibt es die Kommunikation, die die Menschen zusammenbringt und sich gegen die Herrschaft wenden lässt etc.

Lässt man die offensichtliche Schwierigkeit außer Acht, tatsächlich zwischen zwei Formen von Kommunikation zu unterscheiden (auch gemeinsames Handeln kann auf Gehorsam und Disziplin zielen, das Bilden einer Gemeinschaft kann in Form von Befehlen oder Imperativen daherkommen, Kontrolle und Disziplin können in Form von auf Gemeinschaft zielender oder fürsorglicher Kommunikation ausgeübt werden etc.): Wie kommen Hardt und Negri auf diese Unterscheidung? In erster Linie folgt ihr Konzept der Kontrollmacht im Empire der Annahme, dass Macht weiterhin disziplinarisch funktioniert, also in etwa

73 Hardt und Negri, *Demokratie!*, Kap. Die Vernetzten.

nach dem Schema, das Foucault in *Überwachen und Strafen* vorschlug. Das Neue besteht weniger in der Art und Weise, wie Macht ausgeübt wird, sondern in den geänderten Rahmenbedingungen der Disziplinierung, die jetzt nicht mehr in Institutionen stattfindet, sondern über Kommunikationsnetzwerke. Eben aus dieser Annahme einer Art Kontinuität der disziplinarischen Machtform, die sich lediglich den modernen Bedingungen anpasst, entwickeln die beiden dann eine Kritik der bestehenden Formen der kontrollierenden Disziplinarmacht und erkennen darin dann auch die Potentiale für Widerstand gegen diese internalisierte, in gewissem Sinne ›schwache‹, weil selbst vorgenommene Form der Normalisierung. Das kommunikative Subjekt ist damit ganz einfach das Subjekt einer global und allgegenwärtig gewordenen Disziplinarmacht, und diese Form der globalen Disziplinarmacht ist auf ein solches Maß an subjektiver Autonomie angewiesen, dass die Kontrolle jederzeit in die gemeinschaftliche, kommunistische Kommunikation kippen kann. Wie der Marx des *Manifests* denken auch Hardt und Negri Kommunikation als Mittel der Herrschaft, das tendenziell immer der Verständigung und dem Schaffen einer ›wirklich‹ gemeinsamen Welt dienen kann. Kommunikation wird zwar vom Kapital für seine Zwecke ›korrumpiert‹ oder ›umfunktioniert‹, sie lässt sich aber unmittelbar gegen das Kapital wenden. Genau deshalb versprechen die ›white wire people‹ eine Zukunft ohne Kapitalismus und Herrschaft.

Das kommunikative Subjekt

Genau gegen diese These über die globale Disziplinarmacht und das damit entstehende Potential für Freiheit haben wir in den letzten Kapiteln eine wirkliche historische Untersuchung über das Auftauchen der Kommunikation gesetzt. Eine historische Untersuchung, welche, wie Foucault forderte, »die Ereignisse durchläuft, die uns dazu veranlasst haben, uns als Subjekte dessen, was wir tun, denken und sagen, zu konstituieren und zu erkennen.«⁷⁴ Foucault folgend lautet die Frage daher:

74 Foucault, »Was ist Aufklärung?«, 702.

Wie wurden wir eigentlich zu Subjekten der Kommunikation? Und was sind eigentlich die historischen Bedingungen, die das Auftauchen der ›white wire people‹ – dieser kommunikativen Subjekte – ermöglichen? Alles in allem geht es weniger darum, die Macht in einer Quasi-Institution wie dem Empire zu verorten und zu kritisieren; so als müssten wir uns in einem letzten Schritt nur vom Institutionengefüge des Empire befreien, um die bereits bestehenden Potentiale für Freiheit zu realisieren. Es geht, wie Foucault erinnert, nicht darum »das Individuum vom Staat und dessen Institutionen zu befreien, sondern uns selbst vom Staat und der damit verbundenen Form von Individualisierung zu befreien.«⁷⁵ Von dieser Perspektive aus haben wir es bei der Kommunikation mit etwas anderem zu tun als einer verlängerten, global gewordenen Disziplinarmacht, die sich im Empire institutionalisiert. Problematisch ist an der Annahme vor allem, wie bereits am Ende des zweiten Kapitels angerissen wurde, die Idee, dass Kommunikation grundsätzlich ohne die Möglichkeit oder Wirklichkeit von Kontrolle und damit ohne eine ganz spezifische Machtproblematik zu haben sei. Ich habe dagegen versucht zu zeigen, wie mit dem Kommunikationsdispositiv, das heißt mit der Herausbildung der modernen Idee von Kommunikation selbst, unmittelbar Kontrolle möglich wird. Und ich habe argumentiert, dass sich im 19. Jahrhundert mit der Macht der Verbindung eine Regierungstechnik entwickelte, die sich explizit gegen die disziplinarische Macht richtet, weil sie nicht auf den Körper, sondern auf den Geist zielt und auf der geistigen Verbindung beruht. Ich schlug deshalb vor, Kontrolle und Kommunikation gerade nicht als zwei Momente zu betrachten, sondern im Begriff der Kommunikation immer schon zusammen zu denken und zusammen mit der Macht der Verbindung als politisches Programm zu betrachten. Was heißt das für die Idee des kommunikativen Subjektes?

Es heißt, dass man die kommunikativen Subjekte, diese ›white wire people‹ nicht in erster Linie als quasi-utopische Subjekte deuten sollte, sondern als Effekte oder Endpunkte einer bestimmten Regierungsweise, die sich von der disziplinarischen Art der Machtausübung unterscheidet. In diesem Kapitel habe ich versucht zu zeigen, dass die

75 Foucault, »Subjekt und Macht«, 280.

Vorstellung von utopischen, frei kommunizierenden Subjekten vielleicht ganz einfach das Produkt des seit fast vierzig Jahren geführten Diskurses über den kommunikativen Kapitalismus ist, der über Bell, Drucker, Benkler, Mason, Hardt und Negri, Rifkin und viele andere immer auch das Versprechen einer neuen Welt, einer neuen, besseren und moderneren Art des gemeinsamen Lebens und Produzierens getragen hat. Ein Produzieren ohne Fabriken, ein Leben ohne Schulen und Gefängnisse, unerschöpflicher Reichtum, freie Kommunikation. Das kommunikative Subjekt, das Mason aber auch Hardt und Negri beschreiben, muss überspitzt gesagt genau dieses Versprechen tragen: Jede abhängige Kommunikationsarbeiterin und jeder Mittzwanziger mit Kopfhörern und Smartphone wird als Subjekt der Massenintellektualität gedeutet, der oder die durch das Nutzen der Wikipedia und der Beteiligung an einem freien Softwareprojekt unwissentlich bereits am Umsturz der gesamten gesellschaftlichen Machtverhältnisse arbeitet und das Potenzial einer neuen, gemeinsamen Welt aus geteiltem Wissen in sich trägt. Gegen diese natürlich zugespitzte, aber im Kern denke ich doch zutreffende Vorstellung müssen wir anfangen das kommunikative Subjekt als wirklichen Effekt der Kommunikation und als Ergebnis einer wirklichen Subjektivierungsweise zu betrachten. Das hieße, auch seine potentielle Handlungsfähigkeit, die für Mason, Hardt und Negri schon utopisch ist, als Effekt einer Regierungsweise zu analysieren.

Es sind, um diesen Gedanken auszuführen, zwei Aspekte, die für die Diskussion über den kommunikativen Kapitalismus zentral sind, zu betrachten: Die neue Zentralität von Kommunikation und die allgemeine Vernetzung; also einmal die Annahme einer ganz neuen Form der gesellschaftlichen Produktion, die nicht mehr industriell ist, sondern auf der Kommunikation von Information basiert; und zum anderen die Annahme einer fortschreitenden und mittlerweile allgemeinen Vernetzung mit den verschiedenen Konnektionsmitteln, vor allem dem Internet. Die kommunikativen Subjekte sind die Individuen, die diesen neuen Raum bevölkern, die Subjekte, die eben verstehen was Daniel Bell meinte, als er in den 1970er-Jahren schrieb, diese neue Gesellschaft sei »essentially a

game between persons«;⁷⁶ und die die ständige Verbindung nicht scheuen, sondern suchen. Bereits in diesen beiden zentralen Aspekten ist das Wirken einer Macht erkennbar, deren Auftauchen in der bisherigen Arbeit historisch analysiert wurde: Die kommunikativen Subjekte sind die Subjekte, die sich vor allem als Träger der Fähigkeit zur Kommunikation konstituieren und die die Notwendigkeit von ständigen Verbindungen als notwendig oder nützlich akzeptieren. Als kommunikative Subjekte konstituieren sie sich als Kommunikationspunkte, als Sender und Empfänger im gesellschaftlichen Nachrichtenaustausch, als Zielscheibe und Ausgangspunkt von Kommunikationsakten, als Knotenpunkte in einem großen Netz aus Verbindungen. Wir sollten diese Form der Individualisierung nicht als Produkt bloß technischer oder ökonomischer Entwicklungen deuten, sondern vielmehr als die Grundlage einer Weise der Regierung, die nicht mehr disziplinarisch funktioniert und die in der Zirkulation von Zeichen eine Weise entdeckt hat, das Verhalten von Dingen und Menschen zu lenken.

Vor diesem Hintergrund bietet das Konzept der Menge oder Multitude, das Hardt und Negri entwickeln, um das kollektive, politische Subjekt zu beschreiben, das sich gegen das Empire auflehnt, tatsächlich eine ausgezeichnete Beschreibung der kommunikativen Subjektivität. Die Multitude, schreiben Hardt und Negri

»provides the possibility that, while remaining different, we discover the commonality that enables us to communicate and act together. The multitude too might thus be conceived as a network: an open and expansive network in which all differences can be expressed freely and equally, a network that provides the means of encounter so that we can work and live in common.«⁷⁷

Im Gegensatz zu Figuren wie dem ›Volk‹, den ›Massen‹ oder auch der ›Arbeiterklasse‹ beharren Hardt und Negri darauf, dass in der Gegenwart die Multitude die einzig sinnvolle politische Subjektivität sei. Sie

76 Bell, *The Coming of Post-Industrial Society*, 488.

77 Hardt und Negri, *Multitude*, XIV.

reduziert die Vielfalt der Individuen weder auf ein imaginiertes Kollektivsubjekt wie das Volk noch negiert es die Existenz der Vielen wie die Massen, und es privilegiert auch nicht die Tätigkeit des Arbeitens als politische Kategorie – wie die Idee der Arbeiterklasse. Die Multitude ist ganz einfach die Menge von lebenden und arbeitenden Subjekten, die sich schließlich der politischen Bedeutung ihrer Existenz als solcher gewahr wird und in einem politischen Akt für die Autonomie des eigenen Lebens und Produzierens eintritt. Mit diesem politischen Akt betritt, so die Hoffnung »die Organisation der Menge als politisches Subjekt ... die Weltbühne.«⁷⁸

Es ist aus der Perspektive der Kommunikation als Herrschaft kein Zufall, dass Hardt und Negri auf diesen Moment bis heute warten: denn die Menge, die alsbald als politisches Subjekt auf die Weltbühne treten soll, ist im Endeffekt vielleicht die beste Beschreibung der Subjektivierungsweise, auf die die Regierungsform der Kommunikation tatsächlich angewiesen ist. Die Menge ist nicht das politische Subjekt, das sich schließlich in einem revolutionären Akt von den Herrschaftsformen der Gegenwart befreit. Sie ist vielmehr selbst die Form der kollektiven politischen Subjektivität, die es zunächst zu kritisieren gilt; denn die Multitude ist historisch betrachtet das endlich realisierte kollektive Subjekt, das der Regierungsform der Kommunikation vollkommen entspricht: eine verbundene Ansammlung von Punkten, ein bloßes Netzwerk von isolierten Entitäten, die nur über die Kommunikation miteinander verbunden sind. »Once again«, schlussfolgern Hardt und Negri passenderweise,

»a distributed network such as the Internet is a good initial image or model for the multitude because, first, the various nodes remain different but are all connected to the Web, and, second, the external boundaries of the network are open such that new nodes and new relationships can always be added.«⁷⁹

Die Multitude ist ein offenes Netzwerk, bei dem alle Punkte durch Kommunikation verbunden sind und das sich reibungslos skalieren lässt. Je-

78 Hardt und Negri, *Empire*, 417.

79 Hardt und Negri, *Multitude*, XV.

des kommunizierende Subjekt ist willkommen und alle Punkte der Multitude behalten ihre Differenz, sie können als freie und gleiche Singularitäten Nachrichten austauschen. Aber als offenes Netzwerk sind die Subjekte der Multitude auch ganz einfach eine Summe von Zugriffspunkten der Macht, die gerade durch Kommunikation an die Ausübung von Herrschaft gebunden sind. Es geht dem politischen Programm der Kommunikation letztendlich darum, jedes Individuum in eine Reihe von Verbindungen zu verwickeln, alle Subjekte zu Kommunikationspunkten zu machen und damit die Möglichkeit des permanenten Zugriffs zu verwirklichen. Man kann das nicht besser beschreiben, als es Hardt und Negri – natürlich in anderer Absicht – mit dem Begriff der Menge taten. Ziele die disziplinarische Normalisierung noch auf die Integration von Subjekten in so etwas wie ein Volk, ist der Kommunikation ein solches Vorhaben vollkommen fremd. Die Kommunikation zielt in letzter Instanz immer auf die bloße Regierung einer Menge von kommunizierenden Einzelnen, auf eine Multitude von differenten aber ständig verfügbaren Kommunikationspunkten. Die Kommunikation weckt bei Hardt und Negri die Hoffnung auf einen revolutionären Akt, während dieser Akt genau genommen erst im Widerstand gegen die Kommunikation und gegen diese Form der Subjektivierung selbst bestehen könnte.

Es musste eine ganze Menge passieren, damit diese Idee der Regierung von Subjekten durch Kommunikation überhaupt denkbar oder aussagbar werden konnte. Eine Krise der disziplinarischen Machttechniken, wie sie im zweiten Kapitel nachgezeichnet wurde, und eine ganz neue Vorstellung über die politische Funktion von Sprache, wie sie mit dem Kommunikationsdispositiv in Kapitel drei untersucht wurde: Das sind die Voraussetzungen, die es erlauben, uns heute als Subjekte der Kommunikation zu verstehen; als ›white wire people‹, oder nur als ›people‹, die vielleicht mit weniger Enthusiasmus für die gesellschaftliche Kommunikation verfügbar sind und in weniger zahlreichen Verbindungen stehen. Aber in jedem Fall ist es notwendig die Kommunikation selbst – ohne Unterscheidung von guter und schlechter Kommunikation – als Mittel der Macht zu deuten und sich klar zu machen, dass das kommunikative Subjekt für das Funktionieren dieser Regierungs-

weise notwendig ist. Das politische Programm der Kommunikation hat nicht als ›Nebenprodukt‹ einen Überschuss an Autonomie, der sich gegen die kontrollierende Macht eines Empire richten ließe und die ein politisches Subjekt wie die Multitude Wirklichkeit werden lässt. Diese Quasi-Autonomie der kommunizierenden Subjekte ist bereits Effekt einer Macht, die die Subjekte als kommunizierende Wesen einsetzt und als in zahlreichen Verbindungen stehende Sender und Empfänger von Nachrichten in eine gewisse Unbestimmtheit verstößt. Kommunikation entlässt die Subjekte aus den Institutionen, nicht, um sie dann in einer Superinstitution wie dem Empire durch Kommunikation zu disziplinieren. Kommunikation ist selbst schon eine Regierungsweise, die mit anderen Mitteln als die Disziplin vorgeht – die die Subjekte etwa durch das Einbeziehen in den freien, gesellschaftlichen Nachrichtenaustausch zu regieren vermag, wie am Beispiel der politischen Technologie der freien Rede zu sehen war, die im 19. Jahrhundert aufhört eine Gefahr zu sein, und spätestens mit Mill selbst zu einer Möglichkeit der Regierung wird.

Was musste passieren, damit die Idee, alle Subjekte eines Staates könnten frei über alles miteinander sprechen, nicht mehr die Angst vor dem Auseinanderfallen des gesamten politischen Körpers heraufbeschwor? In erster Linie musste sich die Zielscheibe der Macht ändern. Das Ziel war jetzt nicht mehr die Produktion von normalisierten Subjekten, von »gesteigerter Tauglichkeit« durch eine »vertiefte Unterwerfung«;⁸⁰ sondern die Produktion von kommunizierenden Subjekten, was etwas anderes heißt als Subjekte, die halb frei und halb der Kontrollmacht unterworfen sind. Das kommunikative Subjekt ist eine Subjektform, die als historische Positivität ganz der Regierungsform der Kommunikation entspricht und die als solche zunächst Gegenstand der Kritik werden muss, bevor sich über Potentiale für eine alternative Welt nachdenken lässt. Statt die kommunikative Subjektivität zu feiern oder zu affirmieren, wie es Mason aber auch Hardt und Negri mit dem Konzept der Multitude tun, muss man vielleicht zunächst, wie Foucault forderte, »die Art von Individualität zurückweisen, die man uns seit

80 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 177.

Jahrhunderten aufzwingt.«⁸¹ Man könnte sagen, dass die zentrale politische Aufgabe der Gegenwart damit nicht das große Zu-sich-Kommen der Multitude ist, die Formierung der Menge der kommunizierenden Subjekte zu einem großen politischen Subjekt – die dringlichste politische Aufgabe ist es vielmehr, diese Subjektform zurückzuweisen und sie als Form der Regierung zu entlarven, die sich wie alle Formen der Machtausübung der Kritik stellen muss.

Wenn die Diskussionen über das kommunikationstechnisch ermöglichte Ende des Kapitalismus, die Potenziale politischen Handelns und das Nahen einer neuen, vernetzten Zukunft in den historischen Zusammenhang gebracht werden, dem wir in dieser Arbeit gefolgt sind, dann zeigt sich in den ökonomischen Analysen die gegenwärtige Form der kommunikativen Regierungsweise. Es geht dabei keineswegs darum, die wichtigen kritischen Einsichten, die in vielen Arbeiten zum kommunikativen Kapitalismus und insbesondere auch in den Arbeiten von Hardt und Negri zu finden sind, zu relativieren. Es geht eher darum, sie zu radikalisieren und zu zeigen, dass die Machtproblematik, die der kommunikative Kapitalismus mit sich bringt, nicht nur Produkt der kapitalistischen Korruption der lebendigen Kommunikation freier Subjekte ist oder der unproblematischen technischen Entwicklung von Computern, Netzwerken und Kommunikationsmitteln. Die kapitalistische Aneignung und Ausbeutung von Kreativität, Kultur und Formen menschlichen Austauschs ist ohne Frage ein zentrales Problem. Aber es ist notwendig Kommunikation auch als generellere Machtproblematik in den Blick zu bekommen und dann viel eher die Verknüpfung dieser Regierungsweise mit der kapitalistischen Produktionsweise zu analysieren. Der kommunikative Kapitalismus ist keine Totalität, keine Einheit aus Produktions- und Herrschaftsweise, die sich in einem revolutionären Akt ein für alle Mal beseitigen ließe. Er ist zusammengesetzt aus verschiedenen Momenten und unterschiedlichen Machttechnologien, und er funktioniert natürlich unterschiedlich an unterschiedlichen Or-

81 Foucault, »Subjekt und Macht«, 280.

ten.⁸² Viele von diesen Momenten wurden mittlerweile analysiert und kritisiert, nur die Macht der Kommunikation scheint etwas zu sein, das gegenwärtig noch immer nicht für kritikwürdig gehalten wird. Immer geht es darum, die Kommunikation vor der Korruption zu retten und in eine utopische Zukunft zu überführen.

Die gesellschaftliche und politische Macht der ›korrumpierten‹ Kommunikation verschwindet aber nicht auf wundersame Weise, sobald wir in ein nachkapitalistisches ›Reich der Freiheit‹ eintreten. Die Vorstellung ungebundener Subjekte, die in freier Kooperation miteinander produzieren, wendet sich zweifellos gegen die klassische Form der hierarchisch-kapitalistischen Produktion, vielleicht lässt sie sogar das Ende einer solchen Form der Produktion selbst denkbar werden. Aber diese Vorstellung darf nicht als Ende der Herrschaft oder als das Nahen eines ›Reichs der Freiheit‹ gedeutet werden. Man muss vielmehr umgekehrt Kommunikation als eine wirkliche Form der Herrschaft in den Blick nehmen und sie als solche kritisieren. Es drängt sich damit die Notwendigkeit einer neuen, umfassenden Kritik der Kommunikation auf, wie sie in den beiden genealogischen Kapiteln dieser Arbeit bereits begonnen wurde. Diese Kritik fordert nicht die Befreiung der ›wahren‹ Kommunikation oder der kommunikativen Potentiale der Menschen. Sie betrachtet Kommunikation als wirkliches politisches Programm, als Regierungsform und als Subjektivität, die unsere Handlungsfähigkeit in der Gegenwart immer schon einrahmt, und die damit zunächst selbst kritisiert und problematisiert werden muss.

82 So ist die Regierungsweise der Kommunikation natürlich nicht die einzige Form der Macht, die für die gesellschaftliche Produktion gegenwärtig zur Anwendung käme – so als wäre etwa die tayloristische Produktion mit klaren Hierarchien und der Disziplinierung der Arbeiterschaft einfach eine Sache der Vergangenheit. Gerade diese Tatsache lässt sich aus einer von Foucault ausgehenden historischen Analyse wesentlich besser begreifen, als aus der eher teleologischen Perspektive von Hardt und Negri.

5. Schluss: Das Versprechen der Demokratie und die Kritik der Kommunikation

If a man neglects to read the Daily Times, government will go down on its knees to him, for this is the only treason in these days.

– Henry David Thoreau

*Vielleicht will ich ja auch gar nicht andauernd begrüßt werden
Ich will auch nicht ständig, dass man mir gratuliert
Ich will auch nichts gewonnen haben
Ich will auch keinen Vorsprung haben
Ich möchte nicht, dass man mir meine Vorteile aufzählt
Ich will auch nicht mit Gelegenheiten in Verlegenheit gebracht werden
Ich will auch nicht meine Ruhe haben
Ich will in Ruhe gelassen werden
Ich werde eigene Zeichen entwickeln
Die man nicht so leicht erkennen kann*

– Die Goldenen Zitronen

Über diese Arbeit hinweg habe ich argumentiert, dass sich Kommunikation mit Michel Foucault gesprochen als politisches Programm verstehen lässt. Dazu bestritt ich zunächst die mit der Kommunikation verknüpfte Vorstellung der Universalität oder Natürlichkeit von Kommunikation. Kommunikation ist damit keine einfache Universalie, die uns alle möglichen Dinge erklärt: Ihr Zustandekommen muss selbst erklärt und historisch analysiert werden. Natürlich lässt sich heute – und eigentlich bereits seit dem wissenschaftlichen Siegeszug der Kommunikation mit

der Kybernetik und der Informationstheorie – alles Mögliche mit Kommunikation erklären. Das befreit uns aber keineswegs von der Aufgabe, das historische Zustandekommen dieser Erklärung wiederum kritisch zu reflektieren und zu zeigen, dass auch die Kommunikation – wie alle Universalien – »selbst erklärt werden«¹ muss. Ich schlug dafür in dieser Arbeit zunächst zwei genealogische Untersuchungsstränge vor, die die politische Funktion der Kommunikation etwas deutlicher konturiert haben.

Einmal ging es dabei am Beispiel der Kriegstheorie- und -praxis um die Herausbildung eines Macht- oder Regierungsverhältnisses, das auf geistigen Verbindungen, das heißt auf der Vernetzung von Subjekten in die Zirkulation von Nachrichten und Befehlen beruht. Ich schlug vor, angesichts dieses Machtverhältnisses in Bezug auf die Mittel, die diese Verbindungen herstellen, nicht von Kommunikations-, sondern von Konnektionsmitteln zu sprechen. Nicht die Tatsache des erweiterten und beschleunigten Austauschs von Informationen steht damit im Vordergrund, sondern die politisch viel bedeutsamere ständige Verfügbarkeit von Subjekten für die Zirkulation von Nachrichten. Im zweiten Strang ging es dann um die Herausbildung einer politischen Rationalität, die in dieser Vernetzung und Zirkulation von Zeichen eine Form der Politik entdeckt und die mit dem Kommunikationsdispositiv ein politisches Wissen entwickelt, das den Einsatz der konnektiven Macht »rationalisiert«. Das Aufkommen der freien Rede wurde mit dem Kommunikationsdispositiv als politische Technologie analysiert, die es erlaubt, über die Herstellung und Vertiefung von Kommunikation tatsächlich eine Form der Macht auszuüben.

Im letzten Kapitel habe ich schließlich argumentiert, dass sich diese Elemente der Regierungsweise der Kommunikation insbesondere in den Diskussionen über den kommunikativen Kapitalismus wiederfinden lassen – dass das, was üblicherweise als digitaler, kommunikativer, postindustrieller, kybernetischer etc. Kapitalismus bezeichnet wird, auch als Einbruch dieser Regierungsweise in die gesellschaftliche Produktion betrachtet werden kann. Die Vorstellung des Niedergangs der

1 Deleuze und Guattari, *Was ist Philosophie?*, 11.

industriellen Produktionsweise und das Aufkommen einer hochgradig vernetzten und kommunikativen Produktionsweise, wie sie etwa mit der Allgegenwart des Internets und Phänomenen wie der Commons-based Peer Production oder dem Plattformkapitalismus verknüpft werden, deutet damit vor allem auf die Evolution der Regierungstechniken in der Produktion hin. Dieses grob skizzierte Argument über den Wandel von einem eher disziplinarischen zu einem kommunikationslogischen Modell hin ließe sich zweifellos noch klarer ausarbeiten und birgt verschiedene theoretische und politische Schlüsse, die vorliegend zum Teil nur angedeutet wurden. In dieser Arbeit geht es mir aber vor allem darum, die gemäßigten und auch die radikalen Hoffnungen, die mit diesem Wandel politisch verbunden werden, mit einiger Vorsicht zu versehen und an Stelle von optimistischen oder pessimistischen Einschätzungen zunächst eine umfassende Kritik der Kommunikation selbst vorzuschlagen. Diese Kritik, die die vorliegende Arbeit in der genealogischen Betrachtung in den ersten beiden Kapiteln entwickelt, lenkt unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die politische Funktion der Kommunikation, auf ihre Entstehung als Regierungsweise und damit hoffentlich auch auf die Notwendigkeit die Gegenwart und daraus resultierende Kommunikationsutopien zunächst kritisch zu betrachten und zunächst nach ihrer politischen Funktion zu fragen.

Welche Schlüsse lässt das alles jetzt für unsere gegenwärtige, hochgradig vernetzte, »digitale« Gesellschaft zu, für das Problem der Macht, aber auch für die Potenziale des Widerstandes? Ich hatte zu Beginn auf die vielen Momente des Widerstandes und der Kritik gegen die Kommunikation hingewiesen, die sich abschließend vielleicht etwas klarer benennen lassen. Wenn die Funktion der Kommunikation, der Ausbau der Konnektionsmittel und die Einsetzung der politischen Rationalität des Kommunikationsdispositivs als politisches Programm gelesen werden, dann erscheinen auch die alltäglichen Widerstände gegen die ständige Verfügbarkeit für die Zirkulation von Nachrichten, der Wunsch nach Nichterreichbarkeit und der Traum von der Abwesenheit von Kommunikation als unmittelbare Formen des Widerstandes. All das lässt sich in den Diskursen erschöpfter kommunikativer Subjekte wiederfinden, in denen die »Aufmerksamkeitsökonomie« kritisiert und über »Time Well

Spent« nachgedacht wird.² Die unmittelbare, aber vielleicht auch harmlose Form des Widerstandes gegen die Kommunikation ist der ›digital detox‹, die zeitweise Entkopplung des Selbst von der Kommunikation und die damit verbundene Suche nach einem ›richtigen‹ oder ›humanistischen‹ Maß an kommunikativer Herrschaft. Harmlos ist sie, weil sie in erster Linie darauf zielt, die kommunikative Herrschaft für den Einzelnen erträglich zu machen, ohne an den Machtverhältnissen tatsächlich etwas zu verändern oder sie auch nur als solche zu kritisieren. Diese Reaktion ist zwar ein Anfang oder vielmehr der mögliche Startpunkt einer wirklichen Kritik der Kommunikation, aber es müsste dann tatsächlich darum gehen, neue, radikale, individuelle, aber vor allem auch kollektive Formen des Widerstandes gegen die Kommunikation zu finden, die tatsächlich neue Freiräume produzieren und es erlauben, die ständige Verfügbarkeit für die Zirkulation von Nachrichten und die Subjektform des kommunikativen Subjekts selbst zurückzudrängen.

Ich hatte am Anfang der Arbeit vorgeschlagen, in dem gesellschaftlichen Phänomen rund um *fake news*, Falschmeldungen oder schlichte Lügen kein Problem allgegenwärtiger sozialer Medien, oder des Verfalls der demokratischen Debattenkultur zu sehen, sondern schlicht eine wenig konstruktive und am Ende auch wirkungslose Form des Widerstandes gegen die Kommunikation. Jetzt können wir sehen, warum: Diese Form des Widerstandes gegen die ›korrekte‹ oder faktische Kommunikation spielt tatsächlich mit einer Haltung, die sehr wohl kritisch sein will: »nicht als wahr annehmen, was eine Autorität als wahr ansagt, oder jedenfalls nicht etwas als wahr annehmen, weil eine Autorität es als wahr vorschreibt.«³ Schön und gut – das Problem ist aber: Der Herrschaft der Kommunikation entkommt man eben nicht,

2 Time Well Spent war eine Initiative des ehemaligen Google-Mitarbeiters Tristan Harris, der sich überraschend viele Kommunikationsunternehmen anschlossen, darunter auch Facebook. Ziel war es – in den Worten Harris – zu problematisieren, wie Kommunikationstechnologie den Geist der Menschen entführt, siehe Harris, »How Technology Hijacks People's Minds«. Heute firmiert die Initiative unter dem Titel Center for Humane Technology und hat viele Spender*innen und Unterstützer*innen aus dem Silicon Valley Umfeld.

3 Foucault, *Was ist Kritik?*, 14.

indem man die eine Nachricht, von der eine Autorität sagt, sie sei richtig, mit einer Nachricht ersetzt, die vollkommen fantastisch ist. Man kann der Kommunikation nicht dadurch entkommen, dass man die Wahrheitsansprüche einer Meldung bestreitet und sich sogleich einer anderen zirkulierenden Meinung unterwirft, die ihren Reiz vielleicht auch daraus bezieht, vollkommen anders zu sein. Man flieht lediglich von einer Autorität zur nächsten und entkommt der Wirkung der Macht keineswegs: Sich einer vollkommen abwegigen Ansicht zu unterwerfen und nach ihr zu handeln, heißt am Ende immer noch, sich der Macht der Kommunikation zu unterwerfen und sich als kommunikatives Subjekt zu konstituieren. Die kritisierte politisch-korrekte Kommunikation wird bloß gegen eine vermeintlich reinere Form der Kommunikation getauscht. Mit dem Tausch einer Nachricht gegen eine andere wird aber keineswegs an dem politischen Programm der Kommunikation gerüttelt. In der Vorstellung einer reinen, unwiderlegbaren Kommunikation – wie sie mit den zahllosen Verschwörungstheorien in der Gegenwart zirkuliert – wird die Macht der Kommunikation viel mehr auf die Spitze getrieben. Statt tatsächlich gegen die Macht Widerstand zu leisten, sehnt sich diese Kritik nach reiner Unterwerfung. Man sollte hier an Foucaults Warnung aus dem Vorwort zur amerikanischen Ausgabe von Deleuzes und Guattaris *Anti Ödipus* denken, bei der eine der ersten Regeln für das nicht-faschistische Leben lautete: »Verliebt euch nicht in die Macht.«⁴

Der Schluss, den diese Arbeit nahelegt, ist, dass Widerstand gegen die Kommunikation in der digitalen Gesellschaft nicht im Bruch mit dem Wahrheitsgehalt dieser oder jener Nachricht gesucht werden sollte; sondern vielmehr im Bruch mit den Arten, Weisen und Potenzialen, auf die diese Wahrheiten systematisch als Mittel der Regierung eingesetzt werden können. Widerstand gegen die Kommunikation sollte eher da gesucht werden, wo der Ausbau der Konnektionsmittel, also die fortschreitende Vernetzung der Gesellschaft, kritisiert und problematisiert wird; und Widerstand gegen die Kommunikation sollte

4 Foucault, »Vorwort Anti-Oedipus«, 180.

auch da gesucht werden, wo das politische Wissen des Kommunikationsdispositivs grundsätzlich in Frage gestellt wird, demgemäß wir in erster Linie Subjekte und Objekte von Kommunikation sind. Es ließen sich abschließend eine ganze Reihe von aktuellen Formen des Widerstandes genauer reflektieren, ›Mikrowiderständen‹ etwa, die in der Alltagspraxis wahrscheinlich von jeder und jedem auf die ein oder andere Art praktiziert werden. (Ich denke hier an alltägliche Formen, Nicht-Erreichbarkeit herzustellen, Kommunikationswege systematisch zu verstellen oder bewusst Zweideutigkeiten zu forcieren.) Ich möchte mich aber auf die kollektive Dimension konzentrieren, weil sie mir politisch am interessantesten und auch am fruchtbarsten erscheint.

Die bereits existierenden Formen des Widerstandes gegen die Kommunikation sind nicht nur individuell – vor dem Hintergrund dieser Arbeit lässt sich die kollektive Dimension des Widerstandes gegen die Kommunikation auch in einigen politischen Kämpfen der jüngeren Gegenwart wiederfinden. Ich möchte dafür abschließend auf die Platzbesetzungs- und Demokratiebewegungen eingehen, die 2011 und in den folgenden Jahren aufkamen, und die sich unter anderem auch dadurch auszeichneten, dass sie eine Form der Demokratie propagierten und tatsächlich auch praktizierten, die mit dem politischen Wissen des Kommunikationsdispositivs brach. Damit aktualisierten sie die radikalen und tatsächlich nicht eingelösten Versprechen der Demokratie, wie das Versprechen auf wirkliche Gleichheit, individuelle Freiheit oder die Abwesenheit und Kontrolle von oligarchischer Macht.⁵ Von dieser Perspektive aus ist vielleicht eine etwas spezifischere Kritik und Analyse des gegenwärtigen Zustandes der ›euroatlantischen‹ Demokratien möglich, als sie etwa in der Tradition des Begriffs der Postdemokratie geführt wird. Colin Crouch hatte ja bekanntermaßen argumentiert, dass Postdemokratie einen Zustand der Demokratie beschreibt, in der die Demokratie erodiert und in der »konkurrierende Teams professioneller PR-Experten die öffentliche Debatte während der Wahlkämpfe so stark kontrollieren, daß sie zu einem reinen Spektakel verkommt, bei dem man nur über eine Reihe von Problemen diskutiert, die die Experten

5 Bobbio, *Die Zukunft der Demokratie*, 11–26.

zuvor ausgewählt haben.«⁶ Das System der Postdemokratie zeichnet deshalb vor allem anderen aus, dass »sich ein großer Teil der Bürger darin mit der Rolle manipulierter, passiver Teilnehmer begnügen muß.«⁷ Aus der Sicht der vorliegenden Analyse lässt sich dieser Zustand der Postdemokratie etwas klarer und genauer als eine Verschränkung von Demokratie mit dem politischen Programm der Kommunikation entziffern. Und es lässt sich paradoxerweise auch sehen, wie andererseits das Versprechen der Demokratie gegen die Kommunikation gestellt oder anders gesagt gegen die Kommunikation realisiert werden kann. Paradox ist das deshalb, weil wir heute Demokratie, wie die These der Postdemokratie belegt, eigentlich mit dem politischen Programm der Kommunikation identifizieren.

Kommunikation als Fantasie

Jodi Dean argumentierte vor einigen Jahren schon, dass sich unsere Gegenwart durch eine merkwürdige Identifikation von Demokratie und Kommunikation auszeichnet. Kommunikation ist für Dean als handfester Moment des neoliberalen Kapitalismus zu betrachten, liefert diesem aber interessanterweise einen demokratischen Anstrich, da mit Kommunikation Ideale wie Zugang, Inklusion, Beteiligung und Diskussion verbunden werden.⁸ Es war natürlich vor allem Jürgen Habermas, der die Vorstellung entwickelte, dass sich in der öffentlichen Kommunikation der Bürger und den Institutionen, die diese ermöglichen und sichern, die Demokratie realisiert.⁹ Gegen diese unmittelbar demokratische Konnotation der Kommunikation setzt Dean nun ihre Kritik der Kommunikation, die insbesondere auf den Zusammenhang von Demokratie und neoliberalen Kapitalismus zielt.

6 Crouch, *Postdemokratie*, 10.

7 Crouch, 33.

8 Dean, *Democracy and Other Neoliberal Fantasies*, 23.

9 Dean, *Publicity's Secret*, insbesondere 157.

Der ›kommunikative Kapitalismus‹ ist für Dean ein gesellschaftlicher Zustand, der sich tatsächlich zunächst dadurch auszeichnet, dass alle Menschen uneingeschränkt und ständig kommunizieren können. Jeder kann ununterbrochen seine Meinung äußern, sich an allen möglichen Diskussionen beteiligen und Zugang zu allen Informationen, Meinungen und Ideen aller anderen haben. Die Revolution der Kommunikationsmittel – vor allem mit der Verbreitung des Internets und den passenden Endgeräten – ließ die Vorstellung der allgemeinen und ständigen Möglichkeit der Kommunikation nicht nur potenziell Wirklichkeit werden: Jede Information und jede Nachricht an eine und von einer anderen Person sind nur wenige Augenblicke entfernt und ständig verfügbar. Die entscheidende Frage angesichts dieser Explosion an Möglichkeiten lautet für Dean: »Why, at a time when the means of communication have been revolutionized, when people can contribute their own opinions and access those of others rapidly and immediately, why has democracy failed as a political form?«¹⁰

Deans Antwort, die sich klar gegen das optimistische Verständnis von Kommunikation eines Habermas richtet, bei dem Kommunikation an sich bereits demokratisch oder demokratischen Praktiken zuträglich ist, lautet: Kommunikation ist in allererster Linie eine Fantasie, die das Trauma unserer kollektiven Handlungsunfähigkeit in der Gegenwart überdecken soll. Kommunikation bezeichnet für Dean genau genommen das Zusammenkommen von drei Fantasien: Der Fantasie der Unerschöpflichkeit von Kommunikation, der Fantasie der Partizipation und der Fantasie der Ganzheitlichkeit (*wholeness*). Gegen die Vorstellung, Kommunikation ziele tatsächlich auf die gemeinsame Verständigung, die demokratische Deliberation und den gemeinsamen Austausch, behauptet Dean, Kommunikation gebe uns in erster Linie das *Gefühl*, politisch zu Handeln und einen Beitrag zu leisten, und verwehrt uns damit tatsächlich jede Möglichkeit wirklich zu Handeln.

Die Fantasie der Unerschöpflichkeit bezeichnet die paradoxe Annahme, dass heute ein ungeheurer, schier endloser Strom von zirkulierender Informationen existiert, also ganz offensichtlich davon

10 Dean, *Democracy and Other Neoliberal Fantasies*, 25.

ausgegangen werden muss, dass es *zu viel* Kommunikation gibt, dass kein Mensch die Meinungen, Ideen und Informationen aller anderen verarbeiten oder auch nur zur Kenntnis nehmen kann oder will. Andererseits glauben wir zugleich, dass trotz dieser Unerschöpflichkeit gerade unsere eigene Meinung wichtig ist: »People tend to believe, then, in both abundance and registration. They believe that there is too much out there *and* that their own specific contribution matters.«¹¹ An diese Annahme schließt sich die Fantasie der Partizipation an. Für Dean besteht das Problem darin, dass das Hinzufügen einer weiteren Nachricht in den Informationsstrom schon als politisches Handeln aufgefasst wird, und zwar ganz unabhängig von der Frage, ob der Beitrag auch nur die geringste Chance hat irgend einen bedeutsamen Effekt zu erzielen. Das einfache Äußern einer Meinung oder einer Ansicht wird schon als politisches Handeln gedeutet und sorgt damit dafür, dass gerade nicht gehandelt wird. »Networked communication and information technologies«, schreibt sie, »are exquisite media for capturing and reformatting political energies. They turn efforts at political engagement into contributions to the circulation of content, reinforcing the hold of neoliberalism's technological infrastructure.«¹² Getragen werde dieser Glaube an die Bedeutsamkeit des eigenen Beitrages schließlich durch die dritte Fantasie, die Fantasie der Ganzheitlichkeit, die sich den Kommunikationsraum spätestens seit dem Internet als globalen vorstellt und damit gleichzeitig die Beteiligung an diesem Raum als besonders bedeutsam erscheinen lässt.

Kommunikation als Fantasie erklärt für Dean, warum gerade mit der Entwicklung von Kommunikationsmitteln radikales und demokratisches politisches Handeln zunehmend unmöglich wird. Kommunikation ist unter den gegenwärtigen Bedingungen eine im Grunde bedeutungslose Praxis, die kaum politische Effekte erzielt und der wir zugleich einen riesigen Stellenwert beimessen. Wir halten Kommunikation für ungeheuer wichtig, sind ständig damit beschäftigt zu

11 Dean, 30.

12 Dean, 31–32.

kommunizieren und haben genau daher *nicht* das Gefühl, handlungsunfähig zu sein. Damit ist dann auch jeder Drang, wirklich etwas zu ändern, beseitigt. Kommunikation lässt sich für Dean daher so zusammenfassen: »Busy people can think they are active—the technology will act for them, alleviating their guilt while assuring them that nothing will change too much.«¹³ Der kommunikative Kapitalismus ist damit nicht nur eine Form des Kapitalismus, in dem Kommunikations- und Informationstechnik eine zentrale Rolle spielen. Kommunikation ist auch die zentrale Ideologie dieser kapitalistischen Form, die dafür sorgt, dass wir uns in erster Linie mit Kommunikation beschäftigen und wirkliches politisches Handeln aus den Augen verlieren. Kommunikation sorgt deshalb laut Dean im Endeffekt dafür, dass das Versprechen der Demokratie nur auf einer fantastischen Ebene eingelöst wird, während die Realisierung demokratischer Verhältnisse in Wahrheit verhindert wird. Kommunikation stützt damit den neoliberalen Kapitalismus, indem sie eine ›Ersatzbefriedigung‹ für das Ausbleiben von tatsächlichem politischem Handeln liefert.

Die kritische Einsicht, die Dean gegen die optimistische Vorstellung der Kommunikation eines Habermas und der deliberativen Theorie allgemein liefert, ist nützlich. Aber die Wirkung der Kommunikation sollte nicht auf das Bereitstellen einer Fantasie reduziert werden. Wenn Kommunikation in Wahrheit das Versprechen der Demokratie verhindert, dann deshalb, weil sie selbst nur eine Art und Weise der Regierung von Subjekten ist. Man kann das, wie ich bereits argumentiert habe, nicht besser formulieren, als Habermas es selbst tat, denn der »eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Arguments«¹⁴ beinhaltet schon den Hinweis auf das Machtverhältnis der Kommunikation. Vom ›zwanglosen Zwang‹ zu sprechen heißt in erster Linie, das Machtverhältnis anzuerkennen, das die Kommunikation auszeichnet (Zwang), es aber dann in einem zweiten Schritt durch Begründungen und Ideen zu legitimieren oder wegzuerklären (zwangloser Zwang). Es muss heute

13 Dean, 46–47.

14 Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns I*, 47.

aber möglicherweise vor allem darum gehen, diesen Zwang, der offensichtlich in der ständigen und umfassenden Zirkulation von ›besseren Argumenten‹ steckt, tatsächlich in den Mittelpunkt zu rücken und zu analysieren.

Die Kritik, die Kommunikation als Fantasie oder Ideologie versteht, erklärt zwar die Attraktivität der Kommunikation, und sie erklärt auch, warum wir Kommunikation heute mit Demokratie identifizieren und politisch fast uneingeschränkt begehren. Es lassen sich aber, wenn man Kommunikation als Fantasie versteht, keine Schlüsse über die wirkliche Funktion der kommunikativen Herrschaft ziehen und man verliert damit eine wichtige Möglichkeit der Kritik. Kommunikation ist dann nur eine von vielen Fantasien, mit denen wir versuchen, uns unsere kapitalistische Gegenwart erträglich zu machen. Das eigentliche Problem, das hinter dem ›Symptom‹ der Kommunikation steckt, ist für Dean der neoliberale Kapitalismus. Die Macht der Kommunikation ist dann die Macht der Täuschung, der Widerstand gegen die Kommunikation, der Widerstand gegen ein Trugbild. Damit wird nicht nur die spezifische Art und Weise übersehen, auf die sich der Kapitalismus tatsächlich die kommunikative Macht zunutze machte, und die im letzten Kapitel genauer untersucht wurde – man missversteht auch die tatsächlichen Formen des Widerstands gegen die Kommunikation, weil sie nur als fehlgeleitete oder unfertige Formen ideologischen Bewusstseins aufgefasst werden können, das dank der Fantasie der Kommunikation den neoliberalen Kapitalismus mit der Demokratie verwechselt.

Wenn man Kommunikation nicht als Fantasie, sondern als Form der Herrschaft betrachtet, dann kann man die Identifikation von Kommunikation und Demokratie noch auf eine andere Weise problematisieren; denn wir haben es bei der Demokratie, die Dean kritisiert, natürlich mit einem historisch spezifischen Verständnis von Demokratie zu tun, einem, das sich von Mill bis Habermas insbesondere für das politische Programm der Kommunikation interessiert. Wenn dieses politische Programm nicht auf das Bereitstellen einer Fantasie reduziert, sondern als solches analysiert und kritisiert wird, dann lässt sich erkennen, wo und wie sich das Versprechen der Demokratie *gegen* die Kommunikation artikuliert. Dafür müssen wir gegen die liberale, optimistische

Vorstellung von Kommunikation als immer schon demokratisch *und* die Kritik der Kommunikation als Fantasie den Moment des Widerstandes gegen das politische Programm der Kommunikation herausstellen. Das radikale Moment der Demokratiebewegungen seit 2011 besteht dieser Argumentation nach eben darin, dass sie Demokratie gegen die Kommunikation behaupten und praktizieren.

Demokratie gegen die Kommunikation

Für viele Kommentator*innen war das Interessante an den sozialen Bewegungen, die 2011 und in den folgenden Jahren überall aufkamen, die neue Art und Weise, auf die sie Kommunikation für ihre Zwecke nutzten. Diese Bewegungen schienen die ersten Bewegungen zu sein, die vor dem Hintergrund einer sich global realisierenden digitalen Gesellschaft stattfanden. Eine bekannte Charakterisierung der Bewegungen des Arabischen Frühlings, der ›Indignados‹ und von ›Occupy Wallstreet‹ lautete deshalb, es seien ›Twitter-‹ oder ›Facebook-Bewegungen‹. Dieser Idee nach handelte es sich vor allem um Bewegungen von gut ausgebildeten, vernetzten und in der Nutzung verschiedener moderner Kommunikationsmittel geübten politischen Aktivist*innen.¹⁵ Das recht schematische und theoretisch natürlich absolut dünne Schlagwort der ›Facebook-Revolution‹, das sich relativ schnell in den Feuilletons verbreitete, war ohne Frage grob vereinfachend und zum Teil auch falsch. Es wies aber früh auf etwas hin, in dem sich dann auch viele detaillierte Analysen der Bewegungen einig waren: dass Kommunikation, soziale Medien und die Allgegenwart von mit dem Internet verbundenen mobilen Endgeräten die Bewegungen grundlegend charakterisierten.

Für die eher liberale Lesart bestand das Neue und Interessante an den Bewegungen von 2011 vor allem in der Erweiterung oder Ermöglichung von Kommunikation sowie überhaupt neuen, autonomen Formen von Öffentlichkeit durch Kommunikationsmittel wie Smartphone

15 Kraushaar, *Der Aufruhr der Ausgebildeten*; Mason, *Why It's Kicking Off Everywhere*.

und soziale Medien. Diese Erzählung funktioniert natürlich insbesondere für Bewegungen in eher autokratischen Staaten wie im Falle der Besetzungen des Tahrir-Platzes in Kairo, wo das Smartphone die freie Zirkulation der Meinungen gegen die staatliche Kommunikationsmaschinerie ermöglichte. In den europäischen und nordamerikanischen Ländern wurde die Kommunikation dann vor allem als Vereinfachung und Veränderung von politischem Protest verstanden und insgesamt als neue Möglichkeit begrüßt, kollektives Handeln zu organisieren. Für Zeynep Tufekci etwa zeichneten sich die Proteste genau durch die »possibilities of connection and voice« aus, »afforded by phones they [the protesters] carried everywhere.«¹⁶ In dieser eher liberalen Lesart bekamen die Bewegungen also mit der Kommunikation ein Mittel in die Hand, durch die erweiterte oder vereinfachte öffentliche Diskussion kollektives Handeln überhaupt zu ermöglichen oder auf neue Weise zu organisieren. Die neuen Potenziale der Mobilisierung und Organisation von kollektivem Handeln durch Kommunikation bezeichnete Paolo Gerbaudo dann zum Beispiel als ›Choreography of Assembly‹, bei der die Versammlungen auf den Plätzen durch die Kommunikation in den sozialen Medien ›choreographiert‹ wurde.¹⁷ Kommunikation ist dieser Lesart zufolge ein neues und mächtiges *tool* im Werkzeugkasten des politischen Protestes und im Kampf für die Demokratie.

Für Jodi Dean zeichnen sich Bewegungen wie Occupy gerade nicht durch neue kommunikative Praktiken, autonome Öffentlichkeiten und neue Potenziale der Mobilisierung aus. Für Dean ist all das unter dem Begriff der Kommunikation immer schon fester Bestandteil des gegenwärtigen kommunikativen Kapitalismus: »If Occupy simply continued to offer networks, brands, and individual choices, it would be indistinguishable from what we have.«¹⁸ Würden sich die Bewegungen allein durch Kommunikation auszeichnen, dann würden wir sie nach

16 Tufekci, *Twitter and Tear Gas*, XV.

17 Gerbaudo, *Tweets and the Streets*, 39; Benett und Segerberg bezeichnen diese Veränderung mit dem Begriff ›Connective Action‹, siehe Bennett und Segerberg, *The Logic of Connective Action*.

18 Dean, *The Communist Horizon*, 216.

Dean bloß mit den gesellschaftlichen Bedingungen identifizieren, die bereits existieren. Kommunikation ist für Dean nicht das neue Mittel der Bewegungen im Kampf für Demokratie – es ist die herrschende Form der Ideologie, die sowieso schon den gegenwärtigen Kapitalismus auszeichnet. Das Problem besteht für Dean also darin, dass sich die Bewegungen schon gegen die Kommunikation und die Bedingungen des kommunikativen Kapitalismus wenden müssen, um politisch Handeln zu können.¹⁹ In dieser Lesart ist Kommunikation nicht das Mittel im Kampf für die Demokratie, sondern beschreibt eher die negativen Bedingungen, unter denen dieser Kampf geführt werden muss.

Dieser Hinweis führt zu der weitverbreiteten und bekannten Kritik an Bewegungen wie Occupy, dass sie zum Teil bloße Ansammlungen von Menschen waren, die kein größeres politisches Programm formulierten und deshalb ohne wirkliche politische Erfolge wieder zerfielen. Auch Dean stimmt dieser Lesart zu. Bei den Versammlungen handele es sich eher um flüchtige Partys als um gut organisierte politische Kämpfe. Sie zieht daraus allerdings zwei politische Schlüsse: Erstens zeigt sich tatsächlich etwas Neues an Bewegungen wie Occupy, nämlich »the organized collective opposition to the capitalist expropriation of our lives and futures.«²⁰ Das ist wichtig, weil es zumindest beweist, dass im kommunikativen Kapitalismus Widerstand möglich ist. Der zweite Schluss lautet dann aber, dass dieser »horizontale« und »netzwerkförmige« Widerstand der Masse unter den Bedingungen des kommunikativen Kapitalismus durch eine politische Organisation ergänzt werden muss. Bewegungen wie Occupy seien Massen, das Fehlen von politischer Führung sei aber kein *feature*, sondern ein *bug*. Dean entwickelt deshalb eine ganze Theorie über die Massen im kommunikativen Kapitalismus und die Funktion einer Par-

19 Auch Gerbaudo weist in seiner Studie nebenbei auf den interessanten Umstand hin, dass diese neuen Formen des Protestes paradoxerweise auch das Ergebnis einer mit der Kommunikation einhergehenden Vereinzelung und Isolierung der Menschen sind, die klassische Formen des kollektiven Handelns überhaupt erschweren, siehe Gerbaudo, *Tweets and the Streets*, 35.

20 Dean, *The Communist Horizon*, 223.

tei. Bewegungen wie Occupy, so Dean, »don't endure. People go home.«²¹ Deshalb lautet ihr zweiter Schluss, der sich aus Bewegungen wie Occupy ziehen lässt, dass eine neue Form der revolutionären Partei nötig sei. Ohne Partei wird das fortgesetzte Auftauchen von Bewegungen auf Plätzen laut Dean zwar bei Linken für Glücksgefühle sorgen – es wird durch die fehlende Organisation aber politisch wirkungslos bleiben.²²

Ohne auf Deans Argumente und die lange und umstrittene Diskussion über die Idee und Praxis einer revolutionären Partei genauer einzugehen, lässt sich hier festhalten: Dean widerspricht nicht so sehr der These, dass die Kommunikation die Versammlungen auf den Plätzen erlaubt, vereinfacht und ›choreographiert‹. Vielmehr widerspricht sie der Ansicht, dass das etwas Neues oder Bemerkenswertes sei. Ist für die eher liberale Lesart Kommunikation ein Mittel im Kampf für die Demokratie, dann lässt sich die Kommunikation für Dean eher als das ideologische Terrain bezeichnen, auf dem dieser Kampf stattfinden muss. Und er zielt nur insofern auf einen demokratischen – oder in Deans Worten: kommunistischen – Horizont, insofern er gegen den kommunikativen Kapitalismus zielt. Die Demokratiebewegungen treffen für Dean also nur dann einen empfindlichen Punkt, wenn sie die Demokratie nicht mit der Kommunikation identifizieren, sondern sich gegen den neoliberalen Kapitalismus wenden. Dieser Punkt ist wichtig, und ich möchte Deans Kritik in ihrer Ausrichtung gegen die liberale Lesart folgen. Allerdings möchte ich unbedingt darauf hinweisen, dass sich das demokratische Moment der Bewegungen nicht nur dort finden lässt, wo explizit Kritik an der kapitalistischen Ausbeutung und dem kommunikativen Kapitalismus formuliert wird. Deans Argumentation folgend lassen sich die Versammlungen auf den Plätzen auch als ideologisch verformte Praktiken des bloßen Feierns von Horizontalität lesen, die durch eine zentrale Organisation – die Partei – gegen den kommunikativen Kapitalismus formiert werden müssen.²³ Damit drängen sich auch Schlüsse auf, denen wir vielleicht nicht ohne Weiteres zustimmen sollten, etwa

21 Dean, »Critique or Collectivity?«, 176; auch: Dean, *Crowds and Party*.

22 Dean, *The Communist Horizon*, 216.

23 Dean, 238.

dem, dass Versammlungen wie Occupy zunächst durch eine Partei belehrt und aufgeklärt werden müssen, um ›wirklichen‹ Widerstand leisten zu können. Diesen Schluss halte ich für gefährlich – nicht nur, weil er zutiefst elitär ist, sondern weil wir damit vor allem auch die Arten und Weisen übersehen, auf die die Bewegungen ganz unmittelbar schon Widerstands geleistet und damit auch das Versprechen der Demokratie gegen die Kommunikation artikuliert haben.

Gegen-Kommunikation: Die Körper auf den Plätzen

Bewegungen wie Occupy sagen etwas über Widerstand in der digitalen Gesellschaft, aber man sollte das nicht so verstehen, als ob Kommunikation plötzlich als Mittel auftaucht, das endlich das Versprechens der Demokratie einlöst. Und es greift vielleicht auch zu kurz, wenn Kommunikation einfach als Fantasie oder Ideologie verstanden wird, die mit der Wirklichkeit der kapitalistischen Ausbeutung konfrontiert werden muss. Wenn man diese beiden Vorschläge ablehnt: Wie lässt sich dann die politische Bedeutung der Demokratiebewegungen von 2011 verstehen? Um den Moment des Widerstandes gegen die Kommunikation besser zu begreifen, ist es zunächst hilfreich darauf hinzuweisen, dass all diese Bewegungen nicht nur bestimmte, zum Teil neue Mittel der Kommunikation nutzten. Die Bewegungen von 2011 und den folgenden Jahren haben alle gemein, dass es sich um große Versammlungen von Körpern auf öffentlichen Plätzen und in öffentlichen Räumen handelte. Es war Judith Butler, die deshalb auf die körperliche Dimension der Bewegungen hinwies. Für Butler war eben dieser Umstand ein wichtiges Merkmal der Bewegungen, weil sie damit die politische Bedeutung des Körpers in den Mittelpunkt stellten. »I want to suggest only«, schreibt sie,

»that when bodies assemble on the street, in the square, or in other forms of public space (including virtual ones) they are exercising a plural and performative right to appear, one that asserts and instates the body in the midst of the political field, and which, in its expressive and

signifying function, delivers a bodily demand for a more livable set of economic, social and political conditions.«²⁴

Die Versammlung von Körpern ist für Butler schon eine politische Forderung oder Aussage – auch dann, wenn diese Körper nichts weiter tun, als sich zu versammeln. Sie erinnert dafür an den sogenannten *standing man*-Protest im Gezi Park, bei dem auf Initiative des Performancekünstlers Erdem Gündüz knapp 300 Menschen entsprechend dem von der türkischen Regierung verordneten Versammlungsgebot in ausreichendem Abstand schweigend dastanden. Man kann auch an die Versammlungen auf der Puerta del Sol in Madrid denken, bei der tausende Menschen zusammen aus Protest minutenlang einfach dastanden und schwiegen. In all diesen Fällen trifft Butlers Schlussfolgerung zweifellos zu: »the bodies assembled ›say‹ we are not disposable, even if they stand silently.«²⁵ Gegen die auch von Jodi Dean geäußerte Kritik, es habe sich um bloße Ansammlungen von Menschen gehandelt, ohne dass sinnvolle politische Forderungen gestellt oder politische Programme entwickelt und durchgesetzt wurden, lässt Butlers Perspektive einen anderen Schluss zu. Mit dem Akt des Versammelns stellten die Bewegungen bereits politische Forderungen und handelten politisch, alleine dadurch, dass sie als Körper erscheine; und sie erfüllten eine wichtige demokratische Funktion, indem sie die Souveränität des Volkes für den Moment ihrer Versammlung von der staatlichen Souveränität entkoppelten, mit der sie gemeinhin zusammenfällt.²⁶

Ich möchte diesem Argument von Butler zustimmen, es aber zuspitzen und historisch situieren; denn einerseits müssen wir das ganze Ausmaß der körperlichen Dimension der Bewegungen zur Kenntnis nehmen; und dafür auch die von Butler in Nebensätzen immer mitgedachte Art der Versammlung durch Kommunikation (»including virtual ones«) kritisieren. In ihrem ganzen Text geht sie davon aus,

24 Butler, *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*, 11.

25 Butler, 18.

26 Butler, 163.

dass vernetzte oder virtuelle Formen der Versammlungen ebenfalls Versammlungen von Körpern sein können, und dass diese Versammlung ebenso eine Aussage tätigen wie tatsächlich auf einem Platz versammelte Körper. Das widerspricht allerdings in letzter Konsequenz nicht nur ihrer These, dass die körperliche Anwesenheit einer Versammlung eben grade politisch etwas anderes ›sagt‹ als die bloße Vorstellung eines repräsentierten oder ›zugeschalteten‹ Volkes. Dass das tatsächliche Auftauchen von Körpern die Verletzlichkeit und Prekarität des menschlichen Lebens ins Feld des Politischen rückt, heißt auch, dass dieses Auftauchen, insofern es durch Kommunikation ersetzt wird, seine kritische politische Funktion einbüßt. Man muss tatsächlich auf diesem scheinbar feinen Unterschied beharren: Die politische Kraft der Bewegungen bestand darin, dass sich Körper versammelten und nicht Avatare, Bilder, Aussagen oder Nullen und Einsen. Diese Zuspitzung des Argumentes passt im Übrigen auch zu der Beobachtung, dass die Bewegungen in einer hochgradig vernetzten und kommunikativen Welt gerade als Platzbesetzungs- und Versammlungsbewegungen Form angenommen haben, und dass sie zum großen Teil aus jungen, gut ausgebildeten und prekären Kommunikationsarbeiter*innen bestanden. Diese Menschen treten unter den Bedingungen der allgegenwärtigen Kommunikation nicht zufällig als Bewegung von Körpern auf Plätzen in Erscheinung; als Bewegung von Körpern, die es satthaben, sich nur als Träger von kommunikativen Akten, als Sender und Empfänger, als bloß Repräsentierte aufeinander zu beziehen oder auch auf diese Weise gemeinsam zu kämpfen. Gegen Deans Argument, demzufolge das einzig neue an Occupy die antikapitalistische Ausrichtung der Bewegung gewesen sei, lässt sich dann sagen: Die Radikalität der Bewegung unter den Bedingungen des kommunikativen Kapitalismus besteht gerade darin, dass sie die Form der Versammlung von Körpern annahm, wenn es leichter und näherliegend gewesen wäre, auf kommunikative Formen zurückzugreifen. Insofern ist die Tatsache, dass die Bewegungen soziale Medien wie Facebook und Twitter benutzten natürlich nichts Revolutionäres, sehr wohl aber die Tatsache, dass sie die Form der Platzbesetzung wählten, unter der Bedingung der Allgegenwart von Kommunikation etwa durch soziale Medien. Insofern haben wir es hier

mit einem Widerstand von Subjekten zu tun, der eben nicht auf Kommunikation reduziert werden kann, sondern den Körper als politischen Einsatz begreift.

An diesem Punkt müssen deshalb zweitens die Bewegungen historisch situiert werden. Ohne Frage zeigt das Erscheinen einer großen Menge von menschlichen Körpern das universelle Problem der menschlichen Verletzlichkeit an. Und die Bewegungen gewannen aus der damit problematisierten neoliberalen Ausweitung der Prekarität zweifellos auch ein Stück ihrer politischen Kraft. Die Tatsache, dass gerade diese Art der Bewegung 2011 überall auftauchte, lässt sich aber in einen noch stärkeren Zusammenhang mit den Machtverhältnissen der Gegenwart bringen bzw. noch spezifischer als Widerstände gegen eine konkrete Form der Macht interpretieren. Die Forderung nach ›echter‹ Demokratie, die überall zu hören war und noch immer zu hören ist, ist da, wo formal schon demokratische Verhältnisse herrschen, unmittelbar die Forderung nach einer ›anderen‹ Demokratie. Aus radikaldemokratischer Perspektive könnte man etwa mit Jacques Derrida auf das Konzept einer Demokratie im Kommen verweisen, darauf, dass die Idee der Demokratie »bleibt, indem sie kommt, das ist ihr Wesen, sofern sie bleibt.«²⁷ Die Forderung nach ›echter‹ Demokratie würde sich demnach auf einen Zustand beziehen, der sich seiner Definition nach immer gegen die real existierende Demokratie absetzen muss. Aber in der Forderung nach ›echter‹ Demokratie können wir vielleicht auch weniger philosophisch und ganz konkret die Kritik der Identifikation von Demokratie und dem politischen Programm der Kommunikation sehen. Auf diese Weise lässt sich das Erscheinen der Körper auf Plätzen und in öffentlichen Räumen generell als Widerstand gegen eine Macht verstehen, die diese Körper aus dem Bereich des Politischen verbannt hat, weil sie sich in die Verbindung zurückzog.

Die Forderung nach echter Demokratie ist dann der unmittelbare Widerstand der kommunikativen Subjekte gegen eine Form der Regierung, die sie als verbundene und kommunizierende Teilnehmer im gesellschaftlichen Nachrichtenaustausch konstituiert. Das heißt, dass sich

27 Derrida, *Politik der Freundschaft*, 409.

die Menschen gegen ebendiese Form der politischen Subjektivität wenden, wenn sie sich in großen Mengen auf den Plätzen versammeln und sich nicht mehr damit zufriedengeben, Demokratie als gerechte, effiziente oder praktische Kommunikationsstruktur zu betrachten und sich dann als Kommunikationspunkte im großen Netzwerk der öffentlichen Meinung zu konstituieren. Darin bestand ja ein Skandal der Besetzungen: Die Körper auf den Plätzen wollten nicht kommunizieren, sie wollten keine Forderungen stellen, sie wollten nicht, dass man ihnen ihre Lage erklärte und bessere Argumente mitteilte, sie wollten nicht einbezogen werden in den Austausch der Gründe für diese oder jene politische Entscheidung. Was sie offensichtlich wollten, war, mit der grundlegenden Art und Weise, auf die sie üblicherweise als Subjekte adressiert werden, zu brechen. Sie wollten den Lauf der Dinge für einen Moment pausieren, um zu probieren anders zu werden, als sie sind, und um andere Formen des Zusammenlebens und des gemeinsamen Handelns zu erproben, die lebenswerter, freier, gerechter, oder einfach nur interessanter sind. Und in den Besetzungen von Plätzen versuchten sie sich eben den Raum zu nehmen, den sie für dieses Experimentieren benötigen. Einen Raum, der es ihnen erlaubt, mit Formen der Subjektivität zu spielen, die gerade nicht in Kommunikation aufgehen, sondern lokal, körperlich und unmittelbar sind, und zwar genau, weil sie so zumindest die Chance haben die Macht der Kommunikation zeitweise zu unterlaufen: keine konkreten Forderungen, keine effiziente Deliberation, kein großer Plan für die gesellschaftliche Revolution, sondern die gemeinsame Suche nach einer anderen Form des Zusammenlebens.

Natürlich wurden die Bewegungen von allen Formen der Kommunikation begleitet, von Slogans, Bildern, Nachrichten, die in den Netzwerken zirkulierten. Die Bewegungen wurden zur Zielscheibe und zum Ausgangspunkt zahlloser Kommunikationsakte. Aber aus der Perspektive der Kommunikation als Herrschaft lässt sich auch sehen, dass ein radikales Moment der Bewegungen genau darin bestand anzunehmen, dass Kommunikation für die Frage, wie wir gemeinsam leben wollen, keine Rolle spielen muss; dass »echte« Demokratie nicht identisch ist mit der Fähigkeit oder der Möglichkeit von Kommunikation, und dass wir uns möglicherweise eine andere Form der Demokratie ohne das politi-

sche Programm der Kommunikation vorstellen können. Das ist aus der Sicht der Kommunikation als Herrschaft das interessante Moment an den Platzbesetzungen: dass es da vielleicht eine andere Form der Gemeinschaft geben könnte, die ohne die ständige Verfügbarkeit von Subjekten für die Zirkulation von Zeichen auskommt; und dass eine echte Demokratie – die die Versprechen auf Gleichheit, Freiheit und die Abwesenheit oligarchischer Macht einlöst – etwas anderes sein könnte, als eine hochgradig vernetzte und effiziente Kommunikationsstruktur, in der alle Menschen Subjekt und Objekt von Kommunikation werden.

Zur Kritik der Kommunikation

Welche Hinweise liefert uns dieses Beispiel für eine Kritik der Kommunikation, die gegenwärtig tatsächlich notwendig scheint? Welche Ziele, Aufgaben und Möglichkeiten hat die Kritik unter diesen Bedingungen? Foucault formulierte die Aufgabe der Kritik in seinem Vortrag *Was ist Kritik?* bekanntermaßen so: »Wie ist es möglich, daß man nicht derartig, im Namen dieser Prinzipien da, zu solchen Zwecken und mit solchen Verfahren regiert wird – daß man nicht so und nicht dafür und nicht von denen da regiert wird?«²⁸ Wenn die Kritik die Bewegung ist, so Foucault weiter,

»in welcher sich das Subjekt das Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse hin. Dann ist die Kritik die Kunst der freiwilligen Unknechtschaft, der reflektierten Unfügsamkeit, in dem Spiel, das man die Politik der Wahrheit nennen könnte, hätte die Kritik die Funktion der Entunterwerfung.«²⁹

An dieser Formulierung sind mindestens zwei Dinge interessant, die ich abschließend diskutieren und dann auf die Macht der Kommunikation

28 Foucault, *Was ist Kritik?*, 11–12.

29 Foucault, 14.

beziehen möchte. Erstens ist die Kritik für Foucault zwar eine Bewegung gegen das Regieren, aber es ist eine Bewegung gegen eine *bestimmte* Form des Regierens. Foucault zufolge wehrt sich die Kritik interessanterweise nicht dagegen, überhaupt regiert zu werden, sondern dagegen, auf eine bestimmte Art und Weise regiert zu werden. Das zielt für Foucault – im Gegensatz etwa zu Habermas und anderen – nun nicht darauf, sagen zu können, diese Form der Macht ist in Ordnung, diese Form ist falsch, jene ist annehmbar, jene nicht. Es geht nicht darum, legitime Formen der Herrschaft zu finden und zu rechtfertigen, wie Habermas ja in der Kommunikation eine seiner Ansicht nach legitime, demokratische Form der Herrschaft gefunden hat. Vielmehr geht es Foucault um die eher praktische Einsicht, dass Kritik nur dann möglich ist, wenn sie sich gegen eine spezifische Form der Macht richtet. Ich kann zwar sagen »ich bin gegen jede Form der Herrschaft« oder »ich bin für die Freiheit aller Menschen«, aber in einem ganz praktischen Sinne handelt es sich dabei um leere Aussagen. Man kann nicht im Allgemeinen Widerstand gegen die Macht leisten oder sie kritisieren, ohne dabei alle Formen der Macht zu übersehen oder sogar zu affirmieren, die man schon akzeptiert hat, weil man durch sie konstituiert wurde oder weil sie uns – durch »welche Gewohnheiten oder durch welche Abnutzung«³⁰ auch immer – vertraut geworden sind. Kritik heißt, uns durch die Kritik einer ganz konkreten Form des Regierens überhaupt in die Lage zu versetzen, sagen zu können, dass man gegen *diese* Form der Regierung ist, gegen diese Form der Herrschaft, diese Prozedur und dieses Verfahren, das man durch Gewohnheit oder Abnutzung schon als natürlich akzeptiert hat. Das ist die »erkenntnis-politische« Funktion der Kritik.

Wenn die Kritik, zweitens, bloß der Widerstand gegen das Regieren als solches wäre, dann könnte sie ohne die Selbstbefragung und die Kritik dessen auskommen, was man selbst ist oder – radikaler gesagt – zu was einem die Macht geformt hat. Dann könnte man sagen, »ich bin gegen diese oder jene Form der Herrschaft, aber meine Art und Weise der Existenz hat damit nichts zu tun.« Regieren ist aber eine historisch-konkrete und keine universell-abstrakte Praxis, und es ist eine, in

30 Foucault, 34.

die das Subjekt, das da kritisiert, selbst schon verwickelt ist. Regieren heißt immer, bestimmte Subjekte zu regieren, die genau so und nicht anders konstituiert werden. Nicht so regiert werden wollen heißt demnach auch, nicht oder nicht mehr dieses Subjekt sein zu wollen, das da regiert wird. Die Regierung ist deshalb mit der Art und Weise der eigenen Existenz als Subjekt aufs engste verbunden. Es sind nicht irgendwelche Subjekte, die gegen irgendeine Regierung sind, sondern ebendiese Subjekte, die gegen genau diese Regierung sind. Und um dieser Form der Regierung Widerstand leisten und Kritik betreiben zu können, müssen wir uns in die freiwillige Unknechtschaft begeben, was heißt, dass wir es nicht nur wagen, uns gegen die Regierung zu stellen, sondern uns als die Subjekte, die wir sind, ein Stück weit aufs Spiel zu setzen. Nicht so regiert werden wollen heißt auch, nicht mehr so sein zu wollen, wie man ist oder konstituiert wurde, nicht mehr so sein zu wollen, dass man auf diese Weise regiert werden kann: Ohne sich als Subjekt selbst aufs Spiel zu setzen, ist Kritik nicht zu haben.

Judith Butler wies deshalb darauf hin, dass in Foucaults *Was ist Kritik?* selbst ein Moment der freiwilligen Unknechtschaft am Werk ist. Wenn Foucault beiläufig auf die Möglichkeit einer »ursprünglichen Freiheit« anspielt – eine Annahme, die seiner Theorie eigentlich grundlegend entgegensteht – dann »stellen wir auch das Subjekt, das in diesem Ausdruck wurzeln soll, infrage und befreien es paradoxerweise zu einem Wagnis, das dem Ausdruck wirklich neue Substanz und Möglichkeit geben könnte.«³¹ Das Wagnis Foucaults besteht eben darin, sich mit seiner Aussage selbst als kritisierendes Subjekt aufs Spiel zu setzen, und gerade damit vielleicht auch neue Möglichkeiten der Kritik zu gewinnen. Nicht in der Treue zu seiner eigenen Subjektivierungsweise, sondern in dem Moment, in dem er sich dabei aufs Spiel setzt, steckt die Kraft und Möglichkeit der Kritik.

Was heißt es also, heute, in der so digitalen Gesellschaft, die sich ihrer Verbindungen und ihres Maßes an Kommunikation rühmt, gegen das politische Programm der Kommunikation Widerstand zu leisten? Was heißt es, Kritik zu üben an der Macht der Kommunikation? Heißt

31 Butler, »Was ist Kritik?«, 264.

es, die Zahl und Intensität der Verbindungen zu kritisieren und zu bekämpfen, in die wir täglich eingespannt sind? Heißt es, sich so oft es geht der Kommunikation zu verweigern, und zwar überall, mit allen und zu jeder Zeit? Heißt es, nicht mehr zu sprechen und nicht mehr zuhören zu wollen? Und heißt es, schließlich auch eine Form der Regierung zu finden, die nicht auf Diskussion und Meinungs Austausch beruht? Und wenn sie nicht auf diesen bekannten Koordinaten der Kommunikation beruht, auf was beruht sie dann? Ich möchte darüber abschließend nur einige Sätze verlieren, weil die Antworten auf diese Fragen meiner Ansicht nach Probleme der politischen Praxis und nicht der politischen Theorie sind.

Am einfachsten scheint mir tatsächlich die Kritik der Zahl und Intensität der Verbindungen zu sein. Dabei geht es vielleicht um die Unterscheidung von notwendigen und nicht-notwendigen Verbindungen und das Problematisieren der ständigen Verfügbarkeit von Subjekten. Um die Zahl und Intensität der notwendigen Verbindungen wird es zweifellos Streit geben, aber die Kritik an der Intensität und Ubiquität der Verbindungen – die in der Idee des ›digital detox‹ bereits am Werk ist – hat Chancen, gehört zu werden, wenn man aufhört sie als individuelles Problem von *wellness* oder *mental health* zu verstehen und anfängt, sie als politisches Programm zu kritisieren.

Ungleich schwieriger ist es, die Kommunikation als solche zu problematisieren. Wir sind es gewohnt, das politische Problem der Kommunikation immer in einer falschen, unreinen, ideologisch, verzerrten oder manipulativen Kommunikation zu sehen, nicht in Kommunikation als solcher. Gegen diese Vorstellung habe ich in dieser Arbeit unter anderem den Begriff des Kommunikationsdispositivs gestellt und versucht zu zeigen, dass Kommunikation als solche eine politische Funktion besitzt und eine bestimmte Form der Politik rationalisiert. Wie bereits zu Beginn angemerkt, heißt das nicht, dass das Miteinander-Sprechen der Menschen generell bloß als Spiel der Macht gedeutet werden sollte. Aber es heißt, dass dieses Sprechen, sobald wir es als Kommunikation denken, unmittelbar ein Machtproblem artikuliert, dem wir nicht so einfach entkommen können, weil es uns als Subjekte einsetzt, die auf eine bestimmte Art und Weise regiert werden können. Die Kritik der

Kommunikation muss also gegen diese Gleichsetzung des menschlichen Austauschs mit Kommunikation gerichtet sein und nach Möglichkeiten suchen, den Austausch der Menschen von der Möglichkeit der Macht-ausübung zu entkoppeln.

Eben hier ist das Wagnis der Kritik zu finden, von dem Foucault und Butler sprechen, denn an genau dieser Stelle müssen wir uns als Subjekte aufs Spiel setzen, um anders zu werden. Aber weil wir nicht wissen können, was aus diesem Wagnis folgt, hat dieses Aufs-Spiel-Setzen die Form von Experimenten und Erprobungen. Hinter der Idee der Kommunikation wartet keine fertige, andere Version des politischen Zusammenlebens, die von der Kommunikation seit Jahren unterdrückt wird und in die wir einfach nur eintreten müssten. Kommunikation besetzt als Positivität tatsächlich ein historisches Feld, das andere Formen des Nachdenkens über das Zusammenleben und Formen des gemeinsamen Handelns minorisiert oder verhindert hat. Gegen diese Enge, gegen diese Eindimensionalität, in die uns die Kommunikation geführt hat, müssen andere Formen des gemeinsamen Sprechens und Handelns ausprobiert, entwickelt und erkämpft werden, die uns von der kommunikativen Subjektivität wegführen. Genau diesen Schritt scheinen mir Bewegungen wie Occupy und die Indignados in einem gesellschaftlich bedeutsamen Maße angedeutet zu haben. Sie setzten sich unter den Bedingungen des kommunikativen Kapitalismus und dem politischen Programm der Kommunikation als Bewegungen aufs Spiel, in dem sie sich ›bloß‹ als Summe von Körper versammelten, die mit neuen Formen der Gemeinschaft experimentierten, ohne Forderungen zu stellen und ohne sich willentlich als Kommunikationspunkte zu konstituieren.

Occupy und die Bewegungen von 2011 sind nur ein Beispiel von Widerstand im kommunikativen Kapitalismus. Und ich hoffe, dass – mit einigem Abstand zur vorliegenden Analyse – die individuellen und kollektiven Praktiken, die sich gegen das politische Programm der Kommunikation wenden und gewendet haben, sehr viel deutlicher sichtbar werden. In einem solchen Scharfstellen der Sicht auf diese Dinge besteht das Ziel der vorliegenden Arbeit. Und darin hat sie – neben der historischen Archiv- und der theoretischen Argumentationsarbeit – hoffentlich auch einen konkreten politischen Wert.

Literaturverzeichnis

- Aichele, Alexander. »Einleitung«. In *Reden an die deutsche Nation*, von Johann Gottlieb Fichte, VII–XXXVIII. Hamburg: Meiner, 2008.
- Aigrain, Philippe. *Sharing: Culture and the Economy in the Internet Age*. Amsterdam: Amsterdam University Press, 2012.
- Airbnb. »Über uns«. Zugegriffen am 8. Januar 2018. <https://www.airbnb.de/about/about-us>.
- Anderson, Benedict. *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised. London; New York: Verso, 2006.
- Arendt, Hannah. *Macht und Gewalt*. 26. Aufl. München: Piper, 2017.
- Arendt, Hannah. *The Origins of Totalitarianism*. New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1973.
- Armstrong, David. *A Materialist Theory of the Mind*. New York: Routledge & Kegan Paul, 1968.
- Aschoff, Volker. *Geschichte der Nachrichtentechnik. Band 1: Beiträge zur Geschichte der Nachrichtentechnik von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Berlin: Springer, 1984.
- Aspray, W. F. »The Scientific Conceptualization of Information: A Survey«. *Annals of the History of Computing* 7, Nr. 2 (April 1985): 117–40.
- Baecker, Dirk. *4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt*. Leipzig: Merve, 2018.
- Bar-Hillel, Yehoshua. »An Examination of Information Theory«. *Philosophy of Science* 22, Nr. 2 (April 1955): 86–105.
- Baudrillard, Jean. *Das perfekte Verbrechen*. München: Matthes & Seitz, 1996.
- Baudrillard, Jean. *Der symbolische Tausch und der Tod*. Berlin: Matthes & Seitz, 2005.

- Bauwens, Michel. »Class and Capital in Peer Production«. *Capital & Class* 33, Nr. 1 (1. März 2009): 121–41.
- Bell, Daniel. »Notes on the Post-Industrial Society (I)«. *The Public Interest; New York* 6 (Winter 1967).
- Bell, Daniel. »Notes on the Post-Industrial Society (II)«. *The Public Interest; New York* 7 (Spring 1967).
- Bell, Daniel. *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting*. Harmondsworth: Penguin, 1976.
- Beniger, James Ralph. *The Control Revolution: Technological and Economic Origins of the Information Society*. 5. Aufl. Cambridge: Harvard University Press, 1997.
- Benkler, Yochai. »Coase's Penguin, or, Linux and ›The Nature of the Firm«. *The Yale Law Journal* 112, Nr. 3 (2002): 369–446.
- Benkler, Yochai. »Freedom in the Commons: Towards a Political Economy of Information«. *Duke Law Journal* 52, Nr. 6 (2003): 1245–76.
- Benkler, Yochai. »Sharing Nicely: On Shareable Goods and the Emergence of Sharing as a Modality of Economic Production«. *The Yale Law Journal* 114, Nr. 2 (2004): 273–358.
- Benkler, Yochai. *The Wealth of Networks. How Social Production Transforms Markets and Freedom*. New Haven; London: Yale University Press, 2006.
- Benkler, Yochai, und Helen Nissenbaum. »Commons-Based Peer Production and Virtue«. *Journal of Political Philosophy* 14, Nr. 4 (1. Dezember 2006): 394–419.
- Bennett, W. Lance, und Alexandra Segerberg. *The Logic of Connective Action. Digital Media and the Personalization of Contentious Politics*. Cambridge: Cambridge University Press, 2013.
- Bergsträsser, Johann Andreas Benignus. *Ueber sein am ein und zwanzigsten Dezember 1784 angekündigtes Problem einer Korrespondenz in ab- und unabsehbaren Weiten der Kriegsvorfälle oder über Synthematographik an Se. Hochfürstliche Durchlaucht den Prinzen Ferdinand Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg*. Hanau, 1785.
- Bergsträsser, Johann Andreas Benignus. *Ueber Signal-, Order und Ziel-schreiberei in die Ferne mit neuen Angaben und dreizehn Kupfertafeln oder über Synthematographie und Telegraphie in der Vergleichung aufgestellt mit*

- Urkunden zur Ehre der Britten und Teutschen gegen die Franzosen und ihre anmasliche Erfindung.* Frankfurt a.M.: in der Andreäischen Buchhandlung, 1795.
- Bernhardi, Friedrich von. *Delbrück, Friedrich der Große und Clausewitz. Streiflichter auf die Lehren des Professor Dr. Delbrück über Strategie.* Berlin: Paul Leist, 1892.
- Bobbio, Norberto. *Die Zukunft der Demokratie.* Berlin: Rotbuch, 1988.
- Bohlender, Matthias. »Zwischen Wahrheitspolitik und Wahrheitsmanifestation: Zur Genealogie des ›Kommunistischen Manifests‹«. In *Foucault und das Politische*, herausgegeben von Oliver Marchart und Renate Martinsen, 257–80. Wiesbaden: Springer, 2019.
- Bowker, Geof. »How to Be Universal: Some Cybernetic Strategies, 1943–70«. *Social Studies of Science* 23, Nr. 1 (1993): 107–27.
- Bredenkamp, Horst. *Thomas Hobbes visuelle Strategien: der Leviathan, Urbild des modernen Staates: Werkillustrationen und Portraits.* Berlin: Akademie, 1999.
- Bröckling, Ulrich. *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion.* München: Fink, 1997.
- Bröckling, Ulrich. *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste.* Berlin: Suhrkamp, 2017.
- Bröckling, Ulrich, Susanne Krasmann, und Thomas Lemke, Hg. *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000.
- Brown, Wendy. *Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört.* Berlin: Suhrkamp, 2015.
- Bublitz, Hannelore, Christine Hanke, und Andrea Seier. *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900.* Frankfurt a.M.: Campus, 2000.
- Bülow, Heinrich Dietrich von. *Geist des neuern Kriegssystems hergeleitet aus aus dem Grundsatz einer Basis der Operationen und auch für Laien in der Kriegskunst faßlich vorgetragen.* Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Hamburg: Benjamin Gottlieb Hofmann, 1805.
- Buranelli, Vincent. *The Wizard from Vienna: Franz Anton Mesmer.* New York: Coward, McCann & Geoghegan, 1975.

- Butler, Judith. *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*. Cambridge: Harvard University Press, 2015.
- Butler, Judith. »Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend«. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 50, Nr. 2 (2002): 249–65.
- Campbell, Craig Grant. »Mill's Liberal Project and Defence of Colonialism from a Post-Colonial Perspective«. *South African Journal of Philosophy* 29, Nr. 2 (Januar 2010): 63–73.
- Carey, James W. *Communication as Culture. Essays on Media and Society*. 2., überarbeitete Aufl. New York: Routledge, 2009.
- Carey, James W. »Technology and Ideology: The Case of the Telegraph«. *Prospects* 8 (Oktober 1983): 303–25.
- Castells, Manuel. *Communication Power*. 2. Aufl. Oxford: Oxford University Press, 2013.
- Castells, Manuel. *End of Millennium*. The Information Age: Economy, Society, and Culture, III. Oxford and Malden, MA: Blackwell Publishers, 1998.
- Castells, Manuel. *The Power of Identity*. The Information Age: Economy, Society, and Culture, II. Oxford and Malden, MA: Blackwell Publishers, 1997.
- Castells, Manuel. *The Rise of the Network Society*. The Information Age: Economy, Society and Culture, I. Oxford and Malden: Blackwell Publishers, 1996.
- Chandler, Alfred D. *The Visible Hand. The Managerial Revolution in American Business*. Cambridge: Harvard University Press, 1977.
- Chandler, David G. *Atlas of Military Strategy*. New York: Free Press, 1980.
- Charbon, Paul. »Entstehung und Entwicklung des Chappeschen Telegrafennetzes in Frankreich«. In *So weit das Auge reicht. Die Geschichte der optischen Telegrafie*, herausgegeben von Klaus Beyrer und Birgit-Susann Mathis, 29–55. Karlsruhe: G. Braun, 1995.
- Cheney-Lippold, John. *We Are Data. Algorithms and the Making of Our Digital Selves*. New York: New York University Press, 2018.
- Clark, John G. *The Grain Trade in the Old Northwest*. Urbana: University of Illinois Press, 1966.

- Clausewitz, Carl von. »Bemerkungen über die reine und angewandte Strategie des Herrn von Bülow; oder Kritik der darin enthaltenen Ansichten«. *Neue Bellona* 9, Nr. 3 (1805): 252–88.
- Clausewitz, Carl von. *Verstreute kleine Schriften*. Herausgegeben von Werner Hahlweg. Osnabrück: Biblio, 1979.
- Clausewitz, Carl von. *Vom Kriege*. 17. Aufl. 1832. Reprint, Bonn: Dümmler, 1966.
- Comte, Auguste. *Plan der wissenschaftlichen Arbeiten, die für eine Reform der Gesellschaft notwendig sind*. 1822. Reprint, München: Hanser, 1973.
- Couldry, Nick, und Andreas Hepp. *The Mediated Construction of Reality*. Cambridge; Malden: Polity, 2017.
- Crevel, Martin Van. *Command in War*. Cambridge: Harvard University Press, 1987.
- Crevel, Martin Van. *The Art of War: War and Military Thought*. London: Cassell, 2000.
- Crevel, Martin Van, und John Andreas Olsen. »Introduction«. In *The Evolution of Operational Art: From Napoleon to the Present*, herausgegeben von John Andreas Olsen und Martin Van Crevel, 1–9. Oxford: Oxford University Press, 2011.
- Crouch, Colin. *Gig Economy. Prekäre Arbeit im Zeitalter von Uber, Minijobs & Co*. Berlin: Suhrkamp, 2019.
- Crouch, Colin. *Postdemokratie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008.
- Darnton, Robert. *Mesmerism and the End of the Enlightenment in France*. Harvard: Harvard University Press, 1968.
- Daum, Timo. *Das Kapital sind wir: Zur Kritik der digitalen Ökonomie*. Hamburg: Edition Nautilus, 2017.
- David M. Berry. »The Poverty of Networks«. *Theory, Culture & Society* 25, Nr. 7–8 (1. Dezember 2008): 364–72.
- Day, Ronald E. »The »Conduit Metaphor« and the Nature and Politics of Information Studies«. *Journal of the American Society for Information Science* 51, Nr. 9 (18. Mai 2000): 805–11.
- Day, Ronald E. *The Modern Invention of Information: Discourse, History, and Power*. Carbondale: Southern Illinois University Press, 2008.
- Dean, Jodi. »Critique or Collectivity? Communicative Capitalism and the Subject of Politics«. In *Digital Objects, Digital Subjects: Interdisciplinary*

- Perspectives on Capitalism, Labour and Politics in the Age of Big Data*, herausgegeben von David Chandler und Christian Fuchs, 171–82. London: University of Westminster Press, 2019.
- Dean, Jodi. *Crowds and Party*. New York: Verso, 2016.
- Dean, Jodi. *Democracy and Other Neoliberal Fantasies. Communicative Capitalism and Left Politics*. Durham: Duke University Press, 2009.
- Dean, Jodi. *Publicity's Secret: How Technoculture Capitalizes on Democracy*. Ithaca: Cornell University Press, 2002.
- Dean, Jodi. *The Communist Horizon*. London; New York: Verso, 2012.
- Dean, Jodi. »The Networked Empire: Communicative Capitalism and the Hope for Politics«. In *Empire's New Clothes. Reading Hardt and Negri*, herausgegeben von Paul A. Passavant und Jodi Dean, 265–89. New York: Routledge, 2004.
- Dean, Mitchell. *Governmentality. Power and Rule in Modern Society*. 2. Aufl. London; Thousand Oaks: Sage, 2010.
- Delbrück, Hans. *Friedrich, Napoleon, Moltke. Ältere und neuere Strategie. Im Anschluß an die Bernhardische Schrift: »Delbrück, Friedrich der Große und Clausewitz«*. Berlin: Hermann Walther, 1892.
- Delbrück, Hans. *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit. Vom Kriegswesen der Renaissance bis zu Napoleon*. Hamburg: Nikol, 2003.
- Deleuze, Gilles. »Postskriptum über die Kontrollgesellschaft«. In *Unterhandlungen. 1972–1990*, 254–62. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993.
- Deleuze, Gilles, und Félix Guattari. *Was ist Philosophie?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.
- Dennett, Daniel Clement. *Content and Consciousness*. London: Routledge, 1969.
- Derrida, Jacques. *Politik der Freundschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2002.
- Deutsch, Karl W. *Nationalism and Social Communication. An Inquiry Into the Foundations of Nationality*. Cambridge; London: The M.I.T. Press, 1966.
- Deutsch, Karl W. *Nerves of Government*. London: The Free Press, 1963.
- Diffie, Withfield. »Preface to Claude Shannon's A Mathematical Theory of Cryptography«. International Association for Cryptologic Research, 2015. Zugegriffen am 8. Januar 2018. <https://www.iacr.org/museum/shannon45.html>.

- Dorer, Johanna. »Das Internet und die Genealogie des Kommunikationsdispositivs: Ein medientheoretischer Ansatz nach Foucault«. In *Kultur – Medien – Macht*, herausgegeben von Andreas Hepp und Rainer Winter, 353–65. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008.
- Dretske, Fred Irwin. *Knowledge & the Flow of Information*. Cambridge: MIT Press, 1981.
- Drucker, Peter F. *Post-Capitalist Society*. New York; London: Routledge, 1993.
- Drucker, Peter F. *The Age of Discontinuity. Guidelines to Our Changing Society*. London: Heinemann, 1969.
- Drucker, Peter F. *The Landmarks of Tomorrow*. New York: Harper & Brothers, 1959.
- Ehrenberg, Alain. *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008.
- Engels, Friedrich. »Die Geschichte des gezogenen Gewehrs«. In *Werke, Band 15*, von Karl Marx und Friedrich Engels, 195–226. Berlin: Dietz, 1961.
- Engels, Friedrich. »Taktik der Infanterie aus den materiellen Ursachen abgeleitet«. In *Werke, Band 20*, von Karl Marx und Friedrich Engels, 597–603. Berlin: Dietz, 1962.
- English, John. »The Operational Art: Developments in the Theories of War«. In *The Operational Art: Developments in the Theories of War*, herausgegeben von B. J. C. McKercher und Michael A. Hennessy, 7–25. New York: Greenwood Publishing Group, 1996.
- Exerzir-Reglement für die Infanterie der königlich preußischen Armee*. Berlin: Gedruckt bei Georg Decker, 1812.
- Farge, Arlette. *Subversive Words: Public Opinion in Eighteenth-Century France*. University Park: Penn State Press, 1995.
- Federici, Silvia. *Aufstand aus der Küche: Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*. Münster: edition assemblage, 2015.
- Federici, Silvia. »On Affective Labour«. In *Cognitive Capitalism, Education, and Digital Labor*, herausgegeben von Michael Peters und Ergin Bulut, 57–74. New York: Peter Lang, 2011.

- Ferris, John Robert. *Intelligence and Strategy: Selected Essays*. London; New York: Routledge, 2005.
- Field, Alexander James. »The Magnetic Telegraph, Price and Quantity Data, and the New Management of Capital«. *The Journal of Economic History* 52, Nr. 2 (1992): 401–13.
- Fisher, Eran. *Media and New Capitalism in the Digital Age: The Spirit of Networks*. New York: Palgrave Macmillan, 2010.
- Flichy, Patrice. *Tele. Geschichte der modernen Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Campus, 1994.
- Flichy, Patrice. »The Birth of Long Distance Communication. Semaphore Telegraphs in Europe (1790–1840)«. *Réseaux. The French Journal of Communication* 1, Nr. 1 (1993): 81–101.
- Floridi, Luciano. *The Philosophy of Information*. New York; Oxford: Oxford University Press, 2013.
- Flusser, Vilém. *Kommunikologie*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1998.
- Foucault, Michel. »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 875–902. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.
- Foucault, Michel. »Die Maschen der Macht«. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 224–45. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1974.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1998.
- Foucault, Michel. »Michel Foucault, ein Interview: Sex, Macht und die Politik der Identität«. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 909–24. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.
- Foucault, Michel. »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 166–91. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2002.

- Foucault, Michel. *Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1983.
- Foucault, Michel. *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesungen am Collège de France 1977–1978*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006.
- Foucault, Michel. »Subjekt und Macht«. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 269–94. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.
- Foucault, Michel. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994.
- Foucault, Michel. »Vorwort zu Deleuze, G./Guattari, F., *Anti-Oedipus: Capitalism and Schizophrenia*, New York 1977«. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 174–80. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.
- Foucault, Michel. »Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault (25. Oktober 1982)«. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 959–66. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.
- Foucault, Michel. »Was ist Aufklärung?«. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald, 687–707. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.
- Foucault, Michel. *Was ist Kritik?* Berlin: Merve, 1992.
- Franklin, Benjamin, Jean Sylvain Bailly, Jean-Baptiste Le Roy, Joseph-Ignace Guillotine, und Antoine Lavoisier. »Report of the Commissioners Charged by the King With the Examination of Animal Magnetism«. In *Royal Commission on Animal Magnetism*, herausgegeben von IML Donaldson. 1784. Reprint, Edinburgh: Published for the James Lind Library & The Sibbald Library, Royal College of Physicians of Edinburgh, 2014.
- Friedrich II. »Das militärische Testament von 1768«. In *Die Werke Friedrichs des Großen, Band 6, Militärische Schriften*, herausgegeben von Gustav Berthold Volz, 222–65. Berlin: Reimar Hobbing, 1913.

- Friedrich II. »Das politische Testament von 1752«. In *Die Werke Friedrichs des Großen, Band 7, Antimachiavell und Testamente*, herausgegeben von Gustav Berthold Volz, 115–87. Berlin: Reimar Hobbing, 1913.
- Friedrich II. *Des Königs von Preussen Majestät Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*. Frankfurt; Leipzig, 1761.
- Friedrich II. »Des Königs von Preußen Unterricht in der Kriegskunst für seine Generale«. In *Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen bei seinen Lebzeiten gedruckte Werke, Dritter Theil*, herausgegeben von Ewald Friedrich von Hertzberg, 225–349. Berlin: Vossische Buchhandlung, 1794.
- Friedrich II. »Die Generalprinzipien des Krieges und ihre Anwendung auf die Taktik und Disziplin der preußischen Truppen (1748)«. In *Die Werke Friedrichs des Großen, Band 6, Militärische Schriften*, herausgegeben von Gustav Berthold Volz, 3–84. Berlin: Reimar Hobbing, 1913.
- Friedrich II. »Die Kriegskunst. Ein Lehrgedicht«. In *Die Werke Friedrichs des Großen, Band 6, Militärische Schriften*, herausgegeben von Gustav Berthold Volz, 383–424. Berlin: Reimar Hobbing, 1913.
- Friedrich II. »Disposition, wie sich die Officiere von der Cavallerie in einem Treffen gegen den Feind zu verhalten haben (25. Juli 1744)«. In *Die Werke Friedrichs des Großen, Band 6, Militärische Schriften*, herausgegeben von Gustav Berthold Volz, 301–5. Berlin: Reimar Hobbing, 1913.
- Friedrich II. »Grundsätze der Lagerkunst und Taktik«. In *Die Werke Friedrichs des Großen, Band 6, Militärische Schriften*, herausgegeben von Gustav Berthold Volz, 127–84. Berlin: Reimar Hobbing, 1913.
- Friedrich II. »Instruction für die Inspecteurs der Infanterie-Regimenter (6. April 1780)«. In *Die Werke Friedrichs des Großen, Band 6, Militärische Schriften*, herausgegeben von Gustav Berthold Volz, 287–90. Berlin: Reimar Hobbing, 1913.
- Fulford, Tim. »Conducting the Vital Fluid: The Politics and Poetics of Mesmerism in the 1790s«. *Studies in Romanticism* 43, Nr. 1 (2004): 57–78.
- Galison, Peter. »The Ontology of the Enemy: Norbert Wiener and the Cybernetic Vision«. *Critical Inquiry* 21, Nr. 1 (1994): 228–66.

- Garbade, Kenneth D., und William L. Silber. »Technology, Communication and the Performance of Financial Markets: 1840–1975«. *The Journal of Finance* 33, Nr. 3 (1978): 819–32.
- Gerbaudo, Paolo. *Tweets and the Streets. Social Media and Contemporary Activism*. London: Pluto, 2012.
- Ghyczy, Tiha von, Christopher Bassford, und Bolko von Oettinger, Hg. *Clausewitz on Strategy. Inspiration and Insight from a Master Strategist*. New York: Wiley, 2001.
- Gibson-Graham, J. K. *A Postcapitalist Politics*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2006.
- Gibson-Graham, J. K. *The End of Capitalism (as We Knew It): A Feminist Critique of Political Economy*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2006.
- Gillespie, Tarleton. »The Politics of ›Platforms««. *New Media & Society* 12, Nr. 3 (1. Mai 2010): 347–64.
- Goltz, Colmar von der. »Form und Geist. Betrachtungen über die niedere Truppenführung der Infanterie«. *Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten* 4 (1886): 1–21, 182–191, 278–293.
- Guibert, Jacques Antoine Hippolyte. *Denkschrift auf Friedrich den Großen*. Leipzig: Siegfried Lebrecht Crusius, 1787.
- Guibert, Jacques Antoine Hippolyte. *Versuch über die Tactik. Nebst einer vorläufigen Abhandlung über den gegenwärtigen Zustand der Staats- und Kriegs-Wissenschaft in Europa und dem Entwurf eines Werks, betitelt: Das politische und militärische Frankreich*. Dresden: Waltherische Hofbuchhandlung, 1774.
- Habermas, Jürgen. *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998.
- Habermas, Jürgen. *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1973.
- Habermas, Jürgen. *Philosophisch-politische Profile*. 3., erw. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981.
- Habermas, Jürgen. *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1990.

- Habermas, Jürgen. *Theorie des kommunikativen Handelns. Erster Band. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981.
- Habermas, Jürgen. *Theorie des kommunikativen Handelns. Zweiter Band. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981.
- Hagner, Michael, und Erich Hörl, Hg. *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2008.
- Hamilton, Alexander, James Madison, und John Jay. *Die Federalist-Artikel: Politische Theorie und Verfassungskommentar der amerikanischen Gründerväter*. Paderborn: UTB, 2004.
- Haraway, Donna. *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*. New York: Routledge, 1991.
- Haraway, Donna. »Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg der partialen Perspektive«. In *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*, von Donna Haraway, 73–98. herausgegeben von Carmen Hammer und Immanuel Stieff. Frankfurt a.M.: Campus, 1995.
- Haraway, Donna. »The High Cost of Information in Post-World War II Evolutionary Biology: Ergonomics, Semiotics, and the Sociobiology of Communication Systems«. *The Philosophical Forum* 13, Nr. 2–3 (1981): 244–78.
- Haraway, Donna. »Signs of Dominance: From a Physiology to a Cybernetics of Primate Society«. *Studies in History of Biology* 6 (1983): 129–219.
- Haraway, Donna, und Nicholas Gane. »When We Have Never Been Human, What Is to Be Done? Interview with Donna Haraway«. *Theory, Culture & Society* 23, Nr. 7–8 (1. Dezember 2006): 135–58.
- Hardee, William J. *Rifle and Light Infantry Tactics; for the Exercise and Manoeuvres of Troops when Acting as Light Infantry or Riflemen. Prepared under the Direction of the War Department. Vol I. Schools of the Soldiers and Company; Instruction for Skirmishers*. Philadelphia: J. B. Lippincott & Co., 1861.
- Hardt, Hanno. *Social Theories of the Press. Early German & American Perspectives*. Beverly Hills: Sage, 1979.

- Hardt, Michael. »The Global Society of Control«. *Discourse* 20, Nr. 3 (1998): 139–52.
- Hardt, Michael. »The Withering of Civil Society«. *Social Text*, Nr. 45 (1995): 27–44.
- Hardt, Michael, und Antonio Negri. *Common Wealth. Das Ende des Eigentums*. Frankfurt a.M.: Campus, 2010.
- Hardt, Michael, und Antonio Negri. *Commonwealth*. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press, 2009.
- Hardt, Michael, und Antonio Negri. *Demokratie! Wofür wir kämpfen*. Frankfurt a.M.: Campus, 2013.
- Hardt, Michael, und Antonio Negri. *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt a.M.: Campus, 2003.
- Hardt, Michael, und Antonio Negri. *Multitude: War and Democracy in the Age of Empire*. New York: Penguin Books, 2005.
- Harris, Tristan. »How Technology Hijacks People's Minds«. *HuffPost*, 27. Mai 2016. Zugegriffen am 8. Januar 2018. https://www.huffpost.com/entry/how-technology-hijacks-peoples-minds_b_10155754.
- Hayles, Katherine. *How We Became Posthuman. Virtual Bodies in Cybernetics, Literature, and Informatics*. Chicago: University of Chicago Press, 1999.
- Headrick, Daniel R. *The Tools of Empire: Technology and European Imperialism in the Nineteenth Century*. Oxford: Oxford University Press, 1981.
- Headrick, Daniel R. *When Information Came of Age: Technologies of Knowledge in the Age of Reason and Revolution, 1700–1850*. Oxford: Oxford University Press, 2000.
- Herder, Janosik. »Information as Truth. Cybernetics and the Birth of the Informed Subject«. *Behemoth* 11, Nr. 2 (2018): 112–31.
- Herder, Janosik. »Regieren Algorithmen? Über den sanften Einfluss algorithmischer Modelle«. In *(Un)berechenbar? Algorithmen und Automatisierung in Staat und Gesellschaft*, herausgegeben von Resa Mohabbat-Kar, Basanta E.P Thapa, und Peter Parycek, 179–203. Berlin: Kompetenzzentrum Öffentliche IT, 2018.
- Herman, Edward S., und Noam Chomsky. *Manufacturing Consent: The Political Economy of the Mass Media*. 2. Aufl. New York: Pantheon Books, 2002.

- Heuser, Beatrice. »Strategy Before the Word: Ancient Wisdom for the Modern World«. *The RUSI Journal* 155, Nr. 1 (Februar 2010): 36–43.
- Heuser, Beatrice. *The Evolution of Strategy. Thinking War from Antiquity to the Present*. Cambridge: Cambridge University Press, 2010.
- Hipppler, Thomas. *Citizens, Soldiers and National Armies: Military Service in France and Germany, 1789–1830*. London; New York: Routledge, 2008.
- Hobbes, Thomas. *Leviathan*. Stuttgart: Reclam, 1970.
- Hobbes, Thomas. *Leviathan. Revised Student Edition*. Herausgegeben von Richard Tuck. Cambridge; New York: Cambridge University Press, 1996.
- Holzmann, Gerard J., und Björn Pehrson. *The Early History of Data Networks*. Hoboken: John Wiley & Sons, 2003.
- Hooke, Robert. »How to Communicate One's Mind at Great Distances«. In *Philosophical Experiments and Observations of the Late Eminent Dr. Robert Hooke S. R. S. and Geom. Prof. Grefh. and Other Eminent Virtuoso's in His Time*, herausgegeben von W. Derham, 142–50. London: W. and J. Innys, Printers to the Royal Society, 1726.
- Hörl, Erich. *Die heiligen Kanäle. Über die archaische Illusion der Kommunikation*. Zürich: Diaphanes, 2005.
- Huntington, Samuel P. »Postindustrial Politics: How Benign Will It Be?« *Comparative Politics* 6, Nr. 2 (1974): 163–91.
- Innis, Harold A. *Empire and Communications*. Toronto: University of Toronto Press, 1972.
- John, Richard R. *Network Nation. Inventing American Telecommunications*. Boston: Harvard University Press, 2010.
- Jomini, Antoine-Henri. *Analytischer Abriss der vorzüglichsten Combinationen des Krieges und ihrer Beziehungen auf die Politik der Staaten*. 2. Aufl. Berlin: Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung, 1831.
- Jomini, Antoine-Henri. *Kritische und militairische Geschichte der Feldzüge Friederich des Zweiten, verglichen mit denen des Kaisers Napolen und dem neuen Systeme. Erster Theil*. 2. Aufl. Tübingen: J.G. Cotta'sche Buchhandlung, 1811.
- Jomini, Antoine-Henri. *Kritische und militairische Geschichte der Feldzüge Friederich des Zweiten, verglichen mit denen des Kaisers Napolen und dem*

- neuen Systeme. *Zweiter Theil*. 2. Aufl. Tübingen: J.G. Cotta'sche Buchhandlung, 1811.
- Jomini, Antoine-Henri. *Kritische und militairische Geschichte der Feldzüge Friederich des Zweiten, verglichen mit denen des Kaisers Napolen und dem neuen Systeme. Dritter Theil*. 2. Aufl. Tübingen: J.G. Cotta'sche Buchhandlung, 1812.
- Kairys, David. »Freedom of Speech«. In *The Politics of Law. A Progressive Critique*, 3. Aufl., 190–216. New York: Basic Books, 1998.
- Kant, Immanuel. »Der Streit der Fakultäten«. In *Kants Werke, Akademie-Ausgabe Band VII*, 1–117. Berlin: de Gruyter, 2003.
- Kaufmann, Stefan. *Kommunikationstechnik und Kriegführung 1815–1945. Stufen telemedialer Rüstung*. München: Fink, 1996.
- Kay, Lily E. *Das Buch des Lebens. Wer schrieb den genetischen Code?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.
- Kenney, Martin, und John Zysman. »The Rise of the Platform Economy«. *Issues in Science and Technology; Washington* 32, Nr. 3 (Spring 2016): 61–69.
- Kittler, Friedrich A. *Aufschreibesysteme 1800 – 1900*. Vierte, Vollständig überarbeitete Neuauflage. München: Fink, 2003.
- Kittler, Friedrich A. »Die künstliche Intelligenz des Weltkriegs: Alan Turing«. In *Die Wahrheit der technischen Welt. Essays zur Genealogie der Gegenwart*, von Friedrich A. Kittler, 232–53. herausgegeben von Hans Ulrich Gumbrecht, 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp, 2014.
- Kline, Ronald R. *The Cybernetics Moment: Or Why We Call Our Age the Information Age*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2015.
- Knies, Karl. *Der Telegraph als Verkehrsmittel. Über den Nachrichtenverkehr überhaupt*. Ungekürzter Faksimile Druck der Ausgabe Tübingen, Laupp, 1857. München: Fischer, 1996.
- Koopman, Colin. *How We Became Our Data. A Genealogy of the Informational Person*. Chicago: The University of Chicago Press, 2019.
- Koschorke, Albrecht, Susanne Lüdemann, Thomas Frank, und Ethel Matala de Mazza. *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*. Frankfurt a.M.: Fischer, 2007.
- Kraushaar, Wolfgang. *Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung*. Hamburg: Hamburger Edition, 2012.

- Kreiss, Daniel, Megan Finn, und Fred Turner. »The Limits of Peer Production: Some Reminders from Max Weber for the Network Society«. *New Media & Society* 13, Nr. 2 (1. März 2011): 243–59.
- Krippendorff, Ekkehart. *Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1985.
- Langley, P., und A. Leyshon. »Platform Capitalism: The Intermediation and Capitalisation of Digital Economic Circulation«. *Finance and Society*, 1. September 2016, 1–21.
- Lazzarato, Maurizio. »Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus«. In *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*, herausgegeben von Thomas Atzert, 39–53. Berlin: ID Verlag, 1998.
- Lazzarato, Maurizio. »Verwertung und Kommunikation. Der Zyklus immaterieller Produktion«. In *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*, herausgegeben von Thomas Atzert, 53–67. Berlin: ID Verlag, 1998.
- Lemke, Thomas. *Eine Kritik der politischen Vernunft: Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Berlin: Argument Verlag, 1997.
- Lemke, Thomas, Susanne Krasmann, und Ulrich Bröckling. »Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung«. In *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, herausgegeben von Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, und Thomas Lemke, 7–41. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2000.
- Lincoln, Abraham. »Second Annual Message«. Online by Gerhard Peters and John T. Woolley, The American Presidency Project, 1. Dezember 1862. Zugegriffen am 27. Januar 2021. <https://www.presidency.ucsb.edu/node/202180>.
- Lloyd, Henry. *Continuation of the History of the Late War in Germany between the King of Prussia, and the Empress of Germany and her Allies. Illustrated with a Number of Maps and Plans. Part II*. London: Printed for the Author and sold by S. Hooper, 1781.
- Lobo, Sascha. »Auf dem Weg in die Dumpinghölle«. *Spiegel Online*, 3. September 2014, Abschn. Netzwelt. Zugegriffen am 27. Januar 2021. <https://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/sascha-lobo-sharing-economy-wie-bei-uber-ist-plattform-kapitalismus-a-989584.html>.

- Loick, Daniel. *Kritik der Souveränität*. Frankfurt a.M.: Campus, 2012.
- Lovink, Geert. *Im Bann der Plattformen. Die nächste Runde der Netzkritik*. Bielefeld: transcript, 2017.
- MacKay, Donald MacCrimmon. *Information, Mechanism and Meaning*. Cambridge: M.I.T. Press, 1969.
- Marx, Karl, und Friedrich Engels. »Manifest der Kommunistischen Partei. Grundsätze des Kommunismus«. In *Werke, Band 6*, 459–93. Berlin: Dietz, 1972.
- Mason, Paul. *PostCapitalism: A Guide to Our Future*. London: Allen Lane, 2015.
- Mason, Paul. *Why It's Kicking Off Everywhere: The New Global Revolutions*. London; New York: Verso, 2012.
- Mattelart, Armand. *The Invention of Communication*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1996.
- Mayr, Otto. »Maxwell and the Origins of Cybernetics«. *Isis* 62, Nr. 4 (1971): 425–44.
- McLuhan, Marshall. *Die Gutenberg-Galaxis: die Entstehung des typographischen Menschen*. Hamburg: Gingko Press, 2011.
- Mersch, Dieter. *Ordo ab chaos – Order from Noise*. Zürich: Diaphanes, 2013.
- Mill, John Stuart. *Betrachtungen über die Repräsentativregierung*. Berlin: Suhrkamp, 2013.
- Mill, John Stuart. *Über die Freiheit*. Stuttgart: Reclam, 1974.
- Moglen, Eben. »Anarchism Triumphant: Free Software and the Death of Copyright«. *First Monday* 4, Nr. 8 (2. August 1999).
- Moltke, Helmuth von. »Aus den Verordnungen für die höheren Truppenführer vom 24. Juni 1869«. In *Militärische Werke, Band 2, Teil 2: Taktisch-strategische Aufsätze aus den Jahren 1857 bis 1871*, herausgegeben vom Großen Generalstab, 165–221. Berlin: Mittler und Sohn, 1900.
- Moltke, Helmuth von. »Memoire an Seine Majestät den König vom 25. Juli 1868 über die bei der Bearbeitung des Feldzuges 1866 hervorgetretenen Erfahrungen«. In *Militärische Werke, Band 2, Teil 2: Taktisch-strategische Aufsätze aus den Jahren 1857 bis 1871*, herausgegeben vom Großen Generalstab, 67–165. Berlin: Mittler und Sohn, 1900.
- Morse, Samuel F. B. »From S. F. B. Morse, to the Hon. F. O. J. Smith, February 15, 1838«. In *The American Electro Magnetic Telegraph: With*

- the Reports of Congress, and a Description of all Telegraphs Known, Employing Electricity or Galvanism*, herausgegeben von Alfred Vail, 80–82. Philadelphia: Lea & Blanchard, 1845.
- Morse, Samuel F. B. »Letter from S. F. B. Morse, to the Secretary of the Treasury, Sept. 27, 1837«. In *The American Electro Magnetic Telegraph: With the Reports of Congress, and a Description of all Telegraphs Known, Employing Electricity or Galvanism*, herausgegeben von Alfred Vail, 69–73. Philadelphia: Lea & Blanchard, 1845.
- Morus, Iwan Rhys. »The Nervous System of Britain: Space, Time and the Electric Telegraph in the Victorian Age«. *The British Journal for the History of Science* 33, Nr. 4 (Dezember 2000): 455–75.
- Münkler, Herfried. *Über den Krieg. Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2002.
- Nahin, Paul J. *The Logician and the Engineer. How George Boole and Claude Shannon Created the Information Age*. Berlin, Boston: Princeton University Press, 2012.
- Nassehi, Armin. *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München: C.H. Beck, 2019.
- Negri, Antonio. *Marx Beyond Marx: Lessons on the Grundrisse*. Brooklyn & London: Autonomedia & Pluto Press, 1991.
- Neutsch, Cornelius, und Hans J. Teuteberg, Hg. *Vom Flügeltelegraphen zum Internet: Geschichte der modernen Telekommunikation*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1999.
- Nietzsche, Friedrich. »Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift«. In *Kritische Studienausgabe, Band 5*, von Friedrich Nietzsche, 245–413. herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988.
- Oberliesen, Rolf. *Information, Daten und Signale. Geschichte technischer Informationsverarbeitung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1987.
- Oy, Gottfried. »Wir müssen reden: Kommunikation und Macht – ein garnicht so ungleiches Paar«. *kommunikation@gesellschaft* 1, Nr. 1 (2000): 1–11.
- Paret, Peter. »Machiavelli, Fichte, and Clausewitz in the Labyrinth of German Idealism«. *Etica & Politica* 17, Nr. 3 (2015): 78–95.

- Pasquale, Frank. »Two Narratives of Platform Capitalism«. *Yale Law & Policy Review* 35, Nr. 309 (2016): 309–19.
- Passavant, Paul A. *No Escape: Freedom of Speech and the Paradox of Rights*. New York: New York University Press, 2002.
- Passavant, Paul A., und Jodi Dean, Hg. *Empire's New Clothes. Reading Hardt and Negri*. New York: Routledge, 2004.
- Peters, John Durham. *Speaking into the Air: A History of the Idea of Communication*. Chicago: University of Chicago Press, 2000.
- Peters, John Durham. »Technology and Ideology: The Case of the Telegraph Revisited«. In *Thinking with James Carey: Essays on Communications, Transportation, History*, herausgegeben von Jeremy Packer und Craig Robertson, 137–57. New York: Peter Lang, 2006.
- Pias, Claus, Hg. *Cybernetics: The Macy Conferences 1946–1953. The Complete Transactions*. Zürich; Berlin: Diaphanes, 2015.
- Pieper, Marianne, Thomas Atzert, Serhat Karakayali, und Vassilis Tsianos. *Empire und die biopolitische Wende: Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*. Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag, 2007.
- Pike, Richard. *Railway Adventures and Anecdotes: Extending Over More Than Fifty Years*. London: Hamilton, Adams, and Co., 1884.
- Porter, Theodore M. *Trust in Numbers: The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton University Press, 1995.
- Poster, Mark. *The Mode of Information. Poststructuralism and Social Context*. Chicago: University of Chicago Press, 1990.
- Poster, Mark. *The Second Media Age*. Cambridge: Polity, 1996.
- Prescott, George Bartlett. *History, Theory, and Practice of the Electric Telegraph*. Boston: Ticknor and Fields, 1860.
- Reckwitz, Andreas. *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*. 6. Aufl. Berlin: Suhrkamp Verlag, 2017.
- Reglement vor die königliche preußische Infanterie. Worinn enthalten: Die Evolutions, das Manual und die Chargirung, und wie der Dienst im Felde und in der Garnison geschehen soll, auch wornach die sämtliche Officiers sich sonst zu verhalten haben. Desgleichen Wie viel an Tractament bezahlet und darvon abgezogen wird, auch wie die Mundirung gemachet werden soll*. Berlin, 1750.

- Rehbein, Elfriede. *Zu Wasser und zu Lande. Die Geschichte des Verkehrswesens von den Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. München: C. H. Beck, 1984.
- Rid, Thomas. *Maschinendämmerung: Eine kurze Geschichte der Kybernetik*. Berlin: Propyläen Verlag, 2016.
- Rifkin, Jeremy. *Zero Marginal Cost Society*. New York: Griffin, 2015.
- Rose, Nikolas, und Peter Miller. *Governing the Present: Administering Economic, Social and Personal Life*. Cambridge; Malden: Polity, 2008.
- Rosenblatt, Helena. »Rousseau, Constant, and the Emergence of the Modern Notion of Freedom of Speech«. In *Freedom of Speech: The History of an Idea*, herausgegeben von Elizabeth Powers, 133–65. Lewisburg: Bucknell University Press, 2011.
- Roskothen, Johannes. *Verkehr. Zu einer poetischen Theorie der Moderne*. München: W. Fink, 2003.
- Rousseau, Jean-Jacques. »Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts«. In *Kulturkritische und politische Schriften. Band 1*, 381–505. Berlin: Rütten & Loening, 1989.
- Saar, Martin. *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*. Frankfurt a.M.: Campus, 2007.
- Saar, Martin. »Macht, Staat, Subjektivität. Foucaults Geschichte der Gouvernementalität im Werkkontext«. In *Michel Foucaults »Geschichte der Gouvernementalität« in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge*, herausgegeben von Susanne Krasmann und Michael Volkmer, 23–47. Bielefeld: transcript, 2007.
- Sachsen, Moritz von. *Einfälle über die Kriegskunst*. Leipzig; Frankfurt: Weidmannische Handlung, 1757.
- Sayre, Kenneth M. *Cybernetics and the Philosophy of Mind*. London: Routledge and Kegan Paul, 1976.
- Schäffle, Albert. *Bau und Leben des socialen Körpers. Erster Band. Einleitung und erste Hälfte des allgemeinen Theils*. Tübingen: H. Laupp'sche Buchhandlung, 1881.
- Schiller, Dan. *Digital Capitalism: Networking the Global Market System*. Cambridge: MIT Press, 1999.
- Schiller, Dan. *Digital Depression: Information Technology and Economic Crisis*. Urbana, Chicago: University of Illinois Press, 2014.

- Seibel, Benjamin. *Cybernetic Government: Informationstechnologie und Regierungsrationalität von 1943–1970*. Wiesbaden: Springer VS, 2016.
- Shannon, Claude Elwood. »Letter to Vannevar Bush, February 16, 1939«. In *Claude E. Shannon: Collected Papers*, herausgegeben von N. J. A. Sloane und Aaron D. Wyner, 455–56. IEEE, 1993.
- Shannon, Claude Elwood, und Warren Weaver. *The Mathematical Theory of Communication*. Urbana: University of Illinois Press, 1949.
- Skupin, Frithjof, Hg. *Abhandlungen von der Telegraphie oder Signal- und Ziel-schreiberei in die Ferne nebst einer Beschreibung und Abbildung der neuer-fundenen Fernschreibmaschine in Paris*. Berlin: Transpress, 1986.
- Solymar, Laszlo. *Getting the Message: A History of Communications*. Oxford; New York: Oxford University Press, 1999.
- Spencer, Herbert. »The Social Organism«. *The Westminster Review*, Nr. Ja-nuar und April (1860): 90–121.
- Srnicek, Nick. *Platform Capitalism*. Cambridge; Malden: Polity, 2017.
- Srnicek, Nick, und Alex Williams. *Inventing the Future. Postcapitalism and a World Without Work*. Revised. London: Verso, 2016.
- Staab, Philipp. *Digitaler Kapitalismus: Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp, 2019.
- Standage, Tom. *The Victorian Internet: The Remarkable Story of the Telegraph and the Nineteenth Century's On-Line Pioneers*. Revised. New York: Bloomsbury, 2014.
- Stäheli, Urs. *Soziologie der Entnetzung*. Berlin: Suhrkamp, 2021.
- Stearns, Peter N. »The Idea of Postindustrial Society: Some Problems«. *Journal of Social History* 17, Nr. 4 (1984): 685–93.
- Stearns, Peter N., und Daniel Bell. »Is There a Post-Industrial Society?« *Society* 11, Nr. 4 (1. Mai 1974): 10–22.
- Steinbicker, Jochen. *Zur Theorie der Informationsgesellschaft. Ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS, 2011.
- Stiegler, Bernard. *Von der Biopolitik zur Psychomacht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2015.
- Sundararajan, Arun. *Sharing Economy: The End of Employment and the Rise of Crowd-Based Capitalism*. Cambridge: The M.I.T. Press, 2017.

- Tempelhoff, Georg Friedrich von. *Artillerie-Wissenschaft zum Gebrauche jedes Officiers, der sich mit dieser Waffe bekannt zu machen wünscht*. Zerbst: Füchsel, 1808.
- Tempelhoff, Georg Friedrich von. *Geometrie für Soldaten und die es nicht sind*. Berlin: Johann Friedrich Unger, 1790.
- Thoreau, Henry David. *Walden, oder leben in den Wäldern*. Zürich: Diogenes, 1979.
- Tiqqun. *Kybernetik und Revolte*. Zürich: Diaphanes, 2007.
- Touraine, Alain. *The Post-Industrial Society: Tomorrow's Social History: Classes, Conflicts and Culture in the Programmed Society*. New York: Random House, 1971.
- Tufekci, Zeynep. *Twitter and Tear Gas: The Power and Fragility of Networked Protest*. New Haven; London: Yale University Press, 2017.
- United States Congress. »Telegraphs for the United States«. 25th Congress, 2nd Session, Doc. No. 15, 1837.
- Veysey, Laurence. »A Postmortem on Daniel Bell's Postindustrialism«. *American Quarterly* 34, Nr. 1 (1982): 49–69.
- Virilio, Paul. *Geschwindigkeit und Politik. Ein Essay zur Dromologie*. Berlin: Merve, 1980.
- Virilio, Paul. *Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung*. München: Carl Hanser, 1988.
- Warburg, Jens. *Das Militär und seine Subjekte. Zur Soziologie des Krieges*. Bielefeld: transcript, 2008.
- Weizsäcker, Carl Friedrich. *Die Einheit der Natur*. 5. Aufl. München: C. Hanser, 1972.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von. »Information und Imagination«. In *Information und Imagination*, herausgegeben von Carl Friedrich von Weizsäcker, 11–33. Serie Piper 75. München: Piper, 1973.
- Wenzlhuemer, Roland. *Connecting the Nineteenth-Century World: The Telegraph and Globalization*. Cambridge; New York: Cambridge University Press, 2013.
- Wiener, Norbert. »Cybernetics«. *Bulletin of the American Academy of Arts and Sciences* 3, Nr. 7 (1950): 2–4.
- Wiener, Norbert. *Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine*. Second Edition. Cambridge, Mass: MIT Press, 1961.

- Wiener, Norbert. *Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung in Lebewesen und Maschine*. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 1971.
- Wilkins, John. *Mercury, or, The Secret and Swift Messenger: Shewing, How a Man May with Privacy and Speed Communicate His Thoughts to a Friend at Any Distance*. London: Printed for Richard Baldwin, 1694.
- Winston, Brian. *Media Technology and Society. A History: From the Telegraph to the Internet*. London; New York: Routledge, 1998.
- Woodman, Harold D. *King Cotton and His Retainers: Financing and Marketing the Cotton Crop of the South, 1800–1925*. New York: Lexington, 1968.
- Zuboff, Shoshana. *The Age of Surveillance Capitalism: The Fight for the Future at the New Frontier of Power*. London: Profile Books, 2019.
- Zuckerberg, Mark. »Building Global Community«, 16. Februar 2017. Zugegriffen am 27. Januar 2021. <https://www.facebook.com/notes/mark-zuckerberg/building-global-community/10154544292806634/>.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zeichnung aus: Guibert, Jacques Antoine Hippolyte. *Versuch über die Tactik*. Dresden: Waltherische Hofbuchhandlung, 1774, Tafel 2.

Abbildung 2: Zeichnung aus: Sachsen, Moritz von. *Einfälle über die Kriegskunst*. Leipzig; Frankfurt: Weidmannische Handlung, 1757, Planche II.

Abbildung 3: Zeichnung aus: Tempelhoff, Georg Friedrich von. *Geometrie für Soldaten und die es nicht sind*. Berlin: Johann Friedrich Unger, 1790, Figur 39.

Abbildung 4: Zeichnung aus: Bülow, Heinrich Dietrich von. *Geist des neuern Kriegssystems*. Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Hamburg: Benjamin Gottlieb Hofmann, 1805, 38.

Abbildung 5: Illustration parue dans »Les merveilles de la science«, Louis Figuier, 1868, gemeinfreie Zeichnung, abrufbar unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Télégraphe_Chappe_1.jpg (abgerufen am 27. Januar 2021).

Abbildung 6: Illustration aus: Aschoff, Volker. *Geschichte der Nachrichtentechnik*. Band 1: *Beiträge zur Geschichte der Nachrichtentechnik von ihren Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Berlin: Springer, 1984, 161.

Abbildung 7: Illustration aus: Harper's Weekly, 1861, p. 752, abrufbar in der Library of Congress unter: <https://www.loc.gov/item/96516339/> (abgerufen am 27. Januar 2021).

Janosik Herder, geb. 1986, promovierte am Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Macht der Digitalisierung und die Politiken von Plattformen und Algorithmen. Er publizierte außerdem über die Ideen von Michel Foucault, Gilles Deleuze und Karl Marx.

Politikwissenschaft



Knut Bergmann (Hg.)

»Mehr Fortschritt wagen«?

Parteien, Personen, Milieus und Modernisierung:
Regieren in Zeiten der Ampelkoalition

Juni 2022, 492 S., kart., 27 Farbabbildungen, 2 SW-Abbildungen

30,00 € (DE), 978-3-8376-6307-5

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-6307-9

ISBN 978-3-7328-6307-5



Pola Lehmann, Theres Matthieß,
Sven Regel, Bernhard Weßels

Die Ampelkoalition

Wie wird aus unterschiedlichen Zielen
ein gemeinsames Regierungsprogramm?

Juli 2022, 200 S., kart., 12 SW-Abbildungen, 2 Farbabbildungen

19,50 € (DE), 978-3-8376-6332-7

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-6332-1

ISBN 978-3-7328-6332-7



Ralf Fücks, Rainald Manthe (Hg.)

Liberalismus neu denken

Freiheitliche Antworten
auf die Herausforderungen unserer Zeit

Juni 2022, 202 S., kart.

19,50 € (DE), 978-3-8376-6319-8

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-6319-2

ISBN 978-3-7328-6319-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**